BS1180
.B92

B. WESTERMANN & Co
NEW YORK
812 BROADWAY

Library of Princeton Theological Seminary
MAY 25 1884

Division BS1180
Section B92
No.

Zeitfragen des christlichen Volkslebens.

Band V. Heft 3.

Die Assyrischen Ausgrabungen und das Alte Testament.

Von

Dr. Rudolf Buddensieg.
Dresden.

Heilbronn.
Verlag von Gebr. Henninger.
1880.

Alle Rechte vorbehalten.

Vorbemerkung.

Ein geistreicher Franzose, der schwer von ihr gelitten, kennzeichnet die Krankheit unserer Zeit durch die Worte: „Alles, was einst war, ist dahin, und noch ist nicht geworden, was einst sein wird." Damit ist der Gegenwart ihre treffende Signatur gegeben: zwei Weltanschauungen machen sich das Recht der Existenz streitig; auf allen Linien stehen ihre Vorkämpfer in heftigem Ringen. Es ist nicht eine Zeit des Glaubens, in der wir leben; aber auch nicht des Unglaubens, sondern der Unruhe, des Kampfes, banger, aber auch fröhlicher Hoffnungen. Die Dinge sind nicht mehr, wie sie waren, ja nicht einmal mehr, wie sie sind, sondern wie man sie anschaut; und deshalb ist das Krankheitssymptom die Herrschaft der „Anschauungen", die durch den Einfluß einer falschen Philosophie auf allen Wissensgebieten bis in die Elementarschulweisheit hinab einen opferlosen Sieg errungen hat. — Wenn gegenüber dieser allgemeinen Unsicherheit, dieser Geisteszerbröckelung und Skepsis nothwendig das Verlangen nach Autorität entsteht, so wissen wir Christen, daß wir eine feste Stütze besitzen in dem geoffenbarten Worte Gottes, welches die Wahrheit ist. Diese h. Schrift aber ist es grade, welche in unsern Tagen einen neuen — den geschichtlichen — Beweis für ihre Glaubwürdigkeit und ihren Zeugniswerth anzutreten im Begriff ist: und darum dienen die folgenden Seiten einer „Zeitfrage". —

Den wissenschaftlichen Apparat, die philologische und historische Detailarbeit habe ich wegen Raummangels ungemein beschränken müssen; ich habe alles Dahingehörige in die Schlußnoten des Heftes verwiesen, um die Geduld meiner Leser mir wenigstens für den nicht unterbrochenen Text zu sichern. — Für die Untersuchungen selbst befinde ich mich in dankbarer Abhängigkeit von den originalen und ausgezeichneten Arbeiten Layard's, Rawlinson's, Smith's, Sayce's, Lenormant's, Schrader's, Friedr. Delitzsch's, Gutschmid's und Baudissin's und wünsche dieser Dankbarkeit hiermit herzlichen Ausdruck zu geben. R. B.

Inhalt.

Seite

I. Einleitung:
a) Der absolute Zeugniswerth zeitgenössischer Monumente . . 5
b) Ihr relativer Werth 7
II. Die assyrisch-babylonischen Ausgrabungen:
a) Die Ausgrabung:
1) Geschichte 9
2) Des Gefundenen archäologischer Werth 10
3) Des Gefundenen sprachlicher Werth 11
b) Die Entzifferung:
1) Probe 13
2) Geschichte 16
3) Schwierigkeit und Gefahr 17
c) Das Entzifferte 20
III. Das Alte Testament:
a) Die Urgeschichte:
1) Schöpfung 22
2) Fall 33
3) Sintfluth 37
4) Thurmbau 47
5) Genesis 14. 49
6) Rückblick 50
b) Die Königsgeschichte 53
IV. Schluß:
a) Uebersichtliches Resultat 66
b) Schlußwort 67

Anmerkungen 68

„Wem an der jetzigen Kirche und Theologie das unerträglich ist, daß wir das Christenthum fort und fort als eine übernatürliche Offenbarung, den Stifter desselben als den Gottmenschen, sein Leben als eine Kette von Wundern ansehen sollen, dem bietet sich als das sicherste Mittel, seinen Zweck zu erreichen, die geschichtliche Forschung dar," sagt einmal D. F. Strauß; und diesen Gedanken weiter verfolgend, daß es darauf ankomme zu wissen, ob die evangelische Geschichte im Ganzen und Einzelnen wahr sei oder nicht; denn es würde unzweifelhaft ein Argument von entscheidendem Gewicht für die Glaubwürdigkeit der biblischen Geschichten sein, wenn sich nachweisen ließe, daß sie von Augenzeugen verfaßt seien oder nicht. Freilich wird dieses Eingeständnis an einer späteren Stelle wieder zurückgenommen: den Evangelien sei die Qualität der Geschichtlichkeit zu bestreiten; denn daß ihnen diese nicht anhafte, liege „schon darin, daß sie Uebernatürliches enthalten".

Ich brauche nicht zu wiederholen, was dieser eben so bewunderten als misbrauchten Gedankenreihe des ersten Vorkämpfers unseres modernen Culturcultus von den verschiedensten Seiten entgegengehalten worden ist. Es ist eine unwissenschaftliche Vermengung religionsphilosophischer und geschichtlicher Fragen. Denn die Geschichte hat keineswegs aprioristisch die Grenzen des Möglichen und Unmöglichen zu bestimmen, sondern einfach die Thatsachen festzustellen und zu prüfen. Ob diese dem Kanon unserer Sinne entsprechen, oder dieselben zu einer Erweiterung ihres erfahrungsmäßigen Begreifens nöthigen, ist eine Frage von untergeordneter Bedeutung. —

Die Folgerungen, welche sich Strauß gegenüber von dem Standpunkte vorurtheilsloser Kritik und Forschung für die Geschichtlichkeit des N. T. ziehen lassen, hat Professor Godet in einem früheren Hefte der Zeitfragen (III, 2) überzeugend dargelegt. Aber auch für das A. T. darf man Ernst machen mit dem straußischen Satze von dem Werthe, den er der Augenzeugenschaft der Schriftsteller für die von ihnen berichteten Thatsachen zugesteht.

Selbst zugegeben, daß das A. T. nicht den Anspruch erhebt, das Ergebnis exacter Geschichtsforschung von seiten jüdischer Gelehrter zu sein und von allen kritischen Fragen abgesehen, darf man zunächst vertrauen, daß die Berichte der h. Schriftsteller im allgemeinen der Thatsächlichkeit entsprechen. Freilich hat man sich gewöhnt, kurzer Hand über die Angaben „dieser jüdischen Geschichtsdenkmäler" den Stab zu brechen und sie als unzuverlässig hinzustellen. Aber der großartige Aufschwung, den die geschichtlichen Studien in den letzten Jahren vor allen andern — auch den naturwissenschaftlichen — Wissenschaftszweigen genommen, beweist, daß auch in dieser Beziehung größere Vorsicht nöthig ist, da von den verschiedensten und zwar unverdächtigen Seiten her die geschichtlichen Partien der h. Schrift mehr und mehr Bestätigung finden. Die ägyptologische Anerkennung des Pentateuchs tritt seit den Arbeiten von Lepsius, Brugsch, Ebers u. a. immer mehr zu Tage. Ebers z. B. nimmt für seine rein wissenschaftlichen Untersuchungen das volle Recht in Anspruch, „freie historische Kritik zu üben"; diese werde allerdings um so pietätsvoller auftreten, je „tiefer ihn jeder neue Tag des Studiums in die Verehrung jener wunderbaren Urkunden einführte". „Ich bringe," so lautet die für seinen Standpunkt und den Geist der neueren Geschichtswissenschaft höchst charakteristische weitere Bemerkung, „gezwungenerweise und doch gern auch denen, welche der freien Kritik die zu den h. Schriften führenden Thore verschließen möchten, manches Willkommne; denn ich führe den Nachweis, daß namentlich die ganze Geschichte Josephs ..... als durchaus entsprechend den wahren Verhältnissen im alten Aegypten bezeichnet werden muß" [1]). So anerkennend muß die Aegyptologie durch den Mund eines

anerkannten Vertreters von ihrem „freien historischen Standpunkte“ aus für die Wahrheit der biblischen Darstellung zeugen.

In viel höherem Grade aber ist dies der Fall mit dem, was gegenwärtig unter den „Resultaten der Assyriologie“ verstanden wird. Diese assyriologischen Resultate ziehen wir hier nicht in dem Sinne in Untersuchung, daß die Steine von Ninive für die Wahrheit der Bibel als der Offenbarungsurkunde einen Werth hätten und in der etwaigen Uebereinstimmung der assyrischen Monumente mit den hebräischen Urkunden eine Gewähr für die biblische Wahrheit, für den erschütterten Glauben eine Stütze böten: das wäre eine verhängnisvolle Vermischung der wissenschaftlich-geschichtlichen Wahrheit mit der religiösen. In der Bibel haben wir den Niederschlag der großen geschichtlichen Offenbarungsthatsachen Gottes an die Welt im Großen wie im Kleinen, und um dieser Thaten Gottes willen, nicht um ihrer so oder so gearteten schriftlichen Fixirung willen glauben wir ihr. Es handelt sich bei diesem Glauben an sie als an das untrügliche Wort Gottes nicht um die Erhaltung eines culturgeschichtlichen Standpunktes eines gewissen Volkes in einem gewissen Zeitabschnitte, sondern um die Aufnahme und das Verständnis ihrer religiösen Anschauungen und um die Hingabe an den sie mit seinem Geiste erfüllenden Gott; sie ist also kurz gefaßt nicht eine Geschichtszusammenstellung, deren Zeugniswerth durch äußere Factoren zu gewinnen hoffen dürfte, sondern Quelle und Urkunde unseres religiösen Lebens, nach ihrem Selbstzeugnis und ihren weltüberwindenden Wirkungen eine Kraft Gottes, selig zu machen. Den Beweis aber für diesen ihren religiösen absoluten Werth trägt sie in sich selbst.

Hieraus erhellt, daß es ungerechtfertigt ist, aus der etwaigen Uebereinstimmung der assyrischen Monumente mit den biblischen Berichten Capital zu schlagen für apologetische Zwecke: die Ausbeutung der Ausgrabungen ist von wissenschaftlichem, geschichtlichem und nicht wesentlich religiösem Werthe. Nur darf nicht gesagt werden, daß ihre Ergebnisse für den religiösen Standpunkt ganz ohne Belang seien; denn auch der Christ steht mit seiner Anschauung mitten im geschichtlich Gewordenen und empfindet sie als herausgeboren aus dem Bildungsleben seiner Zeit

und seines Volkes. Er wird sich also der Thatsache freuen, wenn auch die menschliche Ausgestaltung derjenigen Gedanken, deren religiöser Kern seine Hoffnung im Leben und Sterben ist, eine solche ist, die vor dem Richterstuhle der Wissenschaft zu bestehen vermag. In diesem Sinne wird der Freund der h. Schrift als dankenswerth ansehen dürfen, was die Assyriologie auch von ihrem freien, außerhalb der Glaubensanalogie der Bibel genommenen historischen Standpunkte beizubringen hat.

Um die Resultate dieser Assyriologie freilich feilscht gegenwärtig die eifernde Gunst oder Ungunst der Gelehrten wie kaum um eine andre wissenschaftliche Frage. Erst war es ein Kampf um die Methode der Entzifferung; dann wandte die germanissima skepsis den triumphirenden Hohn des Angriffs dem Entzifferten selbst, nach philologischer wie historischer Seite, zu. Nur um den allgemein zugestandenen Werth der Ausgrabungen ruht der Kampf der Meinungen. Niemand leugnet mehr, daß in diesem Zeitalter der Ausgrabungen, welches fast alle Culturstätten des Alterthums in Contribution setzt und dadurch allerdings das Bildungsechauffement unseres alternden Jahrhunderts einigermaßen in Schranken zu weisen anfängt, die Trümmerberge im Euphratthale auf ein allgemeinstes Interesse einen Anspruch haben, dem neuerdings nur die olympischen Funde Concurrenz zu machen sich anschicken. Mit Recht wird deshalb von den verschiedensten Seiten das Hauptwerk des englischen Assyriologen G. Smith für die Cultur- und Literaturgeschichte des Alterthums, namentlich für die Vor- und Königsgeschichte Israels, vielleicht auch für die Kritik des Pentateuchs als eine epochemachende Leistung bezeichnet [2]). Die Chaldäische Genesis Smith's hat aber Nachfolger gehabt, und die Untersuchungen der englischen, französischen und deutschen Assyriologen [3]) sind Beiträge zu einer Culturgeschichte der grauesten Vorzeit, die über das Interesse aller Gebildeten gebieten.

Aber außer diesem allgemein humanistischen haben die Ausgrabungen noch ein besonderes, religionsgeschichtliches Interesse für die Liebhaber biblischer Studien; denn sie ziehen nicht nur bisher ungeahnte Verbindungslinien — religions-, sprach-, verfassungs- und culturgeschichtlichen Characters — zwischen semiti-

schen und nichtsemitischen Völkern, sondern sie rücken den Semitismus aus seiner bisher angenommenen Isolirung heraus und zeigen uns die Entwicklungsgeschichte eines Volkes, in welches hinein durch die Vermittlung des israelitischen Volksthums die Wurzeln des Christenthums mittelbar reichen.

Nach diesen allgemeinen Erörterungen wenden wir uns nun unserem besonderen Thema, den Ausgrabungen selbst zu.

Seit mehr als 250 Jahren hat der Occident durch die Angaben Orientreisender eine Kenntnis von dem Vorhandensein der in Frage kommenden Inschriften. Die Tradition der an den Euphrat- und Tigrisufern wohnenden Armenier hat nicht aufgehört, auf die verborgenen Schätze des Alterthums hinzuweisen, und die gewaltigen Trümmerstätten des Doppelstromlandes waren ein beredtes Zeugnis für die Berechtigung der an die Sagen geknüpften Hoffnungen. Aber die Ausbeute von Rich und Ainsworth (um 1820) war gering. Zwar lenkte schon damals der ältere Niebuhr, der seinen gewissenhaften Abschriften der persischen Inschriften das Augenlicht bereits zum Opfer gebracht hatte, wahrhaft divinatorischen Geistes mitten unter den damals hochgehenden ägyptologischen Wogen den Blick des Abendlandes auf die kostbaren Grabstätten: „Ninive wird," sagte er, „das Pompeji Mittelasiens werden, eine unermeßliche und noch unberührte Fundgrube für unsere Nachkommen, denen ein Champollion für die assyrische Schrift nicht fehlen wird. Bereitet den Weg, die Ihr es vermögt, durch Verständnis der Zendsprache zur Entzifferung auch der assyrischen Keilschrift" [4]). — Dennoch giebt es erst seit den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts eine „Geschichte der Ausgrabungen", inaugurirt durch den französischen Consul zu Mossul, M. Emil Botta. Ohne System und ohne nennenswerthe Ausbeute beginnend, sah dieser thätige Mann seit 1843 seine bei Khorsabad, 4 Stunden nördlich von Mossul unternommenen Arbeiten mit den überraschendsten Erfolgen gekrönt. Seit 1852 setzte M. Place Botta's Arbeit systematisch fort und ergänzte die glänzende Sammlung, welche der Letztere 1843—46 in den Louvre nach Paris gesandt. — Inzwischen hatte der damalige Mr. Austen Henry Layard, der gegenwärtige britische Botschafter in Constantinopel, bei Nimrud,

südlich von Mossul, seine erfolgreiche Thätigkeit aufgenommen; ihm, dessen energischer Arbeit wir fast die Hälfte alles Ausgegrabenen verdanken, gelang es, seit 1847 eine ganze Reihe assyrischer Königspaläste bloß zu legen und damit das alte Ninive in seinem Glanze und Umfange zu recognosciren. Die Forschungen, die er später bei Kujundschick und Nebi-Junas wieder aufnahm, hatten die Entdeckung von neuen Palästen zur Folge; unter ihnen war der literarhistorisch wichtigste, der Südwestpalast Sanherib's, der die Bibliothek Assurbanipal's, des assyrischen Literaturkönigs, enthielt. — Unter dem Steinschutte, den Layard aus der sog. Bibliothek Assurbanipal's zu Kujundschick in's britische Museum nach London gesandt, fand Georg Smith, ein Gelehrter von der orientalischen Abtheilung des Museums, 1872 ein Bruchstück des assyrischen Sintfluthberichtes mit den schlagendsten Parallelen zu der biblischen Erzählung. Die Veröffentlichung desselben (3. Dec. 1872 in der Gesellschaft für biblische Archäologie) richtete die öffentliche Aufmerksamkeit wieder auf die assyrische Angelegenheit[5]), und in Folge davon ließen, als moderne Pioniere der Wissenschaft, die Eigenthümer der großen londoner Zeitung, des Daily Telegraph, Smith auf ihre Kosten am 20. Januar 1873 an den Tigris gehen, um auf telegraphischem Wege das hochgespannte Interesse ihrer englischen Leser befriedigen zu können. — Smith's Ankunft in Mosul bezeichnet die 3. Phase in der Geschichte der Ausgrabungen. Außer den auch im eigentlichen Sinne kostbaren Telegrammen des Daily Telegraph hat Smith seit Juli 1873 auf drei erfolgreichen Reisen diesen „classischen Boden der Ziegelsteine" um ganze Wagenladungen assyrischer Denkmäler ausgeraubt. Diesem ninivitischen Reichthume gegenüber haben die von Fresnell und Oppert, namentlich von Sir Henry Rawlinson, zu wesentlich topographischen Zwecken angestellten Ausgrabungen um Hillah, am untern Euphrat, welches das Centrum des alten Babylon bezeichnet, verhältnismäßig Geringes ergeben.

Die Resultate, womit Rich und Ainsworth ihre Arbeit belohnt sahen, vermochte noch ein Kasten von 3' im Geviert — ein Angeld auf künftige Schätze — zu umschließen. Die Euphrat-

ebene ist die weiteren Zahlungen nicht schuldig geblieben. Tritt man heutzutage in die orientalische Abtheilung des britischen Museums, so sieht man sich in fünf hohen geräumigen Sälen von dem reich pulsirenden Culturleben des orientalischen Alterthums empfangen. Auf allen Seiten und in allen Wandhöhen umgeben uns Säulen, Statuen, Obelisken, breitflächige Steinkolosse, Cylinder, Sargtheile, Gewichte, Hausgeräthe, Thonprismen, Waffen und Schmucksachen, Vasen und Urnen, Mosaiken und Basreliefs u. ä., es ist unmöglich, mit kurzen Strichen die Fülle des dort Gesammelten auch nur einigermaßen zu veranschaulichen [6]). — Aber werthvolleres noch als diese Denkmäler bewundernswerther altassyrischer Technik und Kunstbestrebungen bieten jene eleganten (die Zahl 100 übersteigenden) Kästen, welche kleine, röthlich gelbe Thonbruchstücke, die in weiche Watte gehüllt sind, umschließen: die Reste der bei Kujundschick ausgegrabenen Bibliothek des Königs Assurbanipal, „das höchste Kleinod der Assyriologie". — Aus diesen Resten läßt sich eine Culturgeschichte, durch bildliche und schriftliche Darstellungen bezeugt, reconstruiren: das tägliche Leben, Handel und Verkehr, das Bauwesen in seinen einzelnen Beziehungen findet sich dort literarisch fixirt; andere Stücke vermitteln in gerichtlichen Recessen und Contracten den Einblick in die socialen und handelspolitischen Beziehungen des Volkes, und zwar in solcher Fülle und Ausführlichkeit, daß bereits der Versuch einer Monographie über die juridischen Verhältnisse der verschiedenen assyrischen Regierungsphasen (der 1. und 2. chaldäischen Monarchie, der assyrischen und der Achämenidenherrschaft) hat gemacht werden können [7]). Insonderheit aber gewinnen wir einen lebendigen Einblick in die Organisation des asiatischen Militärstaates; Belagerungen, Flußübergänge, Kriegsbauten, Gefangenenzüge u. ä. sind wiederholt dargestellt.

Aber von diesem archäologischen Werthe abgesehen sind die ausgegrabenen Steine von der folgenschwersten Bedeutung als Literatur- und Geschichtsquellen. Denn eine assyrisch-babylonische Keilliteratur, viel umfassender z. B. als das ganze uns erhaltene hebräische Schriftthum, ist damit gewonnen. Was allein in England davon publicirt ist, und das ist nur ein verschwindender

Bruchtheil des Entdeckten, übertrifft die ganze Bibel an Umfang. Ich versuche sofort, meinen Lesern einen Begriff davon zu verschaffen, welche Fülle handschriftlichen Materials ein einziges Zimmer eines Königspalastes, ganz abgesehen von der speciell wissenschaftlichen und literarischen Zwecken dienenden Bibliothek Assurbanipal's, ergab. In Babylon und Assur diente als Schreibmaterial weicher Thon, in den die Schriftzeichen mit einem scharfen Instrumente eingeritzt wurden, und der dann in den Ofen kam, um jene Härte zu erlangen, welche der Zerstörung selbst von Jahrtausenden zu trotzen vermag. Noch jetzt setzt die Bestimmtheit dieser Züge, die Sicherheit der schreibenden Hand, der zarte Haar- und feste Grundstrich in Staunen: es ist vollkommne Meisterschaft moderner Schönschreibung. Die Zeilen drängen sich z. Th. senkrecht etwa so eng an einander als die Korpusminuskel dieser Zeitfragen, und wagerecht sind zuweilen Buchstaben, manchem hebräischen Drucke entsprechend, dilatabel behandelt, um die Zeile an erwünschter Stelle zum Abschluß zu bringen. Außer diesem assyrischen „Papiere" fand sich jedoch noch anderes Material. Die Steinfließen der Paläste Sargon's, Sennacherib's u. a., mehrere Monolithe, Terracottacylinder, Siegel, Ringe, hohle Prismen (von 6—8, auch 10 Seiten, in der Höhe zwischen $1^1/_2$ und 3′ schwankend) sind über und über bedeckt mit Inschriften, die z. Th. so fein sind, daß man sich zur Lesung eines Vergrößerungsglases zu bedienen hat. Kommen hierzu nun noch die ungeheuern Massen jener kleinen Thontäfelchen, die bei Kujundschick in Assurbanipal's königlicher Bibliothek gefunden worden sind, die „assyrischen Bücher", so kann man sich annähernd einen Begriff von der Reichhaltigkeit des aufgefundenen Materials, dieses Quellenschriftthums für die assyrische Geschichte machen. Freilich sind viele der im britischen Museum gesammelten Thonfragmente jetzt noch werthlos, weil die ergänzenden Theile noch in der Euphratebene begraben liegen, während andre uns oft nur die eine Hälfte der Geschichte geben und böswillig grade da schließen, wo das Interesse des Entzifferers erst beginnt, und die Fortsetzung sehr erwünscht wäre. Die Fülle des Materials ist aber trotz dieses fragmentarischen Characters schon so groß, daß die Geschichte ein-

zelner Könige auf Grund der neuentdeckten Quellen hat geschrieben werden können; denn es war Sitte der Großkönige, auf Obelisken-, Cylinder- und Prismenflächen ihre Thaten in breitester Ausführlichkeit und nicht ohne reichliche Schminke aufzuzeichnen. Dagegen ist der Inhalt jener Thontäfelchen aus Assurbanipal's Bibliothek sehr verschiedenartiger — religionsgeschichtlicher, astronomischer, philologischer — Natur; grade diese assyrischen Bücher eröffnen vielmehr als jene officiellen Panegyriken einen Einblick in die Cultur und das Geistesleben der Assyrer. Und für die Entzifferung der Schrift wurde ihre Auffindung insofern folgenschwer, als ein Theil derselben sich mit der Enthüllung der Geheimnisse Nebo's, des Gottes der literarischen Gelehrsamkeit und Erfinders der Schrift, beschäftigt und dadurch eine ausgezeichnete Handhabe zur Lösung und Lesung der schwierigen Keile, sowie lexicalische Hilfsmittel bietet.

Für den Occident war nämlich, als die Inschriften anfangs des 17. Jahrhunderts bekannt wurden, das dieselben constituirende keilförmige Grundelement eine durchaus neue, unbekannte Schriftart. Die Entzifferungsversuche blieben erfolglos, bis sich zu Anfang dieses Jahrhunderts, wie in dem Steine von Rosette für die ägyptischen Hieroglyphen, in der Stadt Persepolis eine Polyglotte für die Keilschrift fand. In den Ruinen dieser Stadt wurden nämlich Königsbilder mit dreisprachigen Unterschriften, die sog. Achämenidentafel, gefunden. Unser Landsmann G. F. Grotefend wählte sich zwei ganz kurze Inschriften aus, vermuthete nach Analogie von Pehlevi-Inschriften mit Recht in den unbekannten Lettern der ersten — persischen — Columne die Namen und Titel der darunter abgebildeten Könige und begann nun seine berühmt gewordenen Entzifferungsversuche. Erbauer der persepolitanischen Paläste waren Achämeniden gewesen, deren Namen sich sämmtlich in griechischen und hebräischen Quellen fanden. Nun haben aber für das Entzifferungsgeschäft die Namen (beim Stein von Rosette z. B. Ptolemäus, Arsinoe, Berenice) die Operationsbasis abgegeben. Kamen in den persischen Keilreihen Königsnamen vor, die z. B. griechisch nach ihrem Laute bestimmbar waren, so war viel gewonnen. Es handelte

sich also für den Entzifferer nur darum, welche Achämenidennamen sich fanden — mit einem Worte, um richtiges Conjiciren. Grotefend hat Ausgezeichnetes darin geleistet. Folgt man seinen Versuchen[8]) mit Aufmerksamkeit, so weiß man in der That nicht, ob man mehr über die Genialität oder die Methode und das System dieses Rathens staunen soll. — Wir wollen einen Augenblick seiner scharfsinnigen und interessanten Arbeit folgen.

Grotefend fand sich vor 2 Reihen persischer Keile gestellt, von denen je einer jedesmal durch einen der folgenden lateinischen Buchstaben vertreten werde,

I. D R M R Rm H F A
II. X R M R Rm D Rs F A,

also so, daß z. B. der 2. Keil der 1. Reihe sich genau mit dem 2. Keil der 2. Reihe deckte, dagegen von dem 5. Keile der 1. und 2. Reihe, ebenso vom 7. der 2. Reihe in seiner Endung abwich. In diesen beiden Reihen fiel nun Grotefend erstens die stetige Gruppe R M R Rm auf und zweitens, daß R in den 17 Wörtern sich 7 mal wiederholte, 3 mal modificirt als Rs und Rm. Was hatten, fragte er sich, die Achämeniden auf so kleinem Raume so oft zu sagen? Eigennamen vermuthete er ja mit Recht unter den Bildern, aber R konnte weder Eigenname noch Zeitwort sein, weil eine 7malige Wiederholung eines solchen in so kurzen Reihen eine sprachliche Unmöglichkeit ist. Wohl aber konnten die beiden Achämeniden ihren Titel in verschiedenen Verbindungen wiederholen. So hatten schon Tychsen und Münter vermuthet, und eine kurz vorher aufgefundene und entzifferte Sassanideninschrift, welche lautete: N. N. . . . . R M R Rm . . . . F etc., entziffert: N. N. . . . Rex Magnus Rex Regum . . . . Filius etc. bestätigte die Vermuthung. Dies auf unsere Reihen angewandt ergab also:

I. D Rex Magnus Rex Regum H F A
II. X Rex Magnus Rex Regum D Regis F A.

So stellte also die stetige Gruppe den Königstitel dar; zu diesem konnten aber D und X, die Anfangskeile, nicht gehören, weil sie von einander verschieden waren: es waren also die vielbegehrten

Eigennamen. — Welche? D kam an der Spitze der 1. und am Ende der 2. Reihe vor, an letzter Stelle begleitet vom Titel König und zwar vom flectirten Titel: Regis. Was sollten die beiden Eigennamen in beiden Reihen und in diesen abweichenden Verbindungen? Dafür schien die erwähnte Sassanideninschrift, welche das Sohnesverhältnis des betreffenden Königs angab, Rath schaffen zu sollen. Es war außerdem orientalische Sitte, dem eignen den Vatersnamen hinzuzufügen. Damit war also eine Verbindung zwischen den beiden Reihen hergestellt, die sich noch dadurch empfahl, daß sie die möglichst einfachste war: es war die von Vater und Sohn. D war also der Vater von X. Welche Namen aber enthielten diese beiden Keile? Dazu nahm der Scharfsinn Grotefends die Schlußworte in Anspruch. F A standen in beiden Reihen, in der ersten fehlte nur der Genetiv: Regis. Daraus schloß Grotefend, daß auch hier wie in der 2. der Vater genannt war, aber nicht als König und zwar, wie er weiter folgerte, aus dem einfachsten aller Gründe, nämlich weil er nicht König war. Schluß: D ist nicht als Sohn eines Königs genannt, selbst aber ein König und der Vater eines Königs (des X), also der Gründer einer neuen Dynastie. — Nun suchte sich Grotefend in der aus griechischen Quellen bekannten Achämenidenliste 2 für dieses Dynastieverhältnis passende Candidaten. In Frage kamen 3 Gruppen: Cyrus und Cambyses, Darius und Artaxerxes; diese beiden konnten ihre Candidatur nicht aufrecht erhalten, denn Cyrus' Vater und Sohn hieß Cambyses, X und H hätten also gleiche Keilgruppen sein, und D und X hätten mit dem gleichen Keile, dem Vertreter unseres C (resp. K), beginnen müssen, was nicht der Fall war. Darius und Artaxerxes kamen aus äußerlichen Gründen (des wesentlich verschiedenen Umfangs wegen) nicht in Frage. So blieb nur ein Königspaar, das alle einschlagenden Bedingungen erfüllte, nämlich Darius und Xerxes, nach den griechischen Quellen Vater und Sohn und der Vater der Begründer einer neuen Dynastie; die Namen fingen mit verschiedenen Buchstaben (Keilen) an und waren etwa gleichen Umfangs. Grotefend las, an die vorhandenen griechischen und hebräischen Quellen anknüpfend, den Keil D = D—a—r—h—w—u—sch,

X = Kh—sch—h—a—r—sch—a und H = V—i—sch—t—a—s—p und Rask später den Keil A = Ha—kha—ma—ni—si—ja, d. h. der Achämenide. Grotefend hatte, wie nachfolgende Forschungen klar stellten, richtig gelesen; nur das h stellte sich später als j heraus. Und als eine im Medaillenkabinet zu Paris befindliche Vase mit einer viersprachigen Aufschrift zur Untersuchung herangezogen wurde, welche nach Champollion's Deutung den Namen Xerxes in ägyptischen Hieroglyphen enthielt, fand sich, daß die altpersische Keilgruppe der zweiten Reihe genau dieselben Keile enthielt, welche Grotefend auf dem persepolitanischen Steine als Xerxes gedeutet hatte [9]). — Das Geheimnis war gelöst; die Reihen hießen: „Darius, der große König, der König der Könige, Hystaspis' Sohn, der Achämenide" und „Xerxes, der große König, der König der Könige, Darius' des Königs Sohn, der Achämenide." — Was war gewonnen? Man konnte sagen: Doch nicht allzuviel: drei Eigennamen und drei Begriffe. — Viel mehr als das, überraschend viel war gewonnen. Die drei Eigennamen namentlich waren ein Füllhorn der reichsten lautlichen Gaben: man konnte von ihrem Klange aus sichere Schlüsse machen auf die lautliche Darstellung der persischen Sprache. Denn wußte man auch, daß R König, M groß und F Sohn bedeutete, so hatte man doch nirgends einen Anhalt für deren Aussprache. Anders mit den Eigennamen. Man begann nun, diese zu depouilliren, wie die Franzosen bezeichnend sagten, d. h. sie zu analysiren und ihre einzelnen Elemente, womöglich auch lautlich, zu bestimmen. Als später reicheres Material zu Gebote stand, erwies sich Grotefends Annahme richtig, und jede neue Inschrift, die sich mit diesem Schlüssel lösen ließ, wurde eine weitere Anerkennung desselben. — Diese von mir im Vorstehenden gegebenen Entzifferungsversuche sind der Typus aller folgenden und kehren naturgemäß oft wieder; das mag auch meine Ausführlichkeit entschuldigen.

Als so die 1. Gattung der Achämenideninschrift, die persische Keilschrift, in sicherer Entzifferung vorlag, zwang sie nun auch die alten Assyrer der 3. Reihe und in weiterer Folge die mit diesen

identischen ninivitischen Inschriften zum Reden. Zwar schien anfangs die Mühe dieser Entzifferung ohne Verheißung, da es selbständige Texte des Assyrisch-Babylonischen nicht gab, die vorhandenen vielmehr lediglich Uebersetzungen der auch im Persischen vorliegenden Urkunden waren und deshalb ohne neue Belehrung schienen. Da sandten Botta und Layard auf einmal dem erstaunten Occident ihre Funde, die über und über mit den viel complicirteren assyrisch-babylonischen Keilen bedeckt waren. Natürlich blieb der sprachliche Werth dieser Monumente ein problematischer, so lange der babylonische Schlüssel nicht gefunden wurde. Mit Eifer warfen sich mehrere gelehrte Männer auf das neue Arbeitsfeld, indem sie unter Zugrundelegung der altpersischen Denkmäler ihre Operationen von den Eigennamen aus begannen. In jenen Jahren haben Scharfsinn und Ausdauer herrliche Triumphe gefeiert: die Palme in diesen Entzifferungsversuchen gehört unzweifelhaft einem evangelischen Geistlichen in Irland, Edward Hincks, der seit 1847 in das Arbeitsfeld eintrat. Er stellte zuerst die syllabare Natur der Zeichen, die bisher für blos consonantische Laute gehalten worden waren, fest und vermuthete bereits die später bestätigte Polyphonie der Schriftzeichen; diese Bestätigung ergab sich aus den scharfsinnigen Arbeiten, welche Sir Henry Rawlinson 1857 mit Hilfe des von ihm entdeckten Materials anstellte.

Trotz dieser Fortschritte verging fast noch ein Menschenalter, ehe es zu einer einigermaßen vertrauenerweckenden Sicherheit im Lesen der assyrischen Keile kam, und auch jetzt ist man, trotz der großen Fortschritte ausgezeichneter Forscher in den letzten Jahren, aller Schwierigkeiten, welche der Mechanismus der Sprache bietet, noch nicht Herr geworden. Ich brauche nur an die Ideogramme und die Polyphone, an ihre gegenseitige Verbindung, für die Nomenclatur an die Allophonie, endlich an die große Zahl der Keilcharactere (ca. 400) zu erinnern. Ohne Zweifel und Widerspruch sind die Grundlagen sicher gelegt, und große Partien der Grammatik sind für die Erkenntnis des Occidents zurückerobert worden. Aber schon wegen des z. Th. fragmentarischen, z. Th. verwischten Inschriftenmateriales kann von einer in allen Theilen sichern Lesung

nicht die Rede sein. Als nun gar anfangs der Anspruch erhoben wurde, die Ergebnisse, für deren Sicherheit die Assyriologen die Verantwortung zu übernehmen erklärten, seien als abschließliche anzuerkennen, und man habe die durch Sage und Parteistellung verseuchten griechischen und hebräischen Berichte durch die assyrischen zu corrigiren; als in England und auch in Deutschland ein ungeheurer Enthusiasmus der Funde sich bemächtigt hatte, und man Bestätigungen, namentlich biblischer Berichte und Thatsachen fand, wo gar keine möglich oder nöthig waren; als man eine ganze Reihe von Namen und Daten aus der jüdischen und assyrischen Königsgeschichte zur Berichtigung in Vorschlag brachte; und als schließlich Max Duncker für die assyrisch-babylonischen Partien der 4. Auflage seiner Geschichte des Alterthums unter Aenderung seiner früheren, auf die classischen Schriftsteller gestützten Darstellung die Resultate der jungen Wissenschaft verwerthete: sprach Prof. A. v. Gutschmid, der seit seiner eindringenden und geistvollen Kritik von Bunsen's Werk über Aegypten mit Recht als einer der scharfsinnigsten und gelehrtesten Historiker gilt, seine Misbilligung über die herrschende Moderichtung aus[10]). Dieser Angriff auf die deutsche Assyriologie (ihr gelehrter Vorkämpfer, Prof. E. Schrader, war gemeint) war von bedeutendem Erfolge. Dem Enthusiasmus über die großen Entdeckungen folgte der Rückschlag; in weiten Kreisen der historischen und philologischen Wissenschaft trat eine Ernüchterung ein, und eine z. Th. unberechtigte Skepsis, die weit über Gutschmid hinausging, griff Platz, namentlich in Kreisen, die von ihrem Interesse an der Rettung der alten Classiker aus sich von vornherein den assyrischen Correcturen gegenüber ablehnend verhielten. Assyriologie und Assyriologen begannen in Deutschland verfehmt zu werden; Ausdrücke wie „Schwindel" und „Schwindler" gewannen in der Behandlung von wissenschaftlichen Fragen unbeanstandetes Bürgerrecht, nachdem die Abneigung gegen ihren Gebrauch kurz vorher durch die ärgerlichen Moabitica überwunden war. Gutschmid hatte in heftiger Sprache, lediglich vom Standpunkte des Historikers aus behauptet, Schrader scheide zwischen dem, was sicher und nicht sicher sei, nur in höchst ungenügender Weise, und hatte seine Philippica ebenso gewandt als unberechtigt auslaufen

lassen in den Satz Cato's: Chaldæos ne consulito. Schrader selbst aber hatte „bedingungslose Annahme" seiner Resultate nie verlangt, im Gegentheil auch außerhalb der Entzifferungskreise auf die Untersuchung seiner linguistischen Ergebnisse gedrungen und das „Maß des Sichern und Unsichern" ausdrücklich zur gelehrten Discussion gestellt; und G. Smith, der, wie mir Prof. Max Müller versicherte, als der gewandteste und genialste Entzifferer anzusehen ist, hatte selbst wiederholt auf die „Mängel seiner Angaben" und den „provisorischen Character" seiner Arbeit hingewiesen. So fiel auf Gutschmid selbst der Vorwurf des Ueberhastens zurück; er hatte in seinem Eifer offenbar vielmehr gesagt, als er sagen wollte; denn er wollte z. B. geschieden wissen zwischen dem, was sicher und was unsicher sei, behauptete also selbst für einen Theil die Sicherheit und verstieg sich doch zu dem catonischen „ne". Andrerseits zog er nur sehr wenige Inschriften und zwar grade solche, die sich in willkommen schadhaftem Zustande befanden, in den Kreis seiner Untersuchung und machte die sprachlich so schwierigen Namen zum corpus vile seines historischen Secirmessers, während er, um jenes ne consulito zu vertreten, die Unbrauchbarkeit des Materials grade an dem gut erhaltenen und in übereinstimmender Uebersetzung vorliegenden Materiale hätte erweisen müssen; „erst wenn der Inhalt dieser Inschriften nach allen Gesetzen der Historik schlechterdings unglaubhaft und unzuverlässig war, wäre sein Rückschluß auf das gesammte Material ein berechtigter gewesen." — Nun war die Assyriologie formell wie materiell in übelster Lage: stimmten die Entzifferungen nicht überein, so sagte man den Assyriologen: „Wartet, bis Ihr Euch geeinigt habt, und wir nicht morgen zu verbessern brauchen, was Ihr uns heute als sicher anbietet;" stimmten sie aber überein, so vergaß man sich, wenigstens unter einander, soweit, die Legende von den LXX in skeptischen Vergleich zu ziehen. Materiell aber warfen ihnen die Einen tendenziöse Apologetik vor, wenn die Steine mit andern Quellen, z. B. der Bibel, übereinstimmten; den „sichersten Urkunden schlugen sie ins Gesicht", und „stellten alles auf den Kopf", wenn sie den Quellen widersprachen, so die Andern; und die Dritten redeten

von der völligen Unsicherheit ihrer Lesung und Deutung, wenn sie etwas Neues, in den bisher anerkannten Quellen nicht Vorhandenes boten. — Der Bann dieser Skepsis, in dem sich die Assyriologie seit dem Gutschmid'schen Angriffe befand, ist als wesentlich gehoben zu betrachten durch die neueste Schrift Schrader's (Keilinschriften und Geschichtsforschung, Gießen 1878). Wenn man mit unbefangenem Auge diese ausführliche und glückliche Antwort auf den Gutschmid'schen Angriff liest, die Klarlegung zahlreicher Misverständnisse, die Zurückführung der Vorwürfe in die berechtigten Grenzen und die durchaus sachliche und gelehrte Antikritik Schrader's prüft, und schließlich dem willigen Anerkenntnis der noch vorhandenen Mängel[11]) Schritt für Schritt folgt, so wird man sagen müssen, daß zwar die streng wissenschaftliche Erkenntnis des Gegenstandes durch den Warnungsruf Gutschmid's entschieden gefördert worden ist, aber doch auch, daß die Angriffe thatsächlich zu viel und deshalb zu wenig bewiesen haben, daß ein gewisser Enthusiasmus der Skepsis die Gutschmid'sche Schule auf die Wege der Hyperkritik geführt, und daß *im wesentlichen an den Resultaten der Assyriologie nicht mehr gezweifelt werden dürfe*. Die Entzifferung der historischen Texte ist im Großen und Ganzen als eine gesicherte anzusehen, und es kann deshalb unmöglich im Interesse des Fortschritts, insbesondere der historischen Wissenschaft[12]) liegen, diese Forschungen einfach zur Seite zu legen oder ihre Resultate abzulehnen, vielleicht gar unter dem Vorwande, daß ja die Assyriologen selbst noch nicht über alle Einzelheiten einig seien. In der That läßt Duncker's 5. Aufl. es bei den Positionen der 4. bewenden.

So scheint es mir denn auch durchaus kein Ding der Unmöglichkeit zu sein, für diejenigen religionsgeschichtlichen Partien der h. Schrift, welchen diese Untersuchung gilt, einen festen Kern zu gewinnen, der von den besonneneren Assyriologen in wesentlicher Uebereinstimmung gegeben wird und so unbeschadet für den einen oder andern Theil zu Vergleichungszwecken benutzt werden kann. Natürlich sind dabei nur Urkunden unbestrittener Entzifferung die erste Voraussetzung oder doch solche,

in denen nur Nebensächliches in Frage steht, also eine philologisch unanfechtbare Grundlage, von der aus in das andre Gebiet hinüber mit Sicherheit operirt werden kann. —

Die Erträgnisse der jungen Wissenschaft und ihre Verwendung für geschichtliche, culturhistorische, astronomische und juridische Studien über die große westasiatische Doppelnation sind ja bekannt. Für unsere Zwecke kommen jedoch nur diejenigen religionsgeschichtlichen Mittheilungen der Denkmäler in Frage, welche die Urtraditionen dieser älteren semitischen Nation betreffen, und die geschichtlichen Partien, welche sich auf das enge, bald freundliche, bald feindliche Verhältnis Assyriens zu Israel und Juda bis zur Gefangenschaft herab beziehen. — Ganz neue Lichter fallen von dieser Seite her auf die Geschichte der Juden; es sind nicht nur Bestätigungen, zuweilen Berichtigungen, sondern es werden auch vielfach die nackten Namen und flüchtig gegebenen Notizen mit interessantem Leben umkleidet und ihre Verbindungslinien mit den großen Weltereignissen in anschaulicher Darstellung gezogen. Jetzt erhalten wir zu den alttestamentlichen Erzählungen, indem sie sich von der Folie der assyrisch-babylonischen Geschichte abheben, die willkommensten Ergänzungen und eine farbenreiche Staffage, und zwar nicht nur nach seiten der politischen Geschichte, sondern auch cultur-, namentlich religionsgeschichtlich. Denn der Kreis der religiösen Anschauungen beider Völker berührt sich an den verschiedensten Stellen (Lehren vom Scheol (Sual), Paradies, Engeln, Fasten, Reinigungen 2c.); sehr viele jehovistische Cultusformen, obenan das Gebet, finden sich dort wieder, die Urtraditionen sind wesentlich gemeinsames Eigenthum u. s. w. Bei dieser Sachlage ist es von vornherein selbstverständlich, daß ein gründliches Studium der Anfänge und Fortgänge Israels unter keiner Bedingung Abstand nehmen darf von diesen quellenmäßigen Aufzeichnungen, die durch ihre einschneidende Kritik an den magern und fabulosen classischen Berichten der Alten bereits mit Erfolg den Anspruch geltend gemacht hatten, daß sie „verdienten gehört zu werden". Denn nur so konnte historische Kritik geübt, nur so konnten die Alterthümer beider Völker gründlicher studirt und ein genaueres Verständnis der in der h. Schrift nur

leise angedeuteten, politischen und religiösen Verhältnisse gewonnen werden.

Die assyrisch-babylonische Literatur ist nun von tiefstgehender Bedeutung für mehrere Episoden des A. T. Es ist dabei hocherfreulich zu sehen, daß im wesentlichen das Zeugnis für die Geschichtlichkeit und innere Wahrheit des A. T. ein ungemein günstiges, ja z. Th. so überraschend und durchschlagend ist, daß ein im übrigen gründlicher Kenner des orientalischen Alterthums die für gewisse wissenschaftliche Kreise characteristische Bemerkung sich hat entschlüpfen lassen, die Entzifferung sei schon wegen ihrer frappanten Uebereinstimmung mit der Bibel nicht als eine gelungene anzusehn[13]). — Aber man wird trotz aller skeptischen Zurückhaltung, trotz alles Behagens am Zweifel sich überwinden müssen, die Uebereinstimmung zuzugestehen und es den „Orthodoxen" zugeben müssen, daß nach all den Tonarten breitester Abschätzung von gegnerischer Seite her die h. Schriften mindestens dasselbe Vertrauen verdienen, das man andern, häufig höchst inferioren Geschichtsquellen bereitwilligst entgegenbringt: auch nach ihrer menschlichen Seite hin genügen die h. Urkunden den Ansprüchen der Wissenschaft; sie sind, nach wissenschaftlichem Terminus und von ihrem religiösen Gehalte ganz abgesehen, als Quellen, als zuverlässige Quellen anzusehen.

So wenden wir uns den Parallelen, welche die Denkmäler zu der biblischen Geschichte bieten, zu. Sie reichen über die Urgeschichte (Schöpfung, Sündenfall, Sintfluth und Thurmbau) hin, begleiten die biblische Darstellung durch die vielfachen Berührungen des getheilten Reiches mit Assur hindurch und verlieren sich vorläufig in der Zeit kurz nach der Gefangenschaft.

Auf einem der zahlreichen Thonfragmente aus Kujundschick entdeckte Smith im Jahre 1872 Anklänge an den biblischen Schöpfungsbericht, die ihn zum Weitersuchen veranlaßten. Da las er an einem schönen Octobermorgen freudig überrascht die Worte: „Zum Lande Nizir kam das Schiff. Darüber hinwegfahren konnte es nicht. Am 7. Tage sandte ich aus eine Taube, sie flog hin und her, eine Ruhestätte fand sie nicht und kehrte zurück." Das waren die ersten Spuren eines chal-

däischen Sintfluthberichtes. Die Thonstücke, welche diese ältesten Traditionen enthalten, stammen aus der Bibliothek zu Kujundschick und gehören zunächst der Zeit Assurbanipal's 668—626 v. Chr. an; aber aus einer Notiz gleich am Ende der Tafel „Als droben“ [14]) ergiebt sich, daß sie Copien älterer Originale sind; an andrer Stelle wird bemerkt, daß jene Originale aus Babylon stammten, woraus also zunächst erhellt, daß die Assyrer die Anfänge ihrer Literatur und Cultur aus der Hand Babylons empfingen, welches sie sich politisch unterworfen hatten. Die glücklichere Periode Babylons aber, welche dieser literarischen Arbeiten fähig war, fällt etwa in die Jahre 2000—1500 v. Chr. [15]). Es ist die Zeit des Uruk, Königs von Ur, 2000, also auch die Zeit des biblischen Abraham, dessen Heimat grade dieses „Ur der Chaldäer“ (Genes. 11, 31) war. Nachdem man dieses „Ur Chasdim“ allerorten gesucht hat, hat sich jetzt auf Grund von Backsteinen, welche alte Königssiegel mit dem Namen Ur, Uru enthielten, herausgestellt, daß das Dorf Mugheir (Mukajjar), südlich von Babylon, die Stätte des abrahamitischen Ur bezeichnet, wo Uruk dem Mondgotte Sin, seinem Herrn, einen Tempel erbaute [16]). An diese Stätte also reichen die Wurzeln des Bundesvolkes; hier in Ur, unter dem Könige Uruk, lebte Abraham; er brachte also auch nicht nur das babylonische Idiom, das er selbst sprach [17]), mit nach Kanaan, sondern auch die ältesten Traditionen, die bald vor oder nach der Zeit seines Aufenthaltes in Ur zur Aufzeichnung in assyrisch-babylonischer Form gelangten. Wie alle Traditionen bestanden sie natürlich lange, ehe es zu ihrer schriftlichen Fixirung kam [18]), als mündliche Ueberlieferungen, und zwar in mehrfach von einander abweichender Form, wie der gleich zu gebende Schöpfungsbericht nicht nur selbst offenbar eine Verarbeitung verschiedener Darstellungen, eine Redaction schon vorhandener Stücke ist, sondern in dem sog. kuthäischen Berichte geradezu eine babylonische Parallele hat. Alle diese Berichte gelangten nach der Vermuthung von Smith [19]) in den Jahren 2000—1850 zur Aufzeichnung. Dann wäre Abraham aus diesem Lande und aus dieser Zeit reger literarischer Thätigkeit nach Kanaan gekommen und hätte allerdings irgend eine Urtradition des älteren

semitischen Volksstammes — diejenige von der ersten Weltentwicklung ist an sich das am nächsten liegende — von Osten nach dem Westlande tragen können, welche sich dann schließlich auf die mosaische Fassung fixirte. Man wird nach alledem nicht auf die „Bestätigung" der mosaischen Erzählung durch die altbabylonische Werth zu legen haben; dieser Werth besteht vielmehr in dem hohen Alter des gemeinsamen Traditionsgrundstockes. Bisher zog man nämlich zur Vergleichung mit dem biblischen Berichte in der Regel denjenigen des Chaldäers Berossos heran; da aber dieser Priester erst von 300—260 v. Chr. seine Aufzeichnungen (vielleicht unter Zugrundelegung keilschriftlicher Texte, deren Sprache er kannte,) machte, war seine Abhängigkeit von dem inzwischen bereits aufgezeichneten israelitischen Berichte nicht ausgeschlossen. Hier jedoch liegen uns rein babylonische Texte aus Abrahams Zeit vor — und was zu ihrem weiteren Werthe beiträgt, — zugleich in verschiedenartiger Ausprägung, sodaß es nur darauf ankommen wird, ihr Verhältnis zum gereinigten und vertieften biblischen Berichte festzustellen.

Von diesen verschiedenen Schöpfungsberichten gebe ich im Folgenden den vollständigeren der überlieferten, den sog. Bericht „Als droben". Mehrere Tafeln dieser Serie sind verloren gegangen; erhalten sind nur die 1. und die 5. nebst einigen sehr verstümmelten Stücken. Die 1. Tafel beschreibt das Chaos und eine theilweise Erschaffung der Götter und lautet also:

1) Als droben der Himmel nicht aufgerichtet, — 2) und drunten auf Erden eine Pflanze nicht aufgesproßt war, — 3) auch die Tiefe der Wasser nicht durchbrochen hatte ihre Schranken: — 4) Mummu-Tiamat war die Gebärerin ihrer aller. — 5) Jene Wasser wurden im Anbeginn geordnet; aber — 6) ein Baum war nicht gewachsen, eine Blume hatte sich nicht entfaltet. — 7) Als die Götter noch nicht erstanden waren, keiner von ihnen; — 8) eine Pflanze nicht gewachsen war, und Ordnung nicht existirte; — 9) auch die großen Götter wurden geschaffen, — 10) die Götter Lachmu und Lachamu ließen sie kommen . . . . — 11) und sie wuchsen . . . — 12) Die Götter Sar und Kissar wurden geschaffen — 13) Eine Reihe von Tagen und eine lange Zeit ver-

strich . . . — 14) Der Gott Anu . . . — 15) Die Götter Sar und . . . — [20])

Diesem Stücke der assyrischen Tradition entspricht nun das biblische Anfangswort: „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüste und leer, und es war finster auf der Tiefe, und der Geist Gottes schwebte über den Wassern. Und Gott sprach: „Es werde Licht", und es ward Licht." — Welche Majestät, Tiefe und Einfalt gegenüber der assyrischen Verworrenheit! — Was an kleineren Bruchstücken vorhanden ist, kann wegen der Unsicherheit der Lesung nicht in Frage kommen. Von besonderem Belang aber ist Tafel 5 (K, 3567), welche unserm 4. Schöpfungstage entspricht. Sie lautet so:

1) Prächtig war alles, was hergerichtet war von den großen Göttern. — 2) Der Sterne Erscheinung ordnete er an (in Gestalten) von Thieren; — 3) das Jahr zu bestimmen durch die Beobachtung ihrer Constellationen, — 4) ordnete er 12 Monate (oder Zeichen) von Sternen in drei Reihen — 5) von dem Tage, da das Jahr beginnt, bis zum Schluß. — 6) Er grenzte ab die Stellungen der Wandelsterne, zu scheinen in ihren Bahnen, — 7) daß sie nicht möchten Schaden anrichten noch jemanden stören. — 8) Die Stellungen der Götter Bel und Hea bestimmte er bei sich selbst. — 9) Und er öffnete die großen Thore, in Dunkel verwahrt, — 10) die Verschläge waren fest zur Linken und zur Rechten. — 11) In seiner Masse machte er es sieden. — 12) Den Gott Uru (den Mond) ließ er herauskommen, der beschirmte die Nacht, — 13) auch zum Licht der Nacht ihn zu bestimmen, bis zum Anbruch des Tages, — 14) daß der Monat keinen Abbruch erleide und seine Dauer regelmäßig sei. — 15) Beim Beginn des Monats, beim Anbruch der Nacht, — 16) brechen seine Hörner durch, zu scheinen am Himmel; — 17) am 7. Tage fängt er an, zu einem Kreise zu schwellen, — 18) und erstreckt sich weiter nach der Morgendämmerung zu. — 19) Als der Gott Samas (die Sonne) am Horizonte des Himmels, im Osten — 20) . . . . . schön gebildet und — 21) . . . . . zum Kreislauf war Samas vollendet — [21]).

Dieses „Muster des Stils der Inschriften" berichtet also das

4. Tagewerk der Bibel: „Und Gott sprach: „Es werden Lichter an der Veste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre. Und seien Lichter an der Veste des Himmels, daß sie scheinen auf Erden." Und es geschah also. Und Gott machte zwei große Lichter: ein großes Licht, das den Tag regiere, und ein kleines Licht, das die Nacht regiere, dazu auch Sterne. Und Gott setzte sie an die Veste des Himmels, daß sie schienen auf die Erde und den Tag und die Nacht regierten und schieden Licht und Finsternis. Und Gott sahe, daß es gut war. Da ward aus Abend und Morgen der 4. Tag." — Von den hierher gehörigen weiteren Bruchstücken bietet noch Tafel 7 mit einigen Notizen über die Erschaffung der Thiere einen unbestrittenen und klaren Sinn:

1) Als die Götter in ihrer Gesammtheit geschaffen hatten . . . — 2) prächtig waren die starken Ungeheuer . . . — 3) ließen sie werden lebendige Wesen . . . — 4) Vieh des Feldes, Thiere des Feldes und Gewürm des Feldes . . — 9) . . . . und der Gott Ninsiku ließ werden zwei . . . . . .

Das ist der 6. Tag der Bibel: „Und Gott sprach: „Die Erde bringe hervor lebendige Thiere, ein jegliches nach seiner Art, Vieh, Gewürm und Thiere (Wild) auf Erden." Und es geschah also. Und Gott machte die Thiere auf Erden und das Vieh und allerlei Gewürm auf Erden." — Schließlich geht aus einem noch unveröffentlichten Bruchstücke hervor, daß die einzelnen Schöpfungsacte auf den unmittelbaren Befehl der Götter, und zwar mit gleichzeitiger schöpferischer That folgen. —

Trotz des fragmentarischen Characters dieser altbabylonischen Tradition lassen sich doch schon folgende Punkte herausheben, welche in der vorliegenden ältesten Ausprägung den biblischen Grundgedanken viel näher kommen als alle bisher aufgewiesenen Parallelen, namentlich als das sagensüchtige Gerede des Berossos. Zunächst liegen auch hier sechs Schöpfungsacte vor, wenn auch die Idee eines eigentlichen Sechstagewerkes noch nicht hervortritt. Das oben mitgetheilte Bruchstück der ersten Tafel, die babylonische Theogonie, ist die Einleitung, die 5. Tafel entspricht dem 4. bibl. Tagewerke, das Bruchstück der 7. dem bibl. 6., der Erschaffung

der Thiere, so daß man vermuthen darf, jeder Schöpfungsact sei auf einer besondern Thontafel verzeichnet gewesen, und die Aufeinanderfolge sei — wenigstens nach den erhaltenen Spuren zu urtheilen — diejenige des Moses gewesen. In der That berichtet die 8. Tafel die Erschaffung des Menschen [22]). — Die Uebereinstimmung läßt sich formell aber noch weiter verfolgen. Die wiederkehrende Formel: „Und Gott sahe, daß es gut war", welche bei Moses mit dem Abschlusse eines jeden Tagewerkes verbunden ist, kehrt in ganz ähnlicher Fassung — hier jedoch am Anfange des jedesmal folgenden Schöpfungswerkes — wieder. „Prächtig war alles hergerichtet von den großen Göttern" heißt es Taf. 5, Z. 1; „prächtig waren die starken Ungeheuer", Taf. 7, Z. 2; und „du machtest schön den Himmel" auf einem Bruchstücke, welches gleichfalls der Schöpfungsserie angehört. — Auch die hier wiederkehrende Dreitheilung der Thierschöpfung in Vieh, Wild des Feldes und Gewürm fällt auf. Aber von der Schöpfung des Menschen ist nichts gesagt; die 7. Tafel bricht mitten in dem Berichte ab: „der Gott Ninsiku (es ist derselbe wie nachher Hea) ließ werden zwei ....." heißt es Z. 9; aber das Object zu dem Verbum ist bis jetzt noch nicht gefunden. — Schließlich ist schon früher [23]) darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Siebentheilung der Woche babylonischen Ursprungs ist; nach einem von Smith aufgefundenen Kalender ist der Monat in vier Wochen getheilt, und die siebenten Tage sind als Zeiten bezeichnet, an denen kein Werk gethan werden solle [24]); und Friedr. Delitzsch hat in einem assyrischen Synonymenverzeichnisse [25]) die Worte um nu-uh lib-bi (d. h. Tag der Ruhe des Herzens, Ruhetag) durch sabbatuv (Sabbath) erklärt aufgefunden, so daß also auch der Name für den 7. Tag in Gebrauch gewesen zu sein scheint. —

Wenden wir uns von diesen formellen Parallelen zu den sachlichen, so ist auch nach den Inschriften das wüste Chaos der Welt- und Meermassen, auf denen die Finsternis schwebt, das Tohu Wabohu des biblischen Berichtes gleichsam der Mutterschoß der nachfolgenden Weltgestaltung: aus der Tiefe der Wasser, dem hebr. tehom, steigt alles empor wie aus der assyrischen Tiamat

der „Mutter alles Geschaffenen“. In wesentliche Uebereinstimmung tritt aber weiter die 5. Tafel zu Genes. 1, 14—19. Der Dienst der Gestirne ist hier wie dort der gleiche: „das Jahr zu bestimmen durch ihre Constellationen“, oder „zu geben Zeichen, Zeiten, Jahre und Tage“. Uru, der Mond, „das Licht der Nacht“ wird erschaffen, „daß er die Nacht regiere“ und erst dann Samas, die Sonne, „am Himmel zu glänzen“.. Diese Präcedenz des Mondes liegt begründet in der Rangabstufung des assyrischen Pantheon, in welchem Uru eine der ältesten und am höchsten verehrten Gottheiten ist; erst sein Sohn ist Samas, sodaß Uru über Samas, der Mond über der Sonne steht.

Suchen wir nun die assyrische Fassung in ihrer Eigenthümlichkeit zu werthen. Da ist unschwer zu sehen, daß dieser uralte Schöpfungsbericht zu dem viel später fixirten hebräischen Berichte in so auffällige Parallele tritt wie die Urtradition keines andern Volkes; nicht nur, was sinnenfällig war, findet sich in Uebereinstimmung, sondern auch einige tieferliegende, teleologische Gedanken. Aber es ergiebt sich weiter, daß diese Schöpfungsideen, wie die Versionen des Berossos und Damascius auf die keilschriftlichen Fixirungen, auf eine Urtradition zurückzuführen sind, die sich in reinster Gestalt bei Moses findet. Man wird nämlich wenigstens die Möglichkeit nicht bestreiten wollen, daß dieser eine Hauptzug der Urüberlieferung, die Weltschöpfung, Abraham bekannt war. Mag auch die eine oder andre der reineren Anschauungen der Genesis bereits bis in die babylonische Urtradition zurückwurzeln, so zeigt sich doch sofort, daß die keilinschriftliche Ausprägung einen abweichenden religiösen Grundgedanken voraussetzt. Hier — bereits in der ältesten Fassung — ist alles anthropomorphistisch ausgebildet, und an der Hand der Inschriften läßt es sich darthun, wie im gleichen Verhältnis mit der Abwendung der Völker von Gott und seinem Dienste die Sagenabstufungen immer phantastischer werden bis zu den Monstrositäten des Berossos und Damascius. — Wir gelangen also zu dem wichtigen Satze, der sich auch aus der genaueren Betrachtung der Kosmogonien anderer Völker[26]) ergiebt, daß im Verlaufe der Entwicklung eines Volkes eine Trübung seiner reli-

giösen Erkenntnis eintritt, und die Strahlen der göttlichen Uroffenbarung durch das Prisma des mythologisirenden Geistes um so gebrochener und unreiner erscheinen, ja ihre Gedanken sich bis in die absurdesten Ungeheuerlichkeiten verlieren, je weiter ab sie von dem Anfangspunkte religiösen Empfindens liegen. Dann ist aber auch der rückläufige Schluß nicht ohne Recht, daß, in ein je höheres Alter die Spuren der Gotteserkenntnis eines Volkes sich verfolgen lassen, d. h. je näher sie den ersten Anfängen und Ansätzen religiösen Empfindens überhaupt liegen, sie um so einfacher, ungetrübter, reiner sich darstellen. Je höher man also aufsteigt und von der Besonderung der Völker in einzelne Familien zurückreflectirt auf die noch ungetrennte Einheit der einzelnen Volkskreise, auf das einheitliche Urgeschlecht, um so eher wird eine Erkenntnis der Urreligion ermöglicht sein. Die Ueberlieferung des Urstammes aber differenzirt sich erfahrungsmäßig, wie M. Müller zuerst nachgewiesen, in immer matterem Abglanz in den sich abzweigenden Volksreligionen. Denn diese haben sich im Laufe der Jahre den sinnlichen Anschauungen der Volksmasse je mehr und mehr anzubequemen, sie werden „allmählich veräußerlicht, vergröbert, in sinnliche Vorstellungen gekleidet und gehen so ihrer hohen übersinnlichen Einheit mehr oder minder verlustig". Die Geschichte der Religion auf Erden verläuft also nicht in einer Entwicklung zu immer mehr durchgeistigten, höheren Formen der Erkenntnis, es findet — wenigstens in der antiken Form — kein Aufsteigen, sondern ein Abstieg, keine Fortbildung, sondern eine Verbildung des religiösen Gedankens statt. In Folge einer vielfach beliebten Analogie zu der Evolutionsidee des darwinistischen Monismus ist es in unsern Tagen eine gemeine Rede geworden, daß „die religiös prädisponirten Semiten", „die Träger des religiösen Gedankens κατ' ἐξοχήν" sich seit Abraham und Moses aus einer polytheistischen Verrohhung hinaufgearbeitet haben zur reinen Anschauung Eines Geistwesens. Geschichtlich ist das nicht der Fall. Nach dem Zeugnis ihres eignen Schriftthums unterlagen sie vielmehr trotz des ihnen anvertrauten reineren Monotheismus fortwährend einer polytheistischen Veräußerlichung ihres einheitlichen Gottesbewußtseins, und in diesem

geschichtlichen Processe widersprechen sie grade dem ihnen angedichteten „instinctiven Monotheismus oder monotheistischen Instincte", weil sie nicht im Stande sind, eine einzige selbständige Göttergestalt hervorzubringen; ihre polytheistischen Verirrungen (seit der Richterzeit) sind nichts als Borg von den Nachbarvölkern, weil sie selbst zur Erzeugung von Religion eine besondere Anlage nicht hatten. Sie haben das ihnen anvertraute Reinere einfach bewahrt. Die primitive Volksreligion war also nicht polytheistischer Naturdienst, aus dem sich die Lehre von dem Einen Gotte entwickelte, sondern am Anfange der Entwicklung stand der monotheistische Gedanke. „Der Monotheismus ist dem Polytheismus voraus gegangen," sagt Max Müller, „und durch den polytheistischen Nebel (in den Vêdas) bricht die Erinnerung an den Einen unendlichen Gott hindurch." — Daß dies der Fall gewesen, und daß mit der allmählichen Abwendung der Völker von Gott die Gotteserkenntnis den angedeuteten Niedergang erfuhr, der zu folge „die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes verwandelt wurde in ein Bild gleich dem vergänglichen Menschen", scheint sich assyrischerseits auch aus folgenden Gedankenreihen zu ergeben. Auf einem Thonbruchstücke, das gleichfalls dem Schöpfungsberichte angehört und von den Assyriologen für „ein Stück ältester Tradition" gehalten wird, findet sich folgendes:

1) Jeden Tag sollst du deinem Gotte dich nahen, — 2) Opfer, Gebet des Mundes und Werkzeuge . . . — 3) sollst du deinem Gotte in Ehrfurcht bringen. — 4) Was immer sich schicken wird für göttliches Wesen, — 5) Flehen, Demuth und Beugen des Antlitzes, — 6) Feuer (?) sollst du ihm spenden und Tribut darbringen, — 7) auch heilig sein in der Furcht Gottes. — 8) Die Furcht Gottes sollst du nicht lassen . . . — 9) in der Furcht der Engel sollst du leben . . .[27]) — 2c.

Die Verstümmelung der Zeilen verbietet natürlich eine ausgiebigere Benutzung; es könnten ja die — fehlenden — rechten Vershälften durch Negation die erhaltenen linken Theile aufheben. Aber wichtig ist hierin doch die Idee des Einen Gottes (Z. 1, 3, 7 und 8), welche sonst nirgends wiederkehrt. Die nachherige Vielheit der Götter ist hier noch nicht vollzogen; Bel, Samas,

Hea, Sin u. a. werden im ganzen Stücke nicht erwähnt, dafür aber Gott an sich. Zu dieser Idee des Einen Gottes erhob sich die religiöse Anschauung der Babylonier und Assyrer, als sie ihr Pantheon erst systematisch ausgebildet hatten, später nur in schwachen, verblaßten und unbestimmten Ansätzen; sie ist eine der ältesten und der ursprünglichsten Tradition angehörige, und man hätte mit Duncker (I, 267), Lenormant u. a. zu schließen, daß ursprünglich auch die Babylonier die ungetrübte Erkenntnis Eines Gottes, des El, Ilu, besaßen. „Der höchste Gott," sagt Lenormant, „das erste und höchste Princip, der alleinige Urquell, welchem alle übrigen Götter entsprossen, war Ilu, also wie der Name selber angiebt, „der Gott" κατ' ἐξοχήν. Er ist der Eine und Gute. Diese beiden Bezeichnungen finden sich ausdrücklich in den Keilschriften." Auf die Einheit der Gottesidee deutet aber noch ein andrer Umstand. Als Babylon noch nicht Ein Reich war, sondern die größeren Städte Gebiete für sich bildeten, war den einzelnen auch die Pflege einer besondern Gottheit eigenthümlich; analog der frühesten Entwicklungsphase des religiösen Lebens der Hellenen, bei denen ursprünglich jede Landes- oder Volksgemeinde Einen Gott verehrte[28]), hatte auch in Babylon jeder Gott seine besondere Stadt, von der und in der er ausschließlich verehrt wurde. Dieser ursprüngliche monotheistische Zug ging später natürlich, als sich die Umbildung der Städteherrschaft in größere Monarchien vollzog und die Götter der obsiegenden Städte sich über die ohnmächtigen der überwundenen erhoben, verloren. Als Babylons politische Macht sich hob, trat Bel an die Stelle, die Anu früher innegehabt zu haben scheint. Bel wird z. B. auf einem Fragmente jüngeren Datums genannt: „Herr, dessen Macht keiner gleichkommt; o Herr, guter Fürst, Herr der Welt, König der Menschheit, Herr der Erde, der Menschheit und Geister." Und wenn dann um 1300, als die Assyrer über Babylon zur Gewalt kamen, Assur an der Spitze des Pantheons steht als „der große Herr, der mächtigste König der großen Götter", der „Vater der Götter", so beweisen diese, wenn auch noch unbestimmten monotheistischen Ansätze immerhin, wie der ursprüng-

liche Zug im religiösen Bewußtsein des Volkes sich immer wieder Bahn brach.

Nachdem wir diese aus der Betrachtung des assyrischen Berichts sich ergebenden Gedanken soweit verfolgt, wenden wir recapitulirend den Blick noch einmal auf die biblische Fassung zurück. Welche Tiefe der göttlichen Gedanken tritt uns auf diesem ersten Bibelblatte entgegen! Welche Reinheit und Sicherheit der Gottesanschauung im Vergleich zu dem heidnischen Berichte! In riesengroßer Majestät und packender Einfalt steigt vor uns auf das Schöpfungsbild der Bibel. An keiner andern Stelle vielleicht tritt der unvergleichliche Vorzug dieser schöpferischen Thaten des Einen Jehovah vor den verworrenen und unsichern Schöpfungsversuchen des assyrischen Pantheons so zu Tage. Hier ist der Eine Gott, der alles Göttliche in sich vereinigt, was die Heidenwelt auf ihre vielen Götter zersplittert. Hier ist das Erschaffene nicht eine naturnothwendige Emanation aus Seinem Wesen oder dem wüsten Urchaos, sondern das von dem Absoluten in freiem Willen frei Gesetzte. Hier ist ein aufsteigender Stufengang von Schöpfungsacten zum höchsten Ziele. Dieses höchste Ziel ist nicht, wie in dem babylonischen Berichte, der eine oder andere Concurrent, nicht ein Gott, nicht ein neuer Himmelsherr, sondern Gottes Ebenbild, „ein König der Erdwelt, die Synthese von Geist und Natur". Eine Schöpfungstradition liegt uns hier, an der Schwelle der Offenbarung Gottes an die Menschen, vor frei von mythologischer Zuthat; hier wird die reine Gottesidee mitten in die weit und breit in Unglauben und Abgötterei versunkene heidnische Umgebung hinein verkündigt, und in dieser Verkündigung haben wir die Grundlage aller echten Religiosität und Cultur, von einer Eigenartigkeit, wie sie kein Volk aufzuweisen hat, deren „wahre Größe deshalb auch nicht bedingt ist durch die Bestätigungen, welche Geschichts- und Naturforschung mehr und mehr ertheilen", sondern welche die Gewißheit der Wahrheit in sich selbst trägt. Gott sprach: „Es werde Licht", und es ward Licht: das ist der Ausdruck der unmittelbaren Schöpferthätigkeit des absoluten Gottes, der vor allen Anfängen war als der Eine und Erste über allen Theo- und Kosmogonien und aller Entwicklung

erhaben steht, aber seine Schöpfungen mit sicherer Zwecksetzung und unfehlbarem Gelingen in's Dasein ruft, ohne ihnen Wächter zu setzen, „damit sie keinen Schaden anrichten noch jemanden stören", der sie von Stufe zu Stufe höher führt bis zur schließlichen Realisirung des höchsten Zieles, der Gottebenbildlichkeit. In dem babylonischen Schöpfungsberichte verrathen eine ganze Menge Züge über Gott und göttliche Dinge gleichsam das Kindesalter des Volkes; aber die göttliche Schöpferthätigkeit, wie sie 1. Mosis 1 dargestellt wird, ist so vollkommen, daß auch die reinste Gotteserkenntnis daran nichts zu bessern weiß; und „grade in diesem religiösen Gehalte liegt der eigentliche und unvergleichliche Werth dieser Erzählungen". — So zeigt sich, wie weit die Auffassungen von einander abliegen, mit welcher Klarheit und Energie die Hebräer die rohen Vorstellungen des ihnen so nahe verwandten Volkes am Euphrat und Tigris, den alten gemeinsamen Besitz der Ostsemiten, zu läutern und zu erheben vermocht haben. Diese Kraft, die Traditionen der Vorzeit zu ethischer Bedeutung zu vertiefen, von dem bunten Polytheismus der Babylonier, Araber und Kanaaniter zum Monotheismus vorzudringen, giebt den Hebräern auf dem Gebiete des religiösen Bewußtseins, der religiösen Entwicklung den ersten Platz .... „denn sie übten die härtere, ernstere und höhere Arbeit, das religiöse Bewußtsein über das natürliche Leben hinauszuführen und die Obmacht des geistig sittlichen Wesens über die Natur zu verkünden." Das sind Duncker's vortreffliche Bemerkungen (I, p. 349—50), zu denen nur die Frage erübrigt: Woher gewannen denn die Semiten mitten in der allgemeinen polytheistischen Degradation die Kraft, diese dem damaligen Volks- und Weltgeiste so durchaus fremdartigen Ideen zu vollziehen, den monotheistischen Gedanken in dieser Reinheit aus dem allgemeinen religiösen Niedergange heraus zu retten? Lediglich aus sich selbst? Die religiöse Erziehung des Menschengeschlechts, war sie ein natürliches Menschenwerk oder war sie eine Gottesthat?

Auf den Schöpfungsbericht folgt bei Moses derjenige vom Falle des Menschen. Hierzu enthalten die chaldäischen Inschriften keine Parallele; doch scheint eine von Smith abgedruckte Tafel

das Factum wenigstens vorauszusetzen und von einem Fluche über den Menschen, „der seine Reinheit verletzt hatte“ zu handeln. Aber Schlüsse daraus zu ziehen, verbietet die Beschaffenheit des Fragments[29]). — Indessen ist die Falltradition doch nicht ganz ohne Spuren. Auf einer ganzen Anzahl von Thonfragmenten ist von einem Abfall, einer Empörung geschaffner Wesen gegen die Götter und ihrer schließlichen Ueberwindung die Rede. An der Spitze dieses Kampfes steht die Tiamat, „der Drache des Meeres“, der den bösen Geistern Kraft zum Widerstande verleiht. Auch bildliche Darstellungen bezeugen diesen Kampf Bel's mit einem Drachen, und sprachliche Gründe gestatten allerdings die Annahme, daß die Vorkämpferin im Götterkampfe eine Schlange, ein Drache sei. Dann wird man Smith auch weiter folgen und behaupten dürfen, daß die Tiamat, der „schuppichte Drachen“ (Schlange oder Fisch) das Aequivalent für die biblische Schlange sei. —

Diese Annahme erscheint um so berechtigter, als sich im britischen Museum wirklich eine altbabylonische Gemme befindet, auf welcher zwei menschliche Figuren dargestellt sind, die zur Seite eines Baumes sitzen und die Hände nach seinen Früchten ausstrecken; hinter der einen Figur — der Frau — befindet sich eine Schlange. — Diese bildliche Darstellung ist allerdings ein überraschendes Seitenstück zu Genes. 3 und legt die Vermuthung nahe, daß bereits in der babylonischen Tradition und nicht erst auf jüdischem Boden die verführende Schlange in Verbindung mit der Sünde des Menschen gesetzt ist[30]). — Jedenfalls scheint sich das wenigstens zu ergeben, daß in der Tiamat, dem wilden, ungeordneten Chaos der Wasser, die sich auflehnenden Erdenmächte als personificirt erscheinen, die gegen das Göttliche ankämpfen; die Tiamat ist der Gegensatz zur Gottheit, die Macht der Finsternis[31]).

Aber noch ein anderes kommt in diesem Sündenfallbericht in Frage. Es ist dies der heilige Baum, der sich in einer großen Anzahl assyrischer Darstellungen findet. Zwar ein „Baum der Erkenntnis“ ist mit Sicherheit nirgends nachzuweisen; lediglich das eben erwähnte Bild scheint darauf hinzudeuten. Dagegen

findet sich in der altbabylonischen Symbolik entschieden ein „Baum des Lebens", auf Gemmen, an den Wänden der Paläste und Tempel, sogar als Kleiderzier. Ueber die Baumart ist ein sicheres Urtheil noch nicht gestattet; die bildliche Wiedergabe, auf andern Fragmenten bei Palmen durchaus naturalistisch, giebt hier befremdende Formen, indem sie über Cypresse[32]) und Pinie Zweifel läßt. Es war jedenfalls eine immergrünende Art und war das Symbol des Lebens, was sich schon daraus ergiebt, daß der Baum sich als einzige ornamentale Beigabe auf Thonsärgen fand, die im heutigen Warka, dem biblischen Erech, aufgefunden wurden. Diese Darstellung hat hier doch nur einen Sinn, wenn der Baum als Symbol der Unsterblichkeit und des Lebens aufgefaßt wird. — Welcher Art er aber auch angehört haben mag, die wiederholten Darstellungen des oft in archaistischen Formen wiedergegebenen Baumes beweisen, daß auch in der babylonischen Symbolik der h. Baum eine wichtige Rolle spielte. Er kehrt wieder als Baum oder als Hain oder Wald der Götter. Bei vollständiger Darstellung finden sich zwei geflügelte, aber schwertlose Männer neben dem heiligen Emblem, und ein späteres Fragment sagt aus, daß der Baum von einem sich nach allen vier Himmelsgegenden drehenden Schwerte bewacht werde; ja in einem der Bruchstücke, welche die Empörung der Geister gegen die Götter berichten, heißt es von Merodach: „Er ließ seine Hand das Schwert halten vor dem Haine seines Vaters, des Gottes Anu". Danach suchte Merodach also den Garten seines Vaters mit dem Schwerte zu schützen, grade so wie der Cherub mit dem Flammenschwerte vor Eden Wache hält[33]).

Endlich erübrigt noch im Anschluß an diese Partie der Urtradition die Frage nach dem Garten Eden. Die bisher bekannt gewordenen Denkmäler erwähnen einen solchen Ort nirgends; wenn wir aber Rawlinson Glauben schenken dürfen, so ist in den von ihm herausgegebenen Inschriften allerdings die Rede von einer Landschaft (Kardunijas oder Gandunu), deren einzelne Merkmale eine Identification mit dem biblischen Gan—Eden zulassen. Wie das biblische Eden ist auch sie von vier Flüssen durchströmt, dem Euphrat, Tigris, Surrapi und Ukni. Nach einer

Mittheilung von Friedr. Delitzsch ist die Hypothese Sir Henry's im Begriff erwiesen zu werden. Delitzsch selbst hat sie ganz neuerdings (in einem Vortrage zu Leipzig im letzten Winter) erörtert und verlegt unter Zurückweisung der früheren in's Weite (bis zum Nil und Indus) schweifenden Conjecturen den Garten Eden in die Landschaft um Babylon. Diese schöne und fruchtbare Landstrecke heißt im babylonischen Schriftthum nicht nur Gandunu, sondern es findet sich auf sehr alten Inschriften für Babylon auch der Name Tin-tir, d. i. Stadt des Lebenshaines. Die Identität der biblischen Flüsse Gihon und Pison mit den inschriftlichen Surrapi und Ukni wird mit Glück aufrecht erhalten; Delitzsch hat auch die entsprechenden keilinschriftlichen Namen nachgewiesen.

Aus alledem ergiebt sich, daß zwar eine directe keilinschriftliche Darstellung des dem Sündenfall zu Grunde liegenden Factums noch nicht entdeckt worden ist, aber es kann auf Grund der oben mitgetheilten bildlichen Darstellungen nicht wohl bezweifelt werden, daß auch die Babylonier eine dem biblischen Berichte ähnliche Urtradition vom Falle des Menschen und dem Fluche über ihn besaßen. Die Babylonier hatten einen Weltschöpfungsbericht, der nahe Verwandtschaft mit dem hebräischen bis auf Bau und Ausdruck aufweist; sie hatten einen Sintfluthsbericht, der nicht nur bis in die einzelnsten Momente hin, sondern sogar bis zum Wortlaut ein genaues Seitenstück abgiebt. Endlich fehlen auch nicht die Spuren vom Thurmbau und der Herrschaft eines großen Regenten. Man wird schon auf Grund hiervon erwarten dürfen, daß der Ursprung des biblischen Sündenfalls auch in der babylonischen Tradition zu finden sei, obgleich die Inschriften ihn noch nicht ausdrücklich bezeugen, denn es ist, wie Friedr. Delitzsch bemerkt, undenkbar, daß ein so hochbegabtes Volk wie das babylonische, welches zugleich ein so tiefes Gefühl von Sünde und Schuld an den Tag legt, welches in allen Leiden und Beschwerden die durch Missethat verwirkte Strafe der Götter sah, und in dessen Bußgebeten sich die tiefste Zerknirschung über begangenes Unrecht und unendliche Sehnsucht nach Vergebung der Sünde und Tilgung der Missethat ausspricht, — daß dieses Volk

nicht wie über den Ursprung der Welt, so auch über den Ursprung der Sünde bestimmte Reflexionen und Ueberlieferungen gehabt haben sollte. —

Das Ergebnis dieser Untersuchungen geht also dahin, daß die mitgetheilten Bruchstücke einer babylonischen Weltschöpfungs- und Sündenfallstradition nicht nur in den leitenden Ideen, sondern auch in vielen Einzelheiten übereinstimmen, daß also in Babylonien, welches auch nach biblischer Anschauung die Wiege des Menschengeschlechts ist, in der Periode von 2000—1500, lange ehe die Traditionen, durch den Geist der Jahvereligion geläutert, in hebräischer Form zur Aufzeichnung gelangten, wesentlich ähnliche Ueberlieferungen wie die biblischen vorhanden waren.

Eine große Reihe von Keilinschrifttexten, die von nicht unbedeutender epischer Gestaltungskraft zeugen, deshalb auch wohl das assyrische Nationalepos genannt worden sind, gruppiren sich um einen Helden namens Izdubar [34]). Dieser Sagenkreis beansprucht unser vollstes Interesse, nicht nur weil der babylonische Herrscher, in welchem die einzelnen Theile der Sage centriren, mit dem biblischen Nimrod identificirt wird, den uns Genes. 10 in einigen zwar nur leicht hingeworfenen, aber bedeutsamen Strichen vorführt, sondern auch weil er den babylonischen Sintfluthsbericht enthält. Diese Izdubarlegenden gehören unzweifelhaft dem höchsten babylonischen Alterthume an; sie sind nach den vorhandenen Resten zu urtheilen die Denkmäler einer weit verbreiteten babylonischen Volkssage, welche sogar (in altbabylonischen Siegelbildern und Cylindern aus Ur und Akkad) schon bildliche Darstellung gefunden, und gehören wie die oben mitgetheilten Schöpfungsfragmente dem 20. Jahrhundert v. Chr. an; und da die nationalen Sagen natürlich lange vor ihrer Niederschrift existirten, so ist ihr Alter unzweifelhaft ein noch höheres, wobei übrigens bemerkt zu werden verdient, namentlich gegenüber der jetzt vielfach beliebten Parallelisirung der ägyptischen und assyrischen Culturanfänge, daß bis jetzt noch kein historisches Monument entdeckt worden ist, das vor 2300 v. Chr. gesetzt werden kann, und daß dieses Datum für die bekannten ältesten Monumente auch noch zu früh sein mag.

Der Held Izdubar, göttlichem Stamme entsprossen und göttlicher Ehre gewürdigt[35]), gewann nach den uns erhaltenen Legendenfragmenten die Herrschaft über Babylon, mit welchem er nach Besiegung seines Herrschers Erech verband. Die Ueberwindung mehrerer Land und Leute bedrohenden drachenartigen Ungeheuer brachte ihm weiten Ruhm im Lande; als ein Seher, Heabani, an seinen Hof nach Erech gekommen, schließen beide enge Freundschaft und setzen gemeinschaftlich die landbeglückenden und -befreienden Jagden fort. Die Fürsten Humbaba von Elam und Belesu fallen unter ihren Streichen, und als auch „der göttliche Stier" ihrem mächtigen Arme erlegen, gewinnt Izdubar die Herrschaft über die Euphrat- und Tigrisebene vom persischen Golf bis zum armenischen Hochland. Da treffen den Glücklichen die ersten Schläge: Heabani erliegt einem wilden Thiere, und Izdubar verfällt in eine tödtliche Krankheit. Um von dieser Heilung zu erlangen, geht er auf weite Wanderungen, die ihn nach langem Umherirren an die Meeresküste führen, wo er dem Helden der babylonischen Fluthsage, Hasisadra (Xisuthros), begegnet. Dieser babylonische Noah erzählt nun dem kranken Helden seine Geschichte, um ihm den Weg der Heilung zu zeigen, und die Geschichte der Fluth.

Diese Thaten und Führungen Izdubars bilden den Inhalt der 12 zur Fluthsage gehörigen Tafelfragmente, die sich jetzt im brit. Museum befinden. Die Tafeln waren in 6 Spalten zu durchschnittlich 40—50 Zeilen abgetheilt, so daß sich ursprünglich ein Text von ca. 3000 Zeilen ergab. Aber die meisten der Stücke sind in traurigster Erhaltung; am vollständigsten ist glücklicherweise das 11. Täfelchen, welches die Fluthgeschichte enthält. Wie vieldeutig indessen das Wort Vollständigkeit in der Assyriologie ist, erhellt aus der Thatsache, daß dieses Thontäfelchen, — es ist so groß wie die Handfläche eines Mannes, — aus nicht weniger als 16 Fragmenten besteht; in Folge davon sind alle Versuche den Zusammenhang und Inhalt des Ganzen endgültig herzustellen, von höchst problematischem Werthe. — Für unsere Zwecke und in dieser Verbindung genügt es vollständig, den Fluthbericht der 11. Tafel kennen zu lernen. Der Schluß der 10. Tafel zeigt,

daß Izdubar mit Hilfe des Bootsmanns Urhamsi, der ihn über die Wasser des Todes zu den Sitzen der Seligen führt, seinen zu den Göttern entrückten Urahn Hasisadra gefunden hat; er bittet um Heilung seiner Gebrechen. Hasisadra antwortet ausweichend und unbefriedigend; und als Izdubar nun die Frage stellt, wie Hasisadra die Unsterblichkeit erlangt habe, erfolgt die Antwort in dem berühmten Fluthberichte, der im wesentlichen also lautet:[36])

Hasisadra nach dieser Weise sagte zu Izdubar: — Es sei dir offenbart, Izdubar, die geheime Erzählung, — und das Urtheil der Götter will ich dir verkünden. — Die Stadt Surippak, die Stadt, wo du stehest .... — .... war alt, und .... die Götter in ihr. — .... ihr Knecht die großen Götter — ... der Gott Anu — ... der Gott Bel — ... der Gott Ninip — und der Gott ... Herrscher vom Hades. — Ihren Willen offenbarte er inmitten ... und — ich hörte seinen Willen, und er sprach zu mir: — Surippakite, Sohn des Ubaratutu, — mache ein großes Schiff dir nach dieser ... — Ich vertilge (?) die Sünder und das Leben ... — Laß hineingehn allen lebendigen Samen in die Mitte des Schiffs. — Das Schiff, das du machen sollst, — 600 (?) Ellen soll sein das Maß seiner Länge und — 60 (?) Ellen das Maß seiner Breite und seiner Höhe. — Auf die Tiefe laß es laufen. — Ich vernahm es und sagte zu Hea, meinem Herrn: — Das Schiffbauen, das du mir geboten hast, — wenn ich es gethan haben werde, — Jung und Alt wird mich verspotten. — Hea that seinen Mund auf und sprach und sagte zu mir, seinem Knechte: — ... du sollst sagen zu ihnen, — ... er hat sich gewandt von mir und — ... festgesetzt über mir ... — ... wie Höhlen — ... oben und unten — ... geschlossen das Schiff — ... die Fluth, die ich euch senden werde, — gehe hinein und wende die Thür des Schiffs. — In seine Mitte dein Korn, deine Geräthe und deine Götter — deinen Reichthum, deine Mägde, deine Sclavinnen und deine Jünglinge — das Vieh des Feldes, die Thiere des Feldes, alle ich will sie sammeln und — zu dir schicken, und in deiner Thür sollen sie eingeschlossen sein. — Am fünften Tage ... es — in seinem Umfange 14 Maß ... seine

Gestalt. — Vierzehn Maße maß es ... oben darüber — setzte ich sein Dach ... ich schloß es ein. — Ich fuhr in ihm zum sechsten Mal, ich untersuchte sein Aeußeres zum siebenten Mal. — Sein Inneres untersuchte ich zum achten Mal. — Bretter gegen die Wasser setzte ich hinein, — Risse sah ich, und die fehlenden Theile stellte ich hin. — Drei Maß Pech goß ich auswendig hin, — Drei Maß Pech goß ich inwendig hin, — Drei Maß die Männer tragend seine Körbe ... sie bauten Kästen. — Ich schloß in die Kästen das Opfer, welches sie opferten. — Zwei Maße der Kästen hatte ich vertheilt dem Schiffer — ... und Schamas ... vollendete das Bauholz des Schiffes. — ... stark und — Schilf streute ich aus oben und unten — ... gingen hinein zwei Drittel davon. — Alles, was ich besaß, ich sammelte es Alles, was ich besaß, ich sammelte des Silbers, — des Goldes, — des lebendigen Samens. Das Ganze — ließ ich gehen hinauf in das Schiff, alle meine Knechte und Mägde — die Thiere des Feldes, das Lebendige des Feldes, die Kinder der Menge, sie alle ließ ich gehen hinauf. — Eine Fluth Schamas machte, und — er begann und sprach in der Nacht: Ich will es regnen lassen schwer vom Himmel. — An dem Tage, da ich feierte sein Fest, — an dem Tage, den er bestimmt hatte, Furcht hatte ich nicht. — Ich ging hinein in die Mitte des Schiffs und schloß meine Thür. — Zu lenken das Schiff, Buzursadirabi, dem Schiffer, — den Palast gab ich in seine Hand. — Die Wuth eines Wetters am Morgen — erhob sich von dem Ende des Himmels anfangend, und weit — Vul in seiner Mitte donnerte, und — Nebo und Saru schritten voran. — Die Träger des Thrones wandelten über Ebenen und Berge, — der Zerstörer Nergal schlug um, — Ninip schritt voran und schlug zu Boden, — die Geister trugen die Vernichtung, — in ihrer Macht durchfegten sie die Erde. — Die Fluth Vul's reichte bis zum Himmel, — die herrliche Erde ward zur Wüste. — Alles Leben vom Antlitz der Erde ward zerstört. — Die mächtige Fluth stieg hinauf bis zum Himmel, — Bruder sah nicht seinen Bruder, nicht erkannten die Menschen einander. — Die Götter im Himmel fürchteten das Wetter und suchten Zuflucht, — sie stiegen auf in den Himmel Anu's, — sie

streckten sich hin in Haufen gleich Hunden (früher: wie Hunde mit eingezogenem Schweife kauerten sie zusammen). — Und Istar sprach wie ein Kind: — Alle sind gewandt zum Verderben, — und vor den Göttern weissagte ich Verderben. — Dem Bösen war geweiht mein Volk, und ich weissagte so. — Ich habe geboren mein Volk, und wie Fischbrut erfüllen sie die See. — Die Götter weinten mit ihr. — Die Götter saßen in Seufzen, verhüllt waren ihre Lippen wegen des kommenden Verderbens. — Sechs Tage und Nächte vergingen. — Wind, Fluth und Sturm wurden übermächtig. — Im Lauf des 7. Tages ward ruhig der Sturm, und die Fluth ward still. — Die See ließ er trocknen, und Wind und Fluth hörten auf. — Ich sah das Meer in heftiger Bewegung — und alle die Menschen gewandt zum Verderben, — wie Schilf trieben ihre Leichname umher. — Ich that auf das Fenster, und das Licht brach herein über mein Antlitz, — es verging. Ich saß nieder und weinte, — über mein Gesicht flossen meine Thränen. — Ich sah das Ufer am Ende der Wasser. — Zum Lande Nizir kam das Schiff. — Der Berg Nizir hielt das Schiff auf, darüber hinwegfahren konnte es nicht. — Am 7. Tage, in seinem Laufe — sandte ich aus eine Taube, und sie verließ mich, sie ging und flog hin und her, und — eine Ruhestätte fand sie nicht und kehrte zurück. — Ich sandte aus eine Schwalbe, und sie verließ mich, sie ging und flog hin und wieder, und — einen Ruheplatz fand sie nicht und kehrte wieder. — Ich sandte aus einen Raben, — und er flog davon, und die Abnahme der Wasser sah er, — er fraß, er schwamm und wanderte weg und kehrte nicht wieder. — Ich sandte aus alle Thiere nach den 4 Winden, goß aus ein Trankopfer, — ich baute einen Altar auf der Spitze des Berges, — sieben Pflanzen schnitt ich, — untenhin legte ich Schilf, Fichtenreiser und singar. — Die Götter versammelten sich über seinem Geruche, sammelten sich über seinem Wohlgeruche. — Die Götter wie Fliegen fielen sie über das Opfer her. — In jenen Tagen flehte ich, daß ich sie auf ewig nicht möchte verlassen. — Mögen die Götter kommen zu meinem Altar, — möge Ilu nicht kommen zu meinem Altar. — Denn ohne zu überlegen hat er die Fluth angerichtet — und mein Volk der

Tiefe preisgegeben. — Von Alters her Ilu in seinem Laufe — sah das Schiff, und voll Aergers ging Ilu zu den Göttern und Göttinnen: — Laßt nicht Einen lebendig davon kommen, laßt nicht Einen aus der Tiefe gerettet werden. — Ninip öffnete seinen Mund und sprach und sagte zu dem Krieger Ilu: — Wer denn will fragen Hea nach dem, was er gethan hat? — Und Hea wußte alle Dinge. — Hea öffnete seinen Mund und sprach und sagte zu dem Krieger Bel: — Du, Fürst der Götter, Krieger — wenn du zornig bist, richtest du eine Fluth an. — Wer Sünde that, that seine Sünde, wer Böses that, that sein Böses. — Der gerechte Fürst, laß ihn nicht vertilgt werden, der Gläubige, laß ihn nicht vernichtet werden! — Anstatt daß du eine Fluth machst, mögen Löwen (— Leoparden — Hungersnoth — Pestilenz) überhandnehmen und die Menschen vertilgen. — ... Und die Götter sandten Hasisadra einen Traum, und ihr Urtheil hörte er. — Als sein Urtheil erfüllt war, Bel trat mitten auf's Schiff, — er nahm meine Hand und richtete mich auf, — er ließ mein Weib aufstehen und an meine Seite bringen, — er machte einen Bund, errichtete einen Vertrag und gab seinen Segen — vor Hasisadra und dem Volke also: — Wenn Hasisadra und sein Weib und das Volk, um gleich den Göttern zu sein, entrückt sind, — dann soll Hasisadra an einem fernen Orte an der Mündung der Ströme wohnen. — Sie nahmen mich, und an einen fernen Ort an der Mündung der Ströme setzten sie mich." — Und dann erhält Izdubar die Mittel zur Heilung seiner Krankheit angegeben und zieht befriedigt von dannen. — Dies möge zur Charakterisirung der assyrischen Sintfluthsversion genügen; wegen der vielen Lücken habe ich sie freilich weder vollständig geben noch ihre Continuität wahren können. Für unsre Zwecke wird aber das Vorstehende hinreichen.

Wir wenden nun unsern Blick zur Orientirung zurück auf die ganze Fluthlegendenserie. Eine einigermaßen eingehende Untersuchung der Personenfrage (namentlich der Identification Izdubar's mit dem biblischen Nimrod) verbietet mir leider der knapp zugemessene Raum, und ich muß etwa weiter gehendes Interesse auf die einschlägigen Partien der Werke von G. Smith

und Delitzsch verweisen[37]). Nur mit einem Worte will ich mich noch der zweiten Hauptperson des Fluthberichtes zuwenden. Der Name des Fluthheros wurde erst Sisit gelesen; auf ergänzenden Fragmenten zu Kujundschick fand sich sein Name in der Form von Hasisadra, der entsprechenden assyrischen Form zu dem griechischen Xisuthros des Berossus. Weicht so auch die assyrische Nomenclatur von der biblischen ab[38]), so finden sich in der Sache selbst genau dieselben Züge bei Moses dem Noah, hier dem Hasisadra zugetheilt. Wie Noah zeichnet sich Hasisadra durch Gerechtigkeit und Frömmigkeit aus, so daß er später in den Kreis der Götter gelangt[39]); Hasisadra-Noah findet allein Rettung aus dem allgemeinen Untergange; an ihn ergeht unmittelbar von Gott die Weisung zum Schiffsbau, die einzelnen Phasen der Fluth macht er nach beiden Fassungen in wesentlicher Uebereinstimmung durch, und schließlich opfern der inschriftliche und biblische Fluthheros ihrem gnädigen Gotte Dankopfer. —

Blicken wir aber auf den Fluthbericht im Besonderen, so wird es genügen, nur andeutungsweise auf die interessanten Parallelen zwischen beiden Berichten hinzuweisen. Hier wie dort ist die Fluth Strafe für die Sünde[40]); ein einziger, frommer Mann mit seinem Hause, alle Thiergeschlechter und Speisevorräthe werden gerettet; diese Rettung wird auf einem Schiffe bewerkstelligt, dessen Bau und Maße — die Zahlen sind verstümmelt und deshalb unsicher — genau geschildert werden; die einzelnen Momente der Fluth verlaufen in wesentlicher Uebereinstimmung; Hasisadra-Noah sendet Vögel aus und landet sein Schiff auf einem Berge; er verläßt sein Schiff, baut einen Altar und bringt sein Brandopfer, zu dem sich das Wohlgefallen der Götter bekennt; dann folgt die Verheißung, daß eine Fluth nicht mehr kommen werde, schließlich der Segen und der Bund der Gottheit mit dem Fluthheros.

Eine solche Uebereinstimmung hat keine andere Volkssage über die große Fluth dem mosaischen Berichte gegenüber aufzuweisen. — Wie ist sie zu erklären? Ich habe schon oben darauf hingewiesen, daß die gewaltigen Ereig-

nisse, von denen auch diese Traditionen zeugen, sich in der Euphrat- und Tigrisebene abspielten, und daß die Erinnerung an die Facta sich in der nationalen Ueberlieferung erhalten mußte. Aber Südbabylon war auch das Stammland der Israeliten, und Abraham nahm von der chaldäischen Tempelstadt Ur gewiß wenigstens einen Grundstamm der alten Ueberlieferungen mit nach Kanaan. Noch fehlen freilich die historischen und philologischen Hilfsmittel zur Entscheidung der Frage, inwieweit in dem, was Abraham aus dem zum Götzendienste gewandten Hause Tharah's [41]) mit nach Kanaan brachte, die ursprüngliche monotheistische Reinheit sich erhalten hat. Daß aber Abraham selbst reineren Anschauungen huldigte und unter den die breiten Massen seiner Landsleute durchdringenden Meinungen religiös-kritisch zu sondern wußte, das beweist eben die Notiz Genes. 11, 31—12, 4; Jos. 24, 3; seine reinere Gotteserkenntnis brachte ihn mit seiner Umgebung in Conflict und trieb ihn zur Auswanderung, die sein Gott ihm geboten hatte. „Abraham", sagt Bunsen [42]), „war ein Chaldäer, welcher das neue, mythologische Chaldäerthum abwarf und dadurch nothwendig den alten Ueberlieferungen der Gebirgschaldäer näher trat. Daraus erklärt sich die durchgehende Verwandtschaft der biblischen Ausdrücke und Anschauungen mit denen ... der Babylonier. Die naturwüchsige Ueberlieferung steckte durch Mesopotamien im Urlande." Und dann ist es von vornherein wahrscheinlich, daß „der Freund Gottes" nach seinem religiösen Empfinden und Glauben wesentlich geläuterte Grundgedanken, etwa wie sie sich schließlich in der Genesis darstellen, unterhielt. Um 2000 v. Chr. gab es, so ist wenigstens das übereinstimmende Urtheil der Assyriologen, ein verhältnismäßig hoch entwickeltes Schriftthum, das sich besonders den nationalen Ueberlieferungen zugewandt hatte; und dann ist die Möglichkeit — von einer Gewißheit kann ja in diesen Dingen überhaupt nicht die Rede sein, — daß Abraham den Kern der mosaischen Version mit nach Kanaan nahm, nicht ausgeschlossen. —

Aber vergessen wir unter der bestechenden Fülle der Uebereinstimmungen auch die Abweichungen nicht. In mehreren (nicht blos untergeordneten) Beziehungen waltet Verschiedenheit, selbst

Gegensatz vor. Zunächst fällt in's Auge die abweichende assyrische Nomenclatur und die schon wiederholt berührten polytheistischen Trübungen des Gottesbegriffes. Die Schiffsmaße, die Ausrüstungseinzelheiten (Stapellauf, Fahrtversuche, Leckverstopfung) das Fluthbeginndatum, die Fluthdauer, die Abtrocknung, die Vogelmissionen, der Landungsberg, die Zahl der geretteten Menschen und Thiere (bei Moses waltet die heilige Siebenzahl vor), — alle diese Punkte weichen keilinschriftlich von der Bibel und mit Ausnahme des ersten auch von Berossus ab. — Diese Differenzen können in ihrer Gesammtheit allerdings zu einem Beweise für die selbständige Herausbildung der vorliegenden Version aus der Ursage dienen, wie etwa zwei einer gemeinsamen Quelle entstammende Flüsse je nach ihrem Lauf, ihrem Flußbett und den von ihnen durchströmten Landschaften einen verschiedenen Charakter bieten und doch zwei Ströme von derselben Quellmutter bleiben[43]). Es liegen die Versionen von zwei verschiedenen Völkern vor; der biblische Bericht ist diejenige eines Binnenvolkes: die „Arche" bedeutet Kasten, nicht Schiff; die See wird nicht erwähnt, noch der Stapellauf, noch der Steuermann und die Schiffsleute, noch die Fahrtversuche, — alles Dinge, welche von dem am persischen Golfe wohnende, nseefahrenden assyrischen Volke in den Vordergrund geschoben sind. — Abweichungen von tieferer Bedeutung sind durch das assyrische Pantheon bedingt. Samas, Vul, Nebo, Sarru, Nergal und Ninip verrichten gemeinsam das Zerstörungswerk. Sie verwüsten die Erde, aber zugleich verwirren sie den Himmel; die übrigen fürchten sich, und wie Hunde mit eingezogenen Schweifen sitzen sie in Wehklagen, Weinen und Zittern und steigen fliehend auf in Anu's höchsten Himmel. Istar erhebt gegen Bel den Vorwurf, daß sie das Erdenvolk vergeblich geboren habe, und Hea, der Herr des Schicksals, wagt es gegen den Willen desselben Bel („Niemand entkomme lebendig, kein Mensch werde gerettet") doch, den einen Hasisadra mit seinem ganzen Hause vor dem Verderben zu bewahren. Hasisadra, der Erdgeborne, der noch dazu ein frommer Mann war, da er nachher unter die Götter versetzt wurde, erkühnt sich, als er gerettet einen Altar errichtet, zu sagen: „Mögen die Götter kommen zu meinem

Altar, möge Ilu nicht kommen zu meinem Altar, denn unüberlegt hat er angerichtet die Fluth und mein Volk preisgegeben in der Tiefe." Ja, im Himmel selbst erhebt sich Aufruhr und Empörung; Ilu geht zornerfüllt gegen die übrigen Götter und Geister an, die ihm durch den Mund Hea's, „der alle Dinge wußte", das Fluthverderben als eine Abirrung seines Zornes schuld geben. — Aus alledem erhellt, daß der tiefe religiöse Gehalt der Bibel hier vergeblich gesucht wird. Der babylonischen Tradition ist der Nachweis der göttlichen Gedanken, wie er die Darstellung jener vom Geiste Gottes erleuchteten alttestamentlichen Glaubensmänner charakterisirt, in keiner Weise gelungen. Zwar das ethische Motiv fehlt in der göttlichen Vernichtungsabsicht nicht ganz; doch abgesehen von der nicht ganz sicheren Lesung der betreffenden Stelle sind es doch nur verzagte Ansätze, welche die Sintfluth als eine Sündfluth kennzeichnen, und wenn selbst Hasisadra, der Typus der altbabylonischen Frömmigkeit, sich bis zu einer absprechenden Kritik der Götter vergißt, so wird man annehmen dürfen, daß diesem Volke das tief religiöse Bewußtsein der Bibel fremd war.

Es scheint mir überhaupt an der Zeit zu sein, unter all den erwünschten Concordanzen auch die Abweichungen einmal zum Worte kommen zu lassen, und unter dem Bestätigungsenthusiasmus, den Gutschmid's scharfe Worte in England, z. Th. auch in Deutschland nicht erreicht haben, einmal in möglichster Nüchternheit darauf hinzuweisen, daß trotz aller Uebereinstimmung in andern Dingen grade die specifisch religiösen Grundgedanken in Abweichung stehen. An einen Unterschied zwischen natürlich-heidnischer und göttlich-geoffenbarter Gotteserkenntnis, daran, daß das Christenthum nach Wesen und Entwicklung etwas durchaus Neues ist, das in den vorchristlichen Volksreligionen vergeblich gesucht wird, wird von den Bestätigungsenthusiasten kaum gedacht; und die Grenze zwischen beiden zu markiren, scheint nicht der Mühe werth gehalten zu werden. Für diesen Standpunkt, der weder das eine noch die anderen kennt, ist das Heidenthum weiter nichts als ein noch unklares Christenthum, das Christenthum ein geklärtes Heidenthum, der Grundstamm jedoch bleibt derselbe.

Aber wenn jene heidnischen Religionen alles, was die Wahrheitserkenntnis und Heilslehre des israelitischen und christlichen Monotheismus im wesentlichen ausmacht, bereits besitzen; wenn nicht nur die göttliche Einheit und Trias, nicht nur Angelo- und Dämonologie constatirt wird, sondern auch die Idee der Erlösung und Versöhnung durch Opfer, eines ewigen Lebens und einer Vergeltung des Guten und Bösen im Jenseits; wenn Himmel, Fegefeuer und Hölle als integrirende Bestandtheile dieser religiösen Systeme angesehen werden:[44]) so ist mit Recht gefragt worden, wozu es dann noch einer besondern Offenbarung über alles dies bedurfte; wozu dann eigentlich Israel's Aussonderung aus der Völkermasse zum Träger einer besonderen Heilserkenntnis nothwendig war. — Der Hintergrund, von welchem sich alle diese Uebereinstimmungen mit der biblischen Offenbarungsreligion abheben, bleibt ja ein ungemein düstrer, weil das reinere Gottesbewußtsein, das in so urkräftiger Weise Sitte und Sinnen Israel's religiös-ethisch beeinflußte, hier vollständig fehlte. —

Die im Vorstehenden besprochenen Sintfluthsversionen sind das Ausführlichste und Wichtigste, was aus dem Kreise der assyrischen Literaturschätze mit dem biblischen Berichte in Vergleichung zu setzen ist. Die Geschichte des Thurmbaus und der Sprachverwirrung ist in den Inschriften ganz unsicher bezeugt. — Im 1. Jahrhundert v. Chr. erzählten sich nach den Mittheilungen von Alexander Polyhistor und dem späteren Abydenus die Babylonier, in Anknüpfung an den trümmerhaften Birs Nimrud eine der Genesiserzählung wesentlich entsprechende Ueberlieferung, und die berossische Sibylle des Moses von Chorene bot gleichfalls eine Parallele zu Genesis 11. Berossus selbst, dessen fabelhafte Berichte uns bisher begleitet, läßt uns, soweit es aus den Fragmenten seiner Abschreiber bekannt ist, hier im Stiche. So sehen wir uns auf die Monumente angewiesen. Was davon vorhanden — es kommen mehrere von Smith gefundene bildliche Darstellungen in Frage — und entziffert ist, kommt jedoch über die Möglichkeit eines Zusammenhangs mit dem biblischen Berichte nicht hinaus. Nun hat Smith zwar auch einen keilinschriftlichen Bericht gefunden; man wird aber bei seiner Dar-

stellung den Gedanken nicht los, daß er gefunden, weil er meinte, finden zu müssen. Die wenigen hierher gehörigen sehr fragmentarischen Zeilen lauten so:

2) . . . sein Herz war böse, — 3) . . . war ruchlos wider den Vater der Götter. — 5) . . . Babel gebracht zur Unterwerfung. — 6) (Klein) und Groß verwirrte er ihre Sprache. — 9) Ihren starken Bau bauten sie während des Tages. — 10) Ihrem starken Bau während der Nacht — 11) gänzlich machte er ein Ende. — 12) Und in seinem Zorn also goß er aus seine Rede, — 13) sie zu zerstreuen nach auswärts erhob er sein Antlitz. — 14) Er gab dieses Gebot (?), ihr Rath ward verwirrt. — 15) . . . den Fortgang brach er ab, — 16) . . . hergestellt das Heiligthum [45]).

Gewiß hätten wir hier eine Bezeugung der biblischen Thatsache, die wenig zu wünschen übrig ließe, wenn Z. 6 u. 10 in sicher bezeugter Uebersetzung vorlägen; denn auf die beiden Worte Sprache und starker Bau kommt fast alles an. Smith selbst aber giebt an, daß die Keilcombination, die er hier mit Sprache übersetzt, sonst eine andere Bedeutung habe, sie beruhe bei ihm „auf einem Vorurtheile". Und ein andrer englischer Assyriolog übersetzt dasselbe Wort mit Baugrube [46]). — Nun läßt sich allerdings nicht leugnen, daß auch bei Preisgabe der beiden Lesungen eine Anzahl Parallelen bleiben. Die „Unterwerfung" (Z. 5) deutet auf eine vorhergegangene Erhebung. Die Götter waren über die Verderbtheit und Ruchlosigkeit erzürnt und vernichteten des Nachts, was die Menschen des Tages bauten, der Fortgang der Arbeit wurde gehindert, der Rath der Bauenden verwirrt, und die Strafe der Zerstreuung in fremde Länder von den Göttern über die Empörer verhängt. Das alles sind zwar schlagende Anklänge an Genes. 11; immerhin wird man aber zugeben müssen, daß sich diese wenigen Worte so scharf nur auf der Folie der biblischen Erzählung abheben; daß sie sich eben so gut z. B. auf ein Kriegsereignis beziehen können, welches unschwer zu verstehen sein würde, wenn das Subject der mitgetheilten Zeilen als von der Gottheit auf den siegreichen König übergegangen gedacht würde. So ließe sich in der That alles erklären, nur nicht das conjicirte

Endwort der Z. 6 „Sprache". — Es wird also dabei bleiben müssen, daß die Inschrift über die Möglichkeit des Zusammenhangs mit dem biblischen Bericht nicht hinauskommt. — Dagegen scheint es außer Zweifel zu sein, daß das mächtige Gebäude selbst, von dem in den Inschriften wiederholt die Rede ist, in dem großen Trümmerhügel Birs Nimrud steckt. Es ist ein großer Backsteinbau, wie die Bibel in der That ihn schildert; Babylon besaß und besitzt keine Steine, und so hieng alle bauliche Thätigkeit von Backsteinen und Asphalt als Bindemittel ab; in Palästina hätte niemand daran gedacht, so zu bauen. Für die Identität dieses Backsteinbaus mit dem biblischen Babelthurme treten, ganz abgesehen von der Tradition, Autoritäten wie Sir Henry Rawlinson, G. Smith und Friedr. Delitzsch ein. Sir Henry hat auf Grund ebenso mühsamer als sorgfältiger Nachforschungen und Messungen [47]) festgestellt, daß der Thurm sich in sieben Etagen von Backsteinen erhob, daß jede dieser Etagen einer besonderen Planetengottheit geweiht war und deren Farbe trug; der Unterbau läßt sich nach seinen Maßen leider ebenso wenig wieder erkennen als die — sehr zerfallenen — drei obersten Aufsätze. Das Ganze ragt gegenwärtig 154' über die Ebene hervor und bildet die bei weitem großartigste Trümmerstätte der babylonischen Ebene.

Ich habe bereits oben (Anm. 37) auf einen nationalen Gegensatz zwischen den kuschitischen Herrschern von Sinear und den semitischen (Gen. 10, 22) Elamiten hingewiesen, welcher kurz vor Abraham's Zeit zu einer Eroberung des südlichen Euphratlandes führte. Aus der Zeit dieser Fremdherrschaft haben uns die Inschriften die Namen zweier Könige erhalten, Kudur-Mabuk und Kudur-Nanhundi, von denen der erstere den Beinamen „Beherrscher des Westlandes" d. h. Kanaan's erhält. Hieraus ergiebt sich erstens, daß es in Elam eine uralte Königsfamilie Kudur gab und zweitens, daß wenigstens einer dieser Kuduriden seine Herrschaft bis nach Kanaan ausdehnte; dorthin brachten sie also auch höchst wahrscheinlich den sittenlosen Astartedienst (Gen. 19). Nun würde die Identification des Kudur-Mabuk mit dem bibl. Kedor-Laomer, ehe weiteres Material zuströmt, gewiß unvorsichtig sein; aber

eine willkommene Ergänzung zum bibl. Berichte (Gen. 14, 4), daß ein Elamit Kedor-Laomer seine Herrschaft bis ins Thal Siddim d. h. zum todten Meere ausgebreitet habe, dürfen wir zweifellos darin finden. Andrerseits findet sich der biblische Name Laomer, nach den LXX Logomor, in der elamitischen Gottheit Lagomer, Lagamaru wieder, sodaß nach vielen andern assyr. Analogien die Verbindung Kudur's mit dem Namen einer vaterländischen Gottheit nahe liegt. Diese Kriegsepisode ist also weder „ein geschichtsloses Einschiebsel, beabsichtigt zur Verherrlichung Abraham's", noch eine „sagenhafte Umbildung des Zuges Sanherib's gegen Hiskia", wie sie eine hypothesensüchtige moderne Kritik aus „den verwaschenen Sagen des Pentateuchs" herausconstruirt hat; den Daten des bibl. Berichts gegenüber, der sich auch hier in Bezug auf Sache und Namen als wohlunterrichtet und deshalb zuverlässig beweist und die Bestätigung von einer Seite empfängt, von der sie nicht im entferntesten erwartet wurde, haben für gewisse Kreise der modernen Wissenschaft natürlich die außerbiblischen Quellen, mögen sie secundär oder tertiär sein, volle Berechtigung auf unbedingte Hinnahme[48]).

Mit dieser Behandlung des elamitischen Kriegszuges, welcher als Ausläufer der babylonischen Urzeit in die Aera Abraham's schon hineinmündet, haben wir bereits den ersten Schritt auf geschichtlichen Boden gethan. — Werfen wir darum über das ganze Gebiet der Urgeschichte einen orientirenden Rückblick.

Die vorstehenden Untersuchungen ergeben einmal, daß die urkundliche Urgeschichte Israel's und die viel älteren babylonischen Traditionen nicht nur im allgemeinen, sondern bis in die speciellsten Einzelheiten hinein übereinstimmen, daß also beiden Völkern die Erinnerung an eine gemeinsame Urgeschichte noch erhalten war. — Diese Einheit der Urtradition, die übrigens bei den verschiedensten Rassen wiederkehrt, bürgt aber weiter auch für die Thatsächlichkeit der Erlebnisse, deren man sich erinnerte, so lange wenigstens, als die Abhängigkeit der einen Tradition von der andern, oder beider von einer gemeinsamen Urquelle nicht unwiderleglich bewiesen wird. In überraschendster Weise kehren hier dieselben Grundgedanken wieder nicht nur von einer großen Fluth, welche

der Erinnerung der meisten Völker angehört, sondern auch von einer Weltschöpfung durch göttlichen Willen, einem Urchaos der Wasser, aus dem alle folgenden Gestaltungen hervorgehen, einer Schöpfung des Sternenhimmels, einem sündigen Abfall der Menschheit, von einem neuen Bunde des Menschen mit Gott und vielleicht auch von einer neuen Empörung der gottlosen Völker, der Aufführung eines Riesenbaus und einer dadurch bedingten Zerstreuung der Nationen. — Aber auch hier erweist sich, daß, wie die Lüge der Affe der Wahrheit, so das Heidenthum vielfach die Verkehrung der Offenbarung ist: in der h. Schrift das helle Tageslicht und die großartige Majestät der göttlichen Offenbarungsgedanken, dort trübe, oft in die Niederungen des gemeinen Menschenlebens depotenzirte oder fabulos verzerrte Nebelgestalten und unklare, verworrene Mischung menschlicher und göttlicher Gedanken. — Endlich ist noch das werthvoll, daß wie die Bibel, auch die Inschriften das Euphrat-Tigristiefland als den Ursitz der Menschheit, die Wiege des Menschengeschlechtes wiederholt bezeugen; hier befand sich der Garten Eden, jene fruchtbaren Ebenen, von denen die ersten Menschen ausgingen und die Erinnerung an die gemeinsam verlebte Urzeit neuen Generationen und neuentstehenden Nationen vermittelten, bis sie in den religiösen oder nationalen Urkunden der Völker in so oder so gearteter Form niedergelegt wurde: der gemeinsame Ursitz beweist die Einheit des Menschengeschlechts.

Schon oben habe ich in Verwerthung andrer Gedanken darauf hingewiesen, daß diese babylonische Deformation am klarsten an der der mosaischen Tradition eigenthümlichen, strengen Durchführung der monotheistischen Idee erkennbar ist. Nirgends hat der polytheistische Gedanke in das h. Schriftthum der Juden seinen Einzug zu halten vermocht, so sehr auch der jüdische Volksgeist in seiner Geschichte theoretisch und praktisch den bezaubernden Lockungen polytheistischer Veräußerlichung ausgesetzt war. „Gleich den mythologischen Religionen an den bereits verklingenden ersten Monotheismus anknüpfend", sagt V. v. Strauß, „ist die Religion der Offenbarung doch sogleich bewußt monotheistisch und bleibt dies unverrückt, während der eine Gott sich in ihr

immer reicher und tiefer enthüllt, jedem Bedürfnisse des Geistes und Gemüthes entgegen-, ja zuvorkommend." Hell und klar und entschieden vertreten die Verfasser der h. Schriften diese Einheit der Gottesidee und halten diesen Gedanken, unbeirrt um den Zeitgeist und im Widerspruch mit den eignen Volksgenossen, ja im Gegensatze zu dem fast instinctiven Zuge des eignen Herzens, im triumphirenden Bewußtsein seiner Wahrheit allen umgebenden Nationen gegenüber fest und zwar nicht blos in jenen zaghaften Ansätzen und unklaren Ahnungen, wie wir ihnen in der altbabylonischen Ueberlieferung und weiter hinunter bei Homer und Numa, Socrates und Cicero, den griechischen Lyrikern und Tragikern begegnen[49]), sondern vom ersten bis zum letzten Bibelverse in der zuversichtlichen Gewißheit, im Besitze eines göttlichen Offenbarungsgedankens zu sein.

Hiermit steht nun in engem Zusammenhange ein anderer Gedanke: ich meine die Ausgestaltung dieser monotheistischen Idee nach der Seite des nationalen Lebens und der Geschichte. Zwar auch in der babylonischen Tradition bleibt der Gedanke der göttlichen Fürsorge für die Geschicke der Menschen nicht ganz ohne Bezeugung, wie später die anbetende Reflexion auch der Griechen und Römer sich den Weltgeschicken gegenüber zu dem homerischen *Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή* zu erheben vermag. Der göttliche Pragmatismus der Bibel befindet sich aber in einer viel entschiedeneren Stellung den großen Weltgeschicken und den kleinen Wechselfällen des Einzelnen gegenüber. Gott, die alles bedingende Causalität, ist der Grundton der ganzen teleologischen Betrachtung, die alle geschichtlichen Ereignisse überragende Hauptgestalt; er ist mit einem Worte das geschichtliche Prinzip, zu dem alle Personen und Sachen sich in ein Verhältnis gestellt finden. Erst von diesem auf Gottes Providenz bezogenen Pragmatismus aus erklärt sich die der Bibel eigenthümliche Geschichtsbehandlung. Von ihrem monotheistisch-teleologischen Standpunkte aus vermag sie den Ereignissen nur Werth in ihrer Bezogenheit auf Gott und göttliche Dinge beizulegen. Sie ist keine kosmisch-politische Profan-, sondern göttliche Offenbarungs-Geschichte, welche ebensosehr bei den Trägern der Gottesgedanken, Adam, Noah, Abraham, Jacob u. s. w. mit

eingehender Sorgfalt verweilt, als sie andrerseits die für den Profanschriftsteller interessanten Dinge nur mit leichtem Finger berührt. Die Weltreiche gehen auf und nieder, ohne daß sie ein Wort der Bezeugung für sie hat, und auf die epochemachenden politischen Umwälzungen des Alterthums schaut sie nach einem schönen Worte Brachmann's herab mit der Ruhe des Mondes, der auf das Gewühl und die Schmerzen des Schlachtfeldes in bleicher Gelassenheit herniederblickt; so betrachtet sie alles nur „in Beziehung auf, und in Unterordnung unter die religiösen Gedanken, von welchen sie beherrscht wird". An der Idee des Reiches Gottes hat diese theocentrische Betrachtungsweise ihr Maß. Und von dieser Idee aus vermag sie angesichts des *πάντα ῥεῖ* aller irdischen Herrlichkeit die Weltereignisse nicht in der Weise hervorzuheben, wie es zeitgenössische Geschichtsschreibung zu thun hat. Für ihren teleologischen Pragmatismus gilt das Wort des großen Heiden Vergil (Georg. IV, 86):

Hi motus animarum atque hæc certamina tanta
Pulveris exigui jactu compressa quiescunt.

Zu einer so gearteten Betrachtungsweise aber zwingt der universalistische Gottesbegriff, wie er in nichts zu wünschen übrig lassender Schärfe bereits in den Urtraditionen hervortritt. Jehovah ist der Herr aller Nationen, Schöpfer, Erhalter und Richter des Weltganzen; Assur ist die Ruthe, Pharao der Stab seines Zorns, Nebucadnezar und Cyrus, alle sind Werkzeuge in seiner Hand. So wird alles Geschehende und Bestehende dem Kanon menschlichen Empfindens und Urtheilens entrückt, dagegen auf seinen ewigen und ethischen Werth hin geprüft, vor Gottes Augen und in Beziehung zu seiner Ehre gesetzt. Die Bibel und zwar sie allein unter allen Büchern führt das schillersche Wort, „die Weltgeschichte ist das Weltgericht", aber in einem viel tieferen als dem schillerschen Sinne durch. Und ich stimme, weiter folgernd, ganz mit dem oben erwähnten Brachmann überein, wenn er fragt: Ist es möglich oder auch nur wahrscheinlich, daß zu solcher Höhe teleologischer Geschichtsauffassung einfache Menschen durch ihren eigenen Geist emporgehoben wurden?

Diese Gedanken mögen uns begleiten, wenn wir auf den

folgenden Seiten die assyrischen Parallelen zu der jüdischen Königsgeschichte in kurze Untersuchung ziehen. Denn auch auf diese geschichtlichen Partien des a. T. wirft das ungeheure Material des britischen Museums seine hellen Lichter. Der Zweck dieser Untersuchung verbietet es natürlich, die wissenschaftliche Detailarbeit vorzuführen und das Interesse des Lesers durch Darlegung des ganzen philologisch-historischen Apparates zu ermüden. Indem ich deshalb hier in der Königs-, wie oben in der Urgeschichte, nur die gesicherten Resultate der Forschung berücksichtige, die angezweifelten als solche bezeichne und Schlüsse auf sie zu bauen vermeide, verknüpfe ich im Folgenden die einzelnen Ergebnisse wesentlich nach ihrer Zeitfolge. — Gleich im Voraus bemerke ich, daß zu einem Urtheil über die chronologischen Congruenzen die Materialien mir noch nicht genügend bearbeitet erscheinen, und daß deshalb ihre Verwendung in dem Kampfe des Für und Wider nicht ohne Gefahr ist. Aber wir werden im Folgenden doch auch Gelegenheit haben zu sehen, wie unwissenschaftlich die Behauptung weiter Kreise der sog. „wissenschaftlich Gebildeten" ist, welche sagen, die Bibel stehe mit den Ergebnissen der modernen Wissenschaft — es wird ein unsagbarer Misbrauch mit diesem Worte getrieben — in Widerspruch. Ist doch die Assyriologie gerade ihr modernster Zweig. —

Die vielfachen Berührungen der beiden in Frage kommenden Völker, wie die Bibel sie giebt, werden nach den verschiedensten Seiten hin von den Inschriften bestätigt, und namentlich der allgemeine Hintergrund, von dem die einzelnen biblischen Notizen sich abheben, tritt durch die Monumente immer klarer und in immer größerer innerer Harmonie mit jenen hervor. „Die Concordanz der Thatsachen zwischen Bibel und Inschriften ist eine zwar nicht absolute, aber im Großen und Ganzen durchaus befriedigend," sagt Schrader. Das wird sich aus dem folgenden Ueberblicke ergeben.

Ahab von Israel ist der erste König, der auf den Inschriften erwähnt wird. Er erscheint dort[50]) gelegentlich eines Berichtes Salmanassar's II. über die Schlacht bei Karkar 854 im Bunde mit Benhadad von Damaskus und überwunden von Salmanassar, gegen welchen er 2000 Wagen und 10,000 Mann entsandt hatte.

Dieser Bund und was ihm vorausging, ist nun mit 1. Kön. 20, 34 zu vergleichen; danach hatte Ahab in der That den syrischen König Benhadad erst bei Aphek besiegt, ihn aber dann gegen das Versprechen, die ehedem Israel entrissenen Städte herausgeben zu wollen, nicht nur frei ziehen lassen, sondern sogar einen Bund mit ihm geschlossen. Die Bibel sagt nicht, gegen wen dieser Bund sich richtete. Das sagen uns die Inschriften: die Vereinigung geschah gegen den syrischen Erbfeind Assur und bezweckte die Abwehr der drohenden assyrischen Uebermacht von Osten her.

Weiteres über Ahab und die assyrischen Feldzüge gegen Syrien erfahren wir auf dem Schwarzen Obelisken Salmanassar's II., den Layard auf der Trümmerstätte von Nimrud entdeckte. Auf diesem Steine finden sich neben umfangreichem Texte auf vier Seiten Bildwerke, welche Gefangene darstellen, wie sie dem Großkönige Tribut bringen. Ahab von Israel wird dort Ahab von Jesreel genannt[51]). Diese Bezeichnung weicht von der herkömmlichen ab; wie wohl sie dennoch begründet ist, ergiebt sich aus 1. Kön. 21, 1, wonach Ahab seine Residenz nach Jesreel verlegt hatte; der aus der Geschichte des Elias bekannte Weinberg des Nabot in Jesreel befand sich nahe beim Palaste von Ahab, des Königs von Samaria. — Wir haben ferner auf der Inschrift den syrischen König Benhadad und seinen Nachfolger Hazael, gegen den Salmanassar mehrere Jahre, nachdem er Benhadad geschlagen, einen Zug unternimmt, sodaß er also auch hier als Nachfolger Benhadad's zu denken ist.

Die erwähnten Könige sind nach der Bibel sämmtlich Zeitgenossen Jehu's, der gleichfalls auf dem Obelisken Erwähnung findet. Die Bilder des Steines sind nämlich von Inschriften umgeben, von denen die eine lautet: „Der Tribut Jahua's, des Sohnes Kumri's (Omri's); Silber, Gold und Goldgeräthe 2c. empfing ich." Dieser Jehu ist auch 2. Kön. 9, 11 erwähnt. Freilich ist er da nicht der „Sohn" Omri's, — er stürzte vielmehr in Joram das berühmte Haus Omri's, — sondern dessen Nachfolger. Schrader hat aber an einer Anzahl Analogien die an sich naheliegende Deutung des betreffenden assyrischen Keiles durch „Nachfolger" erwiesen[52]). Was ist der Gewinn aus dieser Angabe? 2. Kön. 10,

32 heißt es: „Um dieselbige Zeit begann Jehovah abzuschneiden von Israel, und Hazael schlug es in allen seinen Grenzen". Aus dem biblischen Context nicht verständlich, erhält diese Notiz durch die assyrische Ergänzung erst das rechte Licht: Jehu ist nach Bild und Unterschift Salmanassar's Bundesgenosse und damit der natürliche Feind Hazael's, des Königs von Syrien, der wiederum Assur's Erbfeind war. Hazael war übermächtig über Israel hergefallen, hatte es in allen seinen Grenzen geschlagen, und aus dem Grunde suchte Jehu an Assyrien durch Darbringung reicher Geschenke an Salmanassar eine Stütze zu erhalten.

Im 39. Jahre des Königs Asaria, dessen Erwähnung auf den Inschriften (Tiglath-Pileser's II.) mit seiner biblischen Characteristik durchaus im Einklange steht, kam in dem von heftigen Bürgerkriegen erschütterten Israel Menahem zur Regierung (2. Kön. 15, 18—21); nach der Bibel ist dieser Menahem 1) ein Zeitgenosse Asaria's von Juda und beide sind gleichzeitig mit dem „Könige Phul von Assyrien", und 2) zahlte dieser Menahem dem ins Land gekommenen Assyrer (Phul) einen Tribut von 1000 Talenten (2. Kön. 15, 19). Nun machten die Inschriften gleichfalls Mittheilung von einem Tribute Minihimmi's von Samirinai (Menahem von Samaria), wichen aber insofern ab, als die Leistung nicht an einen Phul, sondern an Tiglath-Pileser II. geschah. Dazu kam, daß die assyrischen Königslisten einen „König Phul" an keiner Stelle erwähnten, eigne Annalen dieses „Königs" sich nicht fanden, und kein Monument auf ihn Bezug zu nehmen schien. Also, den biblischen König Phul hat's niemals gegeben, war der rasche Schluß. Auch Prof. Schrader hat, um die biblischen Angaben einigermaßen zu retten, mit einem Aufwande umfassendster Gelehrsamkeit Phul als solchen zwar aufgegeben, aber seine Identität mit Tiglath-Pileser nachzuweisen gesucht, sodaß in den Eponymenlisten jener von diesem vertreten würde. — Gegen diese Ansicht Schrader's sprechen aber nicht nur die Angaben des Berossus und Alexander Polyhistor, sondern klarer und deutlicher als diese beiden der biblische Bericht (2. Kön. 15, 19—20; 29; 1. Chron. 5, 26), der die beiden Herrscher in unmisverständlichster Weise unterscheidet. Hinwegcommentiren läßt sich diese biblische

Unterscheidung der beiden nicht; entweder muß man sie annehmen gegen das Schweigen der (lückenhaften?) Eponymenlisten, oder die Angabe der Königsbücher überhaupt verwerfen. Letzteres ist in der That auch vielfach geschehen. Abermals voreilig: denn der Hauptgrund, der gegen die biblische Geschichtlichkeit Phul's erhoben wurde, daß es einen „König von Assyrien" namens Phul ja niemals gegeben, daß ein Phul jedenfalls nie auf dem Throne von Babylon gesessen, ist durch eine neuerdings entzifferte Inschrift erledigt. Auf einem Steinfließbruchstück, das in dem großen Palaste zu Nimrud gefunden wurde, wird nicht nur Phul als „König von Assyrien" erwähnt, sondern er berichtet sogar seine westliche Expedition nach Samaria und den Empfang von Tribut[53]). Die unterworfenen Könige dagegen werden nicht genannt. Dennoch empfängt so der wiederholt mit den schärfsten Waffen angegriffene, oft so künstlich umgedeutelte biblische Bericht seine Bestätigung von den Inschriften; Phul's Persönlichkeit wenigstens, seine „Königsschaft" und sein Eroberungszug erscheinen mir nach ihrer klaren Aussage gerettet, und die Fachwissenschaft, deren Competenz die Entscheidung dieser Frage untersteht, hätte die Aufgabe, ihn als selbständigen oder Theilfürsten, als Gegner oder Bundesgenossen, event. als Bruder Tiglath-Pileser's zu erweisen[54]).

Auf Menahem war inzwischen Pekaja gefolgt, der von Pekah entthront und ermordet wurde (2. Kön. 15, 25). Pekah verband sich dann mit Rezin von Damaskus gegen Juda, an dessen Spitze der schwache Ahas stand. Die Verbündeten zogen gegen Jerusalem heran, Furcht und Schrecken gingen den Verwüstungen Pekah's voraus. „Es bebte das Herz des Königs und das Herz seines Volkes, wie die Bäume des Waldes beben vor dem Winde." Aber „fürchte dich nicht," so ermuthigte damals Jesaia den schwachen König (7, 2; 4 ff.), „und dein Herz verzage nicht vor diesen beiden Stummeln rauchender Feuerbrände, bei dem entbrannten Zorne Rezin's und des Sohnes Remalja's. So spricht der Herr Jehovah: „Es wird nicht zu stande kommen und nicht geschehen." Aber Ahas war kein Jesaia. Er wußte nichts von Israel's Hüter, der da sitzet über Cherubim; er warf sich dem Assyrer in die Hände, sandte Boten zu Tiglath-

Pileser und ließ ihm sagen: „Ich bin dein Knecht und dein Sohn; komm heran und hilf mir aus der Hand des Königs zu Syrien und des Königs von Israel, die sich erheben wider mich.“ Und Ahas nahm das Silber und Gold, das sich fand im Hause Jehovah's und in den Schätzen des Königshauses, und sandte an den König von Assyrien ein Geschenk. Und es hörte auf ihn der König von Assyrien und zog heran wider Damascus und nahm es und führte (die Einwohner) weg gen Kir, und Rezin tödtete er“ (2. Kön. 16, 7—9). Umsonst hatte Jesaia vor dieser Selbstaufgabe und Untreue gegen Jehovah gewarnt: „Bringen wird Jehovah über dich und über dein Volk und über dein Vaterhaus Tage, wie sie nicht gekommen seit der Zeit des Abfalls Ephraim's von Juda, den König von Assyrien, und Jehovah wird herbeilocken die Fliegen am Ende der Ströme Aegyptens und die Bienen im Lande Assur, und an demselbigen Tage scheeret der Herr mit dem jenseit des Stromes gedungenen Scheermesser, dem König von Assyrien, das Haupt und das Haar . . . und auch den Bart nimmt es weg.“ Nun war Ahas' Unabhängigkeit dahin, und es erfüllte sich Jesaia's Wort: „Darum weil dieses Volk verachtet das sanftfließende Wasser Siloah's, siehe, so läßt der Herr die gewaltigen und starken Gewässer des Stromes gegen sie heranziehen, den König von Assyrien und all seine Herrlichkeit . . ., der dringet ein in Juda, überschwemmet und strömt über; bis an den Hals wird er reichen; und die Ausdehnung seiner (Heeres-)Flügel füllet dein Land, so weit es ist, Gott mit uns!“ (8, 6 ff.). — Von diesem Zuge Tiglath-Pileser's berichten uns nun auch die Inschriften genauer, und zwar bestätigen sie durchaus den Königsbücherbericht. „Das Land des Hauses Omri (Samaria) . . ., die Bevölkerung . . . ., die Habe seines Volkes und seine Geräthe zum Lande Assyrien sandte ich. Pekaja, ihren König, hatten sie erschlagen, Husih (Hosea) in das Königreich über sie setzte ich. 10 Talente Gold, 1000 Talente Silber empfing ich von ihnen als Tribut und sandte es in das Land Assur[55])“, wozu nun zu vergleichen 2. Kön. 15, 30: „Und Hosea stiftete eine Verschwörung wider Pekah und schlug ihn und tödtete ihn und ward König an seiner Statt.“ —

Aber auch die Rache Assur's an Rezin von Syrien berichten (wenigstens theilweise) die Inschriften, und ein leider spurlos verschwundenes Stück enthielt auch den Tod Rezin's. — Was die biblischen Notizen über des Ahas Mission an den Assyrer betrifft, so ist von dieser auf den Inschriften ausdrücklich zwar nicht die Rede; aber da Tiglath-Pileser auf einer seiner Prunkinschriften den Joahas (Ahas) von Juda als seinen Tributfürsten mit aufführt, ohne daß doch von einem Kampfe zwischen beiden die Rede wäre, so haben wir für den Tribut eine willkommne Erklärung, wenn wir in ihm den Preis für die Hilfe gegen die beiden gegen Juda verbündeten Fürsten erblicken. Die Zusammenkunft der beiden Könige fand in Damascus statt: hier wirkt die Uebereinstimmung der beiden Quellen um so frappanter, je unbedeutender die in Frage kommende locale Notiz ist. Ehe er Syrien verlassen, sagt Tiglath-Pileser, habe er in Damascus Hof und Empfang der benachbarten Fürsten gehalten, unter denen Ahas, König von Juda, sich befand. „Und der König Ahas zog entgegen Tiglath-Pileser, dem Könige von Assyrien, gen Damascus", so berichtet übereinstimmend 2. Kön. 16, 9. —

Der Nachfolger Tiglath-Pileser's ist Salmanassar IV., dem die h. Schr. die Eroberung Samaria's zutheilt, dessen aber in den Inschriften wenig Erwähnung geschieht. Er hatte die Belagerung Samaria's, das sich mit Aegyptens Hilfe von Assur's Oberherrschaft frei zu machen gesucht hatte, begonnen, aber erst sein Nachfolger Sargon machte durch die Eroberung und Wegführung Israel's[56]) wahr, was Jesaia (28, 1) gedroht hatte: „Wehe der stolzen Krone der Trunkenen Ephraim's; siehe, ein Starker und Gewaltiger kommt vom Herrn wie Hagelwetter, wie ein Wetter großer, überströmender Fluthen wirft er sie zur Erde mit Macht." Von diesem Sargon, von dessen Existenz man bisher außer der parenthetischen biblischen Notiz Jes. 20, 1, keine Ahnung hatte, und dessen Geschichtlichkeit man bereits bezweifelte, machen nun die Inschriften sehr ausführliche Mittheilungen; durch sie wird Jesaia's Angabe vollkommen bestätigt. — Auch die Eroberung Samaria's, die Wegführung der Israeliten und die Ansiedlung seiner Babylonier sowie mehrerer arabischer Stämme

im „Lande des Hauses Omri“ erwähnt er in seinen Annalen. Unter diesen Angesiedelten befanden sich auch Kuthäer, über deren Götzendienst 2. Kön. 17, 30 berichtet: „die von Kuth machten sich den Nergal.“ Diese Notiz hat zu den wunderlichsten Combinationen Anlaß gegeben; ein Hahn, der Planet Mars, ja eine Art kannibalische Gottheit kamen für diesen räthselhaften Nergal in Vorschlag. Jetzt findet die Notiz ihre glänzendste Rechtfertigung. Erstens wird nicht nur auf mehren Basreliefs, welche Löwenjagden darstellen, der Löwe Nirgal genannt, sondern auch die Inschriften der Löwencolosse aus Sargon's Palaste nennen diese Riesenleiber Nirgal, sodaß damit die biblische Notiz über den Götzencultus der Kuthäer sich schon in eine gewisse Richtung gewiesen sähe: die Fremden verehrten irgend eine Löwengottheit. Damit könnte sich die Exegese begnügen. Aber damit die Rechtfertigung der h. Schr. eine noch glänzendere werde, so erklärt zweitens ein babylon. Syllabar ausdrücklich: „der Löwengott, der Gott der Leute von Kutha.“ — Diese culturhistorische Treue im Kleinen darf gewiß als ein Beitrag dazu angesehen werden, mit wie großem Rechte für die h. Schr. im allgemeinen der Character einer gewissenhaften und verläßlichen Quelle auch nach der profangeschichtlichen Seite hin in Anspruch genommen werden kann; für den heilsgeschichtlichen Zusammenhang ist es natürlich ohne alle Bedeutung, ob Nergal oder irgend ein andrer Götze in Kutha verehrt wurde.

Inzwischen war in Juda auf den energielosen Ahas der thatkräftigere, fromme Hiskia gefolgt. Die öfteren inschriftlichen Erwähnungen dieses Mannes beziehen sich auf die dem Südreiche drohende Katastrophe, als Assyrien sich gegen die Südwestmächte Aegypten, Juda, Sidon, Ekron und Askalon erhob. Der nächste von der Bibel nicht berichtete äußere Anlaß zu dieser assyrischen Expedition war die Entthronung Padia's von Ekron, der sich geweigert hatte, der sidonischen Allianz beizutreten, in Folge davon entsetzt und als Gefangener in die feste Hand Hiskia's gegeben worden war. Nun erhob sich Sanherib gegen Hiskia, der sich immer mehr in die Hände Tirhaka's von Aegypten gab. „Wehe denen“, so warnte damals Jesaia, der in dieser Bundesgenossenschaft

die Verzweiflung an Jehovah, dem rechten Kriegsmann, sah, „die hinabziehn gen Aegypten um Hülfe, und auf Rosse sich verlassen, und vertrauen auf Wagen, weil ihrer viel, und auf Reiter, weil sie sehr zahlreich; aber nicht schauen auf den Heiligen Israel's und Jehovah nicht suchen." Aber ungehört verhallte seine Stimme, das Rad war ins Rollen gekommen, die politischen Verhältnisse mächtiger als des einzelnen Mannes Mahnruf: Sanherib zog heran. Um die Vereinigung Hiskia's mit Tirhaka zu hintertreiben und sich den Rücken frei zu erhalten, wandte er sich zunächst gegen den König von Juda. „Im 14. Jahre des Hiskia zog Sanherib, der König von Assyrien, heran wider alle festen Städte Juda's und nahm sie ein. Da sandte Hiskia an den König von Assyrien gen Lachis und sprach: „Ich habe mich vergangen, ziehe ab von mir; was du mir auflegst, will ich tragen." Da legte der König von Assyrien Hiskia, dem Könige von Juda, 300 Talente Silbers auf und 30 Talente Goldes" (2. Kön. 18, 13—14). Die Geschenke jedoch hatten nicht die nöthige Wirkung. Ein Zweigcorps unter dem Rabsake belagerte Jerusalem, die Stadt kam in große Noth. Aber der Prophet und nun auch der König standen fest wider den Feind im Vertrauen auf Jehovah. „So spricht der Herr, Jehovah der Heerschaaren: „Fürchte dich nicht, mein Volk, das in Zion wohnet, vor dem Assyrer! Mit der Ruthe schlug er dich und hob seinen Stab gegen dich in der Weise Aegyptens. Denn noch eine kurze Zeit, so hat ein Ende der Grimm, und mein Zorn (wendet sich) zu ihrer Vernichtung" (10, 24). Jesaia behielt Recht: von einer furchtbaren Plage getroffen mußte das assyrische Heer rasch abziehn und Jerusalem frei geben. — Der assyrische Parallelbericht, ein Muster geschickten Bülletinstils, erwähnt zuerst Sanherib's Expedition gegen Ekron und fährt dann so fort: „Und Hezekiah, König von Juda, der sich nicht gebeugt hatte vor mir, 46 seiner festen Städte, seine Burgen . . . griff ich an und eroberte sie. 200,150 Menschen, Groß und Klein, Männer und Weiber, Esel, Kameele, Ochsen und Schafe, zahllos . . . führte ich fort. Ihn selbst, wie einen Vogel in seinem Käfig, in seiner Königsstadt schloß ich ein. . . . . Ich verminderte sein Königreich . . . . Ihn selbst, Hezekiah, der furchtbare

Schrecken meiner Majestät, hatte ihn überwältigt. Die Werkleute, Soldaten und die Bauleute, die er für die Befestigung Jerusalem's gesammelt, brachten jetzt Tribut und mit 30 Talenten Goldes 800 Talente Silber . . ., und seine Töchter, Männer und Frauen seines Palastes, Sclaven und Sclavinnen sandte er nach Ninive, und Tribut zu zahlen und Huldigung zu leisten sandte er seinen Gesandten" [57]). — Das heißt diplomatisch geredet: der König versteht es, seinem Unglück wider Hiskia die möglichst günstige Seite abzugewinnen, seine Schlappe zu verschweigen, und den feindlichen König in Spott zu ziehen, da er seine Festung nicht nehmen konnte. Darum redet er von einer Schwächung des Königreichs, von der Angst des Königs, der sich erschrickt wie ein Vogel im Käfig; daß er jedoch seinen Feind niedergeworfen und die Stadt genommen, davon steht kein Wort im Bericht. Um aber einigermaßen einen Erfolg verzeichnen zu können, arrangirt d. h. fälscht er die Thatsachen, indem er die Sendung der Geschenke von seiten Hiskia's, welche vor dem Zuge stattfand, an den Schluß der Expedition setzt, um so den Anschein zu erwecken, es sei der Tribut eines besiegten Königs. — In diesem Kriegsberichte ist aber abgesehen von der Uebereinstimmung der Thatsachen noch auffällig die Höhe der dargebrachten Geschenke: beide Summen stimmen genau überein. Auf den ersten Blick zwar die Höhe des Silbertributs nicht: Sanherib will 800 Talente empfangen, Hiskia aber nur 300 gegeben haben. Da jedoch das leichte babylonische Silbertalent sich zu dem palästinischen schweren wie 3 zu 8 verhält [58]), so muß auch diese scheinbare Abweichung dazu dienen, neues Vertrauen in die Verläßlichkeit der biblischen Bücher zu erwecken. — Freilich für das große Unglück vor Jerusalem (2. Kön. 29, 35) findet sich in dem assyrischen Berichte keine Bezeugung; dort war sie nicht zu erwarten. Da ist es nun interessant, bei Herodot eine ägyptische Ergänzung zu finden: ägyptische Priester, sagt er, hätten ihm erzählt, daß, als Sanherib an den Grenzen lag, und alles in bangem Schrecken vor ihm war, der ägyptische König die Götter um Hülfe angefleht und Erhörung gefunden habe; denn es seien in das Lager des Feindes zahllose Schaaren von Mäusen gekommen, hätten die Bogensehnen und Schildriemen der Assyrer zernagt,

sie dadurch schutzlos gemacht, und am folgenden Morgen sei dann eine furchtbare Vernichtung unter ihnen angerichtet worden [59]). Und Herodot selbst wurde auf seiner ägyptischen Reise, die etwa 250 Jahre nach Sanherib's Niederlage fällt, von ägyptischen Priestern auf eine Statue des Königs aufmerksam gemacht, welche eine Maus auf dessen ausgestreckter Hand zeigte und die Umschrift trug: *Εἰς ἐμέ τις ὁρέων εὐσεβὴς ἔστω.* In dieser allegorisirten Version haben wir die biblischen Grundzüge treu nachgebildet: den Namen des feindlichen Königs, die Invasion, den Schrecken des Landes, des Königs Gebet zu den Göttern, die Erhörung und die schließliche Errettung. —

Im Anschluß an diese verunglückte Expedition Sanherib's gegen Juda berichtet das Königsbuch (2. Kön. 19, 36—37) weiter, Sanherib sei nach seiner Rückkehr im Tempel Nisroch's von seinen Söhnen Adramelech und Sarezer erschlagen worden, diese seien ins Land Ararat geflohen, und Essarhaddon an seiner Statt König geworden. — Auch diese Notiz stimmt mit den Inschriften, sowohl was die erwähnte Gottheit (Nisroch stand an der Spitze der drei Gottheiten, welche die erste Göttertrias unter dem Obergotte Ilu bildeten: Nisroch, Anu, Bel), als auch die Nachfolge Essarhaddon's betrifft. Sanherib's Testament ist uns erhalten; er setzt in demselben Essarhaddon zu seinem Erben ein; dieser aber war nach den Annalen weder der älteste Sohn noch der muthmaßliche Thronerbe, als das Testament aufgesetzt wurde. Dürfen wir darin wohl die Motive für die Empörung Adramelech's und Sarezer's sehen? Eine Inschrift Essarhaddon's berichtet den Kampf der Brüder, den Sieg des Thronfolgers bei Khani-Rabbi und seine Thronbesteigung in Ninive ausführlich. Die Tafel ist sehr verstümmelt; nach Taylor enthält der (verloren gegangene) Anfang die Ermordung Sanherib's und die Namen der Söhne [60]), sodaß also auch durch diese inschriftlichen Mittheilungen die kurze biblische Notiz bestätigt würde.

Auf demselben Cylinder wird auch Manasse, König von Juda, erwähnt, welcher mit vielen andern Fürsten Essarhaddon seine Huldigung brachte; zu vergleichen mit 2. Chron. 33, 11: „Die Heeresobersten des Königs von Assyrien nahmen Manasse ge-

fangen mit Haken und banden ihn mit Ketten und führeten ihn gen Babel." Die Notiz, daß Manasse von Assyrern nach Babel, also der babylonischen, nicht nach Ninive, der assyrischen Hauptstadt, abgeführt wurde, befremdet von vornherein. In soweit weicht die Notiz auch von den Inschriften ab; wenigstens geht deutlich aus einer zweiten Inschrift hervor, daß die Fürsten ihre Geschenke nach Ninive brachten. Die Inschrift spricht also gegen die Verlegenheitsauskunft, Essarhaddon habe sich in Babylon einen Palast gebaut und habe diese Residenz Ninive vorgezogen, sei auch König von Sumir und Akkad d. h. von Babylon gewesen. Wir haben eben die Abweichung vorläufig rückhaltslos anzuerkennen. Aber darauf muß hingewiesen werden, daß diese gegen alle historische Tradition verstoßende Notiz jeden Verdacht, die Stelle sei ein Einschiebsel, eine „unhistorische Sage", beseitigt; eine unhistorische Sage hätte einen derartigen Verstoß nicht wagen dürfen, sondern hätte die traditionellen Wege gehen müssen. Die Abweichung tritt also grade für die Echtheit der angegriffenen Stelle ein[61]).

Endlich wenden wir uns noch mit nur wenig Worten dem Abschlusse der alttestamentlichen Geschichte, dem Buche Daniel zu. „Das ist die große Babel, die ich erbaut habe zum königlichen Hause, durch meine große Macht, zu Ehren meiner Herrlichkeit", in diesen Worten haben wir das Thema, zu dem fast das ganze übrige Buch Variation ist. Grade so in den hierhergehörigen Inschriften; in einer achtzeiligen Nebukadnezar's heißt es z. B.: „Ich sage (es), das große Haus (den Palast) zum Sitz meiner Herrschaft in Babylon, welcher ist der Mittelpunkt von Babylon, habe ich gemacht." Eine andre recht geschickte Variation des Themas giebt eine von Rodwell übersetzte Inschrift Nebukadnezar's[62]). — Den tiefen Schatten neben diesem hellen Lichte erwähnen die Monumente natürlich nicht; wenigstens ist die bekannte Wahnsinnsepisode des Königs direct nicht bezeugt. Schon Lenormant hat zwar auf eine Art Interregnum während Nebukadnezar's Regierung aufmerksam gemacht, in dem ein Verwandter des Königs, Bellabarissuk, das Haupt der Magier, im Besitze der königlichen Prärogative war; nachdem dieser die Königsgewalt eine Zeit lang ausgeübt, erscheint Nebukadnezar wieder auf dem Throne: alles zu einer

Zeit, die etwa mit des Königs Krankheit zusammentrifft. Und Herodot schreibt einer Königin Nitokris gewisse Bauten zu, die nach Berossus und Abydenus dem Nebukadnezar angehören. Vielleicht aber läßt sich hierhergehöriges besser noch zwischen den Zeilen lesen, in denen Nebukadnezar in fein berechneter Zweideutigkeit auf seine trüben Tage hinweist. „Vier(?) Jahre lang der Sitz meines Königreichs erfreute nicht mein Herz; in allen meinen Besitzungen errichtete ich keinen hohen Bau meiner Macht. In Babylon Gebäude für mich und zur Ehre meines Namens baute ich nicht. . . . . In der Anbetung Merodach's, meines Gottes . . . . ich sang nicht sein Lob, noch versah ich seine Altäre mit Opfern, noch reinigte ich die Canäle" [63]). — Schließlich verdanken wir den Inschriften noch die Rettung der Geschichtlichkeit des Dan. 5, 1 erwähnten Belsazar, den die Ausleger bei dem Mangel aller classischen Berichte in das Reich der schriftstellerischen Phantasie zu verweisen geneigt waren. Auch in diesem Falle vorschnell: auf einem Cylinder des Königs Naboned wird Belsarussur als ältester Sohn des Nabunahid (Naboned) und zwar in einer Weise erwähnt, die für ihn eine hohe Stelle in der Regierung des Landes anzudeuten scheint; er wurde von seinem Vater als Mitregent angenommen, commandirte die Vertheidigung Babylon's gegen Cyrus und kam bei der Einnahme der Stadt um; Naboned selbst warf sich nach diesem Ausgange nach Borsippa [64]). Belsazar ist also eine geschichtliche Persönlichkeit, sein Name keine Erfindung Daniel's, sondern es existirte ein babylonischer König dieses Namens wirklich. — Die genealogische Notiz der Bibel, Belsazar sei Nebukadnezar's Sohn, steht freilich vorläufig mit den Inschriften noch in Differenz [65]); aber die inschriftliche Notiz bringt eine unerwartete Bestätigung für Dan. 5, 7; da verspricht Belsazar demjenigen, der ihm das Menetekel auf der Wand deute, die „dritte Stelle im Königreiche". Pharao, Nebukadnezar, Ahasver bieten in ähnlicher Lage immer die zweite Stelle, warum hier die dritte? Weil Belsazar Mitregent seines Vaters Naboned war, also erst die dritte Stelle im Reiche in Frage kommen konnte. Grade in dieser Mitregentschaft liegt zugleich die Erklärung dafür, daß Berossus und Herodot

den letzten König von Babylon Nabonidus (Labynetus) nennen, Daniel dagegen als letzten König Belsazar voraussetzt[66]). Daniel selbst war in der Hauptstadt am Vorabend ihrer Eroberung und Zeuge des Untergangs der chaldäischen Macht. Von einem Widerspruch zwischen den beiden Berichten über die Reichsausgänge Babylon's kann also nicht die Rede sein.

Wir stehen am Ende. Unser Ueberblick hat uns die Existenz eines heidnischen Schriftthums gezeigt, das von dem hebräischen nach Alter und Entstehung, Voraussetzung, leitenden Gesichtspunkten und Zwecken ganz verschieden ist, in welchem sich aber dennoch nicht nur über weite Partien der urgeschichtlichen Erinnerungen hin ein Complex einheitlicher Gedanken findet, sondern in dem auch in der spätern Zeit, welche die beiden Völker in Krieg und Schlachten zusammenführt, eine große Anzahl geschichtlicher Partien ergänzend, bestätigend, berichtigend zu einander in Verhältnis treten. Differenzen sind vorhanden; das ist einfach zuzugestehen. Es scheint mir aber, als ob die sog. Bestätigungsbeweise an Unverfänglichkeit und Beweiskraft dadurch entschieden gewinnen, daß sie sich gründen auf eine „Einheit in der Mannichfaltigkeit"; grade die einzelnen Abweichungen beweisen die Freiheit der verschiedenen Quellen, die — auch sonst constatirte — Unabhängigkeit von einander, sodaß wir in dieser materiellen Uebereinstimmung der Hauptfacta bei formaler Mannichfaltigkeit im Einzelnen eine wesentliche Bedingung der Verläßlichkeit eines historischen Zeugnisses vor uns erfüllt sehen. Ist nun unser Beweismaterial ein so geartetes, so werden damit eine große Anzahl geschichtlicher Einwürfe, welche gegen die Wahrheit der biblischen Bezeugung gerichtet worden sind, hinfällig, ja sie verkehren sich im wesentlichen in Zeugnisse zu ihren Gunsten. — Zwar haben diese Uebereinstimmung der heidnischen Tradition mit der christlichen Offenbarung selbst diejenigen, die im Christenthum die geschichtliche Verwirklichung eines Mythus sehen, nicht geläugnet; deshalb nicht, weil grade in diesem Existenznachweis eines einheitlichen Traditionsschatzes der Beweis für ihre eigne Mythushypothese wurzelte. In historischer Schlußfolgerung hätten sie jedoch aus dieser Einheit der Völkertraditionen mit Cicero[67]) den Schluß machen

sollen: „De quo omnium natura consentit, id verum esse necesse est“. Aber diese moderne Voraussetzungslosigkeit erklärt die Einheit vielmehr aprioristisch aus dem übereinstimmenden Ideengange des sich entwickelnden religiösen Bewußtseins; wobei nur der ausreichende Erklärungsgrund dafür fehlt, warum grade in diesem Punkte der Ideengang ein einheitlicher gewesen, während im übrigen, in Haupt- und Nebensachen, eine abweichende Entwicklung stattfindet.

Die religionsgeschichtlichen Studien der Gegenwart, auf der rechten wie auf der linken Seite, stehen vielfach unter der Herrschaft der vorgefaßten Meinung, der Schablone, in welche sie sich hineinconstruiren lassen müssen; es fehlt ihnen eben die freie Hingabe an die historische Thatsache. — Welcher geistesmächtige Mund wird das erlösende Wort sprechen und mit eindringender Gedankenschärfe den Werth und die Wahrheitsfülle des historischen Beweises für die heilige Schrift darlegen? Die Strömungen des geistigen Lebens der Gegenwart scheinen ihn dringend zu verlangen; es ist gewiß merkwürdig, daß in einer Zeit, in welcher die sog. moderne Weltanschauung alle Wissenschaftlichkeit monopolisirt zu haben meint und scheint und dem religiösen Vollzug der Offenbarungsgedanken Gottes mehr und mehr Schwierigkeiten in den Weg legt, daß in solcher Zeit grade die von seiten der Geschichte erhobenen Bedenken, je erfolgreicher die Arbeiten der buchstäblich in die Tiefe grabenden Wissenschaft sind, sich von Tag zu Tag mindern, ja in der That sich verkehren in ebenso viel Beweise für die Wahrheit des früher Angefochtenen. Immer lauter und triumphirender und spöttischer und unwahrer hat sich der Ruf erhoben: „Je gründlicher die Forschung, je tiefer das Wissen, um so feindlicher Gotte und seinem Worte.“ Das gerade Gegentheil davon ist der Fall: die Bibel ist im Begriff, den historischen Beweis für ihre Wahrheit zu finden und zu dem religiösen zu fügen. — Ein liberaler katholischer Theolog des 19. Jahrhunderts hat einmal gesagt, daß alle Entwicklungen des menschlichen Geistes, welche die Morgenröthe einer neuen Epoche heraufführen, an sich der Gotteserkenntnis nicht feindlich seien, vielmehr die Bedingungen einer vollkommneren Entwicklung in sich tragen. Dieselben Gedanken hat

der Altmeister der exacten Naturerkenntnis, Franz Baco, für das 16. Jahrh. bekanntlich in die Worte gefaßt: „Philosophia obiter libata a Deo abducit, plene hausta ad Deum reducit.“ — Beide Worte dürfen angewandt werden auf die Bibel. Noch jetzt kämpft sie den Kampf auf Tod und Leben gegen Oberflächlichkeit, Unkenntnis, Verachtung und Hohn; in ihrer mehr als 1000jährigen Leidensgeschichte haben ihr aber die herrlichsten Triumphe nicht gefehlt. Millionenfach ignorirt, verspottet, gehaßt und verfolgt, ja buchstäblich in den Staub getreten, noch lebt und wirkt sie in frischer Kraft wie kein einzig Menschenwerk: Kräfte des ewigen Lebens gehen von ihr aus, weil Gottes Geist in ihr und durch sie wirket. „In welchem“ aber, so mahnt schön und tiefempfunden einer der edelsten Mystiker, „der franckforter dutsche Herre“ in der Theologia deutsch seine Zeitgenossen, „das ewig Gut aller meist schînet, lûchtet, wurket und bekant und geliebet wirt, das ist ouch das beste unter den crêatûren. Das beste solte das liebste sîn, und in diser liebe solte nicht angesehen werden nutz oder unnutz, fromen oder schaden, êre oder unêre, lob oder unlob oder diser keins, sunder was in der wârheit das edelste und beste ist, das solt ouch das allerliebste sîn und umb nichts anders dan allein umb das, das es das edelst und beste ist. Hie nach mocht ein mensche sîn leben gerichten von ûßen und von innen.“ Und das ist nicht nur dem funfzehnten Jahrhundert gesagt.

Anmerkungen.

1) cf. Aegypten und die Bücher Mosis, 1868, I, p. IX, XII.

2) Neuerdings noch von dem ebenso scharfsinnigen als besonnenen Leipziger Assyriologen, Prof. Friedr. Delitzsch in der Vorrede zu Smith's Chaldäischer Genesis, Leipzig 1876, p. V und von Rev. Sayce in seinen Vorträgen über die Babylonische Literatur, Leipzig 1878, p. 3.

3) Sir Henry Rawlinson, G. Smith, Fox Talbot, Boscawen — Oppert, Lenormant, Ménant — Friedr. Delitzsch und namentlich der gelehrte und scharfsinnige Vorkämpfer in Deutschland, E. Schrader.

4) cf. Rhein. Museum für Philologie, 3. Jahrgang, Bonn 1829, p. 41.

5) Lenormant weist im Eingange zu seiner Abhandlung über die Sintfluth und die babylonische Epopöe auf die Bedeutung der Funde mit den Worten hin: „Wohl nur wenige wissenschaftliche Entdeckungen machten mehr von sich reden als die des babylonischen Sintfluthberichtes.“ Duncker nahm gleich in der nächsten (4.) Auflage seiner Geschichte des Alterthums, I, 184, und Ebrard in seiner Apologetik II, 191 darauf Bezug. Vgl. auch meine Anzeige in den Jahrbüchern für deutsche Theologie, 1873, XVIII, 1. Heft, p. 69—86.

6) Ich verweise deshalb etwa weiter gehendes Interesse auf die folgenden Werke: Smith, Assyrian Discoveries, 1875 u. Hist. of Assurbanipal, London 1871; Records of the Past, herausgegeben von der Society of Bibl. Archaeology, voll. I, III, V, VII, IX (vol. XI, im Februar 1879 erschienen, war mir noch nicht zugänglich); Layard, Niniveh and its Remains, London 1848; Sir H. Rawlinson, Cuneiform Inscriptions of Western Asia, London 1868. Oppert, Hist. des Empires de Chaldée et d'Assyrie. Ménant, Annales des Rois d'Assyrie, Paris 1874. F. Lenormant, La Magie chez les Chaldéens, Paris 1878 und die Anfänge der Cultur, Jena 1875, II. Bd., endlich die Transactions of the Society of Biblical Archaeology zu London.

7) Von Oppert & Ménant, Documents juridiques de l'Assyrie et de la Chaldée, Paris, Maisonneuve & Cie. 1877, VI u. 367.

8) Anschaulich dargestellt von Wellhausen, Rhein. Museum, N. F., Bd. XXXI, p. 155—59, dem ich folge.

9) cf. Friedr. Delitzsch, Beigaben (zu G. Smith's Chald. Genesis, Lpz. 1876, p. 259.

10) cf. Jahrbücher für classische Philologie, 1875, p. 580—86 und Neue Beiträge zur Geschichte des alten Orients. Die Assyriologie in Deutschland, von A. v. G. Leipzig, 1876, XXVI u. 158.

11) Schrader giebt die Unklarheit mancher grammatischer Punkte, die Lückenhaftigkeit des Lexicons, die mangelhafte Nomenclatur der in Frage kommenden Könige und Völker, die noch ausstehende Lösung vieler Ideogramme (p. 82 ff.) zu; zu einer sichern Construction der altbabylonischen Geschichte (von 747 an aufwärts) und zu festen chronologischen Bestimmungen innerhalb der assyrischen Geschichte sei es an mehren Stellen nicht gekommen; höchst ungleich fließen die Quellen für diese oder jene assyrische Geschichtsepoche, und zu einem sichern Verständnis der Antiquitäten fehle noch vieles. — Die Untersuchungen von J. Brandis, G. Smith, Oppert und R. Lepsius (Die babylonisch-assyrischen Längenmaße von Senkereh, in der Aeg. Zeitschr. 1877, p. 49 ff.) über das Münz-, Maß- und Gewichtswesen der alten Assyrer sind nur die ersten Vorstudien.

12) M. Duncker hat in seiner neuesten (5.) Auflage der Geschichte des Alterthums vom Jahre 1878 nichts von dem zurückgenommen, was er aus der Assyriologie in die angefochtene vierte herübergenommen hatte. Er giebt die Regentendynastien des Berossos, Herodot's Bericht von der Befreiung der Meder u. ä. preis und hat sich durch „das erregte Haltrufen von achtungswerthester historischer Seite her" in der Anerkennung des Inschriftenwerthes nicht irre machen lassen; cf. a. a. O. vol. I, p. VI—VIII.

13) cf. Literar. Central-Blatt 1870, Nr. 43, p. 1157 ff.

14) Die Assyriologen haben in ihre Terminologie den assyrischen Gebrauch herübergenommen, nach dem jede einzelne Serie, analog den päpstlichen Bullen, ihren Namen den Anfangsworten entlieh. Die erste heißt „Als droben", eine andre „Als die Götter Anu", eine dritte „In den ersten Tagen die übeln Götter", so daß dann die einzelnen Tafeln jeder Serie sich z. B. bezeichnen: Die erste (resp. zweite, dritte) Tafel von „Als droben".

15) cf. Smith, Chaldean Account of Genesis, Ldn. 1876, p. 24—25; Duncker (I, 253, 5. Aufl.) läßt die Periode des Glanzes und der Macht unter Hammurabi von 1976 an beginnen.

16) cf. Duncker, I, 251. Ménant, Bab. p. 121. Auch die Notiz bei Eusebius, daß Urkasdim χαμαρίνη, d. h. Mondstadt, geheißen, steht damit im Einklang. „Die Väter wohnten jenseits des Stroms", d. h. des Euphrat, so heißt es in den späteren Schriften (Josua 24, 2). Im Deuteronomium heißt Abraham ein irrender Aramäer und Ezechiel nennt Chaldäa das Geburtsland der Hebräer (Duncker, I, 356).

17) cf. Sillem, Das Alte Testament im Lichte der assyrischen Forschungen, Hamburg, 1877. I. Genesis, p. 9—10.

18) „Für den ersten Ursprung dieser Legenden müssen wir in eine Vergangenheit zurückgehen, die schon zu Zeiten Abraham's und der Monarchen von Ur halb vergessen war", Sayce, Babyl. Lit., p. 22.

19) cf. Chald. Acc. p. 28. Daß in dieser Zeit ein Schriftthum bestand, ergiebt sich aus der Berücksichtigung der folgenden Notizen. Der kuthäische Bericht, den Assurbanipal copiren ließ, enthält Andeutungen von „Aufzeichnungen auf Tafeln" (Ch. Acc., p. 102 [Col. I, Z. 8], 104 [Col. II, Z. 4] und besonders 105 [Col. IV, Z. 7—11]). An andrer Stelle wird auf den Werth schriftlicher Aufzeichnungen hingewiesen (p. 79, [K. 3364,] Z. 21—22;

p. 134, [K. 1282 Rückseite] Z. 21). Das Akkadische war damals keine gelehrte Sprache mehr; als Gelehrtensprache, etwa wie im Mittelalter und zum Theil noch jetzt das Lateinische, war es noch vorhanden. Aber daß Bildung und Wissen nicht allein auf engere Kreise beschränkt, sondern durch weitere Schichten des Volkes verbreitet war, das beweist an sich schon das Vorhandensein von öffentlichen Bibliotheken aus Sargon's I. Zeit. Der Katalog der astronomischen Werke von Agané z. B. setzt beim Leser ein gewisses Maß von Kenntnissen und Fertigkeiten voraus, indem er verlangt, daß der Leser die Nummer des gewünschten Buches oder der Tafel niederschreibe, worauf der Bibliothekar das Gewünschte zu verabfolgen verspricht: gewiß ein Beweis für das Vorhandensein eines nicht ungebildeten, vielmehr eines „bildungsdurstigen" Publikums einerseits und einer gewissen Entwicklungsstufe der Literatur andrerseits. Diese älteste Katalogisirung der literarischen Schätze Babylons ist nach Sayce (Bab. Lit., p. 9) „unbedingt" das Resultat der Erfahrungen von Generationen. Die babylonischen Bibliothekare, von denen uns einer, Nitakh-Anu, seinen Siegelring im Brit. Museum (Rawlinson & Norris, Cuneif. Inscr. of West. Asia (W. A. J.) I, 3, 11) hinterlassen, erbten die Erfahrung und Arbeit ihrer akkadischen Vorgänger; und das alles unter einem Könige, dem seine Bibliothekare „mit studirtem Archaismus" zwar den akkadischen Titel dadhrum, d. h. Urheber, Auffinder der Gerechtigkeit, Urheber des Wohlstandes (W. A. J. II, 48, 40) gaben, der sich selbst zwar Sargon, d. h. der bestätigte König, nennt, der aber dennoch ein Usurpator von niedrigster Herkunft gewesen zu sein scheint; darauf deutet wenigstens eine höchst characteristische Legende hin, die in der hebräischen (Moses), römischen (Romulus) und griechischen (Perseus) Fassung wiederkehrt. Sie steht übersetzt Records of the Past (R. P.) vol. V, p. 1—4, und lautet: „1) Ich bin Sargani, der große König, der König von Agani. — 2) Meine Mutter kannte nicht meinen Vater; mein Geschlecht waren die Könige des Landes. 3) Meine Stadt war die Stadt Atzu-pirani, die an den Euphratufern liegt. 4) Meine Mutter empfing mich; an einem geheimen Ort gebar sie mich. 5) Sie legte mich in einen Binsenkorb, mit Harz verschloß sie meine Thür. 6) Sie warf mich in den Strom, der nicht eindrang zu mir in den Kasten. 7) Der Strom trug mich; zum Hause Akki's, des Wasserträgers, brachte er mich. 8) Akki, der Wasserträger, in der Güte seines Herzens hob mich auf vom Strome. 9) Akki, der Wasserträger, erzog mich wie seinen eignen Sohn. 10) Akki, der Wasserträger, brachte mich unter eine Schaar von Waidmännern. 11) Aus dieser Schaar der Waidmänner machte mich zum Könige Istar, 12) und auf ..... Jahre regierte ich über sie" (cf. auch Lenorm., d. Anf. d. C., II, p. 79). — Nimmt man nun zu alledem hinzu, daß Assurbanipal's Copisten nach eignem Geständnis die Ausdrücke des Originals an mehreren Stellen nicht mehr verstanden (Chald. Acc., p. 28; 81—82), und daß die Sprache der abgeschriebenen Stücke wesentlich von derjenigen der zeitgenössischen Denkmäler (aus Assurbanipal's Zeit) abweicht (Chald. Acc., p. 23), so erhellt daraus das hohe Alter dieser Traditionen, und Smith dürfte mit seinem Vorschlage so ziemlich das Richtige treffen. Auch Lenormant stimmt ihm für die Izdubarlegenden, welche demselben Kreise angehören, bei (Lenormant, Die Anfänge der Cultur, II, p. 13).

20) So ist die Uebersetzung von Smith (-Delitzsch, Chald. Genesis, p. 62); sie ist von Oppert (Gött. Gel. Anz., 1876, Nr. 28) heftig angegriffen worden. Dieser Gelehrte giebt (a. a. O.) selbst eine Version des Stückes, ich kann aber (mit Ausnahme von vv. 2 u. 6) eine wesentliche Abweichung nicht finden. Leider darf ich hier wegen des spärlichen Raumes auf die interessante textkritische Frage nicht eingehen; auch für die folgenden Stücke nicht. Cf. zum Ganzen u. a. Bickell, Ztschr. f. kath. Theol., Innsbr., 1877, p. 123 ff.

21) Dies ist die Lesart von Smith (-Delitzsch). Die „sehr geschmackvolle" Uebersetzung von Fox-Talbot (R. P., vol. IX, p. 117—118) weicht etwas ab; vgl. namentlich vv. 17 u. 18, nach welchen der Sabbath auch in der babylonischen Tradition eine Institution der Schöpfung ist. Dieser Ansicht ist nach seiner Zuschrift an die Academy vom 27. Nov. 1875 auch Sayce in Oxford beigetreten. Ich habe aber einen Argwohn gegen diese Uebersetzung; wenigstens hat Chad-Boscawen noch am 6. October 1877 in der Academy (p. 344) denselben wichtigen Text veröffentlicht, der von dem gegebenen wesentlich abweicht, sich aber durch seine geringere Verständlichkeit auszeichnet.

22) cf. Smith, Chald. Acc., p. 72.

23) Von Schrader, Studd. u. Kritt., 1874, p. 343 ff. Die siebentägige Woche, welche die Hebräer für die ältesten Zeiten ihres Volkes in Anspruch nehmen, ist bei den späteren Culturvölkern (Römern, Germanen, auch Peruanern und Chinesen) nicht auf nationale Urtraditionen zurückzuführen, sondern ist eine Erbschaft von den Aramäern (den späteren Arabern), welche wiederum für die Siebenzahl nicht in jüdischer (das aramäische schobua ist nach Friedr. Delitzsch keine Entlehnung aus dem Hebräischen), sondern in babylonischer Verpflichtung stehen. So weist auch diese den Juden und Babyloniern gemeinsame Institution auf die gemeinsamen Anfänge eines Ursemitismus zurück. Samas (Sol — dies Solis — Sonntag), Sin (Luna — dies Lunae — Montag), Nergal (Mars — dies Martis — Zivistag Tiustag, Tuesday), Nebo (Mercur — dies Mercurii — Wodanstag, Wednesday), Merodach (Jupiter — dies Jovis — Donarstag, Thursday), Istar (Venus — dies Veneris — Freyastag) und Adar (Saturnus — dies Saturni — Saturday) sind die, allerdings noch in abweichender Reihenfolge, für die einzelnen Tage verwandten sieben babylonischen Gottheiten. Die Zahl Sieben ist auch nach den Inschriften eine heilige Zahl, cf. die sieben Abisina (Schrader, Höllenf. d. Istar, p. 110—111; R. P., vol. V, p. 163—166); Nowack [die ass.-bab. Keilinschr. u. d. A. T., Berlin, 1878, p. 7] bringt damit unsere „Böse Sieben" in Verbindung), das heilige Erech, die Stadt der sieben Sphären, den siebenthorigen Hades (Schrader, Höllenf., p. 19, Z. 39—45), die sieben Etagen des Beltempels, die bedeutungsvolle Siebenzahl beim Opferritual. Auch an der Drei läßt sich die übereinstimmende Zahlensymbolik der beiden Völker verfolgen.

24) Die in Frage kommenden, aus dem 18. Jahrh. v. Chr. stammenden Kalendertafeln des brit. Museums enthalten außer der Angabe, wem die einzelnen Tage heilig sind, jedesmal zum 7., 14., 21. und 28. Tage die wiederkehrende Bemerkung: „Der König der großen Länder esse nicht in Fett gekochtes Fleisch; er wechsle nicht seinen Leibrock; weiße Kleider lege er nicht an; ein Opfer bringe er nicht dar; der König besteige nicht seinen Wagen; er spreche nicht Recht; gegen Krankheit Arznei soll seine Hand nicht nehmen; erst in der Nacht soll er sich beugen vor den Göttern, soll er bringen das erste Opfer und aufheben seine Hände." Wir haben also hier mehr als die mosaische Rigorosität: der Sabbath ist ein Tag, an dem die Arbeit Unglück bringt; andrerseits tritt das cultische Ceremoniell des jüdischen Feiertages hier zurück.

25) cf. W. A. J., II, 32, 16 a. b. und Delitzsch, Beigaben zur Chald. Genesis, p. 300—301.

26) In höchst geistvoller, tiefeindringender Weise hat dies Victor von Strauß ganz neuerdings an den ältesten Religionen nachgewiesen, Essays zur allgemeinen Religionswissenschaft, Heidelberg 1879, p. 20 ff.; es ist das vortrefflichste, was ich über den Gegenstand bisher gelesen habe.

27) cf. Smith, Chald. Acc., p. 78—79.

28) cf. Gravenhorst, Die Entwicklungsphasen des religiösen Lebens im hellenischen Alterthum. Gymnasialprogramm von Braunschweig, 1879, p. 5.

29) cf. Smith, Chald. Acc., p. 84. Smith selbst nennt seinen Sinn trotz der nicht übeln Erhaltung der Tafel „in einigen Theilen dunkel" (p. 85), was von Delitzsch (Beigaben, p. 301) dahin ergänzt wird, daß „auch nicht eine einzige Zeile der Smith'schen Uebersetzung dieses Stückes Anspruch auf Richtigkeit" habe. Wäre die gegebene Uebersetzung vertrauenswerth, so würde allerdings folgen 1) die ursprüngliche Reinheit des Menschen (Chald. Acc., p. 83, Z. 23 der Vorderseite), von dem es heißt, daß er in die Gemeinschaft der Götter eingesetzt sei und ihr Herz erfreue; 2) daß das Streben nach Erkenntnis die Ursache zum Falle wurde, und 3) daß der Fluch aus der Vernachlässigung ethischer Pflichten erfolgt: drei Sätze, die in vollster Uebereinstimmung mit der biblischen Anschauung wären. Aber nicht nur die Unsicherheit der Uebersetzung (Nowack, a. a. O., p. 18 nimmt die Richtigkeit der Smith'schen Deutung gegen Delitzsch an) hindert den Vollzug dieser Gedanken, sondern auch die Thatsache, daß ein Duplicat der Inschrift eine Anzahl von Smith nicht gegebener Varianten aufweist; und für den dritten Satz ist zu bemerken, daß grade die in Frage kommende Zeile (15 bei Smith, Chald. Acc., p. 84; 16 bei Delitzsch, Chald. Genesis, p. 80) auf dem Duplicate fehlt. Das ist um so mehr zu bedauern, als grade diese Zeile einen Namen für den Schöpfungsmenschen enthält, der identisch mit dem biblischen ist. Er heißt dort admu, das in andern Bruchstücken

mit adami und admi (Chald. Acc., p. 86) abwechselt, jedoch so, daß der Name nicht Eigenname, sondern Gattungsname für die Race ist, wie das ursprünglich auch bei den Hebräern der Fall war (Delitzsch, Beigaben, p. 304).

30) Einige andere bildliche Darstellungen der Tiamat auf babylonischen Cylindern bewegen sich in den überlieferten Formen des heraldischen Greifes, Chald. Acc., p. 90; deshalb hat Baudissin in seinen gründlichen, höchst werthvollen „Studien zur semitischen Religionsgeschichte" die Verbindung dieser Schlange mit dem Sündenfalle verworfen; das Bild könne noch vieles andere als gerade den Sündenfall darstellen; es könne ja etwa eine Entlehnung aus dem Hebraismus vorliegen (I, p. 260—261). Hiergegen ist zunächst zu bemerken, daß der zweite Einwand den ersten aufzuheben scheint; denn das hebräische Original, von dem entlehnt wäre, könnte kaum etwas anderes als gerade den Sündenfall zum Vorwurf haben. Aber andrerseits konnte diese Entlehnung gar nicht statthaben, weil das Siegel, welches das Bild enthält, ein „altbabylonisches" (Chald. Acc., p. 90 u. 91) ist, ein „specimen of early type", ein Hebraismus also noch gar nicht existirte. Mit Recht fügt Smith hinzu, daß derartige bildliche Darstellungen sich nirgends Selbsterdachtes zum Vorwurfe nahmen, sondern darstellten, was sich in den heiligen Sagen und Traditionen des Volkes vorfand. Die Darstellung des bösen Princips durch die Tiamat würde ja ausgeschlossen sein, wenn diese wirklich auf babylonischen Steinen als heiliges Symbol sich fände; aber Baudissin selbst bezweifelt das. Schließlich scheint mir der gelehrte Herr Verfasser selbst die Kraft seiner Einwände zu mindern durch die berichtigende Auslassung (I, p. 291), daß nach jener Darstellung die Schlange auch auf ass.-babyl. Boden die Stelle der Verführerin erlangt habe. — Die Polemik Gutschmid's, a. a. O., p. 147, ist gegen andre bildliche Darstellungen gerichtet als gegen die vorliegende.

31) Si-ir sal-mi, d. h. Schlange der Finsternis, heißt bei den Assyrern eine Schlangenart, vielleicht rein äußerlich, wegen der Farbe des Thieres oder seiner Lebensweise (Friedr. Delitzsch, Assyr. Studien, I, p. 87); ein andrer assyrischer Schlangenname ai-ub ilu bedeutet „Feind Gottes" (ibid.).

32) cf. Lajard, Introd. à l'ét. du culte public et des myst. de Mithra en Orient et en Occid., Paris 1847., Taf. XVII, 5; XXXI, 1, 2, 6; LVII, 8; LXI, 6. — Es ist nicht bekannt, ob die Pinie in Mesopotamien heimisch war. Nach Hehn, Culturpflanzen und Hausthiere in ihrem Uebergange aus Asien ꝛc., 3. Aufl., 1877, p. 258 ff., wurde sie nach Griechenland und Italien „wahrscheinlich doch aus dem Osten" eingeführt.

33) cf. Chald. Acc., p. 96. Höchst wahrscheinlich decken sich mit den hebräischen Cherubim überhaupt assyrische Steinkolosse, geflügelte Stiere mit Menschenhäuptern, die sich über fast alle Tempel Assyriens und Babylons und zwar immer als Wächter des Zugangs zum Heiligthum verstreut finden. Auf einer babylonischen Amuletinschrift heißen sie geradezu kirubu. Vgl. die Darstellung der Cherubim bei Ezechiel (c. 10), dessen Phantasie durch die assyrischen Kunstdenkmäler beeinflußt war.

34) Der Name ist provisorisch, da die einzelnen Ideogramme, aus welchen er besteht, noch nicht abschließlich haben gelöst werden können. Smith las deshalb phonetisch; man darf, meint er, hoffen, daß nach der Lösung der Ideogramme der Name vielleicht in seinen Grundbestandtheilen sich mit dem biblischen Namen Nimrod, mit welchem Izdubar identificirt worden ist, übereinstimme; ähnlich auch Lenorm., Anf. d. Cult., II, p. 15—16.

35) Smith vermuthet in ihm einen Sohn des Sonnengottes Samas (Chald. Acc., p. 174), der auch Kusu heißt, was dann dem biblischen Chus, dem Vater Nimrud's, entsprechen würde, eine Vermuthung, die mir wissenschaftlich noch nicht verwendbar erscheint. Die Hypothese gründet sich auf die Lesung eines Ideogramms, das (W. A. J., II, 58, 39, b. c.) als Beiname von Samas auftritt, aber an der betreffenden Stelle unzweifelhaft salam gelesen werden muß; auch die von Smith (Chald. Acc., p. 182—183) vorsichtig angedeuteten, in den Trans. Soc. Bibl. Arch., III, p. 588 gegebenen Beweise für die Lesung des Ideogramms Izdubar (which cannot possibly be correct) als Nimrud sind keine Beweise, Delitzsch, Beigaben, p. 312.

36) Uebersetzt nach Smith, Chald. Acc., p. 263—276; und Ass. Disc., p. 184—197; vgl. auch Delitzsch, Chald. Genesis, p. 223—230.

37) cf. Chald. Acc., p. 175 ff. und Beigaben, p. 311 ff. Mit nur ein paar Strichen will ich die Berechtigung der Identification nachzuweisen versuchen. „Und

Chus zeugte den Nimrud; der fing an ein gewaltiger Herr zu sein auf Erden. Der war ein gewaltiger Jäger auf Erden. Daher spricht man: Das ist ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn wie Nimrud. Und der Anfang seines Reiches war Babel, Erech, Akkad und Kalne, im Lande Sinear. Von dem Lande ist er hernach gezogen gen Assur und baute Ninive und Rehoboth Ir und Kalah, dazu Ressen zwischen Niniveh und Kalah: dies ist eine große Stadt." So ist der Bericht der Genesis; was 1. Chron. 1, 10 und Micha 5, 5 über Nimrud mittheilen, fügt seinem Bilde keinen neuen Zug hinzu. — Diese Charakteristik der Genesis scheint mir zur Identification mit Izdubar, dem Helden des assyrischen Nationalepos, zu genügen, und zwar läßt sich die letztere auf einer zweifachen Gedankenlinie verfolgen. — Die an der Spitze des biblischen Berichtes stehende genealogische Notiz und ihr Verhältnis zur assyrischen Fassung, auf das ich bereits oben (cf. Note 35) hingewiesen, würde die Identification zwar sofort außer Frage stellen, sie ist aber aus den oben angegebenen Gründen wissenschaftlich nicht verwendbar. — Von besserem Dienste scheint mir eine bildliche Darstellung zu sein, welche Izdubar im Kampfe mit einem Löwen darstellt. Das Bild (Smith, Chald. Acc., p. 174) weicht wesentlich vom traditionellen assyrischen Typus ab und macht auf Smith einen äthiopischen Eindruck. Es ist ja bekannt, daß sich wie auf den ägyptischen so auch auf den assyrischen Skulpturen die Typen der verschiedenen dargestellten Nationalitäten deutlich unterscheiden lassen, und man wird einem so scharfen und feinen Kennerauge, wie Smith es besaß, wohl vertrauen dürfen. Das Cylinderbild von Khorsabad bestätigte dann also die biblische Angabe, daß Izdubar-Nimrud ein Kuschit, d. h. hamitischer Abkunft gewesen, während die genealogische Notiz der Monumente zu einem sichern Schluß nicht berechtigt. — Die babylonische Dynastie Nimrud war dann allerdings eine hamitische, wie die Bibel will (Gen. 10, 10). Die Denkmäler bezeugen das auch weiterhin, indem sie einen nationalen Gegensatz zwischen dem Kuschiten Nimrud-Izdubar und den Semiten constatiren. Izdubar's Feind ist der König von Elam, und Elam ist nach Genesis 10, 22 ein Sohn Sems. Die Kritik, welche diese biblischen Babylonier als Hamiten zurückgewiesen und sie Sem zugesprochen hat, wird also nicht mehr mit Bunsen behaupten dürfen, daß ein asiatischer Kuschit nur in der Phantasie der Ausleger existire und das Kind ihrer Verzweiflung sei, oder auch, daß die Aegypter, und nur sie allein, die Hamiten der Bibel seien (Bunsen, Gott i. d. Gesch., II, 24; Duncker, I, 239).

Aber auch sachlich ist eine Uebereinstimmung vorhanden. Der Kuschit der Genesis zeichnete sich 1) als gewaltiger Jäger durch herrliche Thaten so aus, daß sein Name im Sprüchwort Verwendung fand. In der That stimmt damit die inschriftliche Characteristik Izdubar's, dessen Leben ein Kampf war gegen Löwen, Tiger, Leoparden — Ungeheuer, welche das Land schwer schädigten. — 2) Des biblischen Nimrud Herrschaft ging von Babylon aus, — die Städte Erech, Akkad und Kalneh waren dort seine Hauptsitze, von hier zog er nordwärts nach Assyrien, das bei dem Propheten Micha (5, 5) geradezu „das Land Nimrud's" heißt, und legte in Ninive den Grund des assyrischen Staatsthums; Rehoboth Ir, Kalah und Ressen gehören gleichfalls seiner Gründung an. — Fast alle diese Notizen lassen sich nun keilinschriftlich belegen. Izdubar ist dort König von Erech (Taf. I, col. III); die Stadt Babylon ist gleichfalls in seinem Besitze. Akkad kommt als babylonischer Volks- und Landesname vor; die babylonischen Könige nennen sich mit Vorliebe Könige von Akkad oder Sumer; dagegen ist die Stätte der alten Königsresidenz selbst, sowie diejenige Kalneh's aus den Inschriften noch nicht zu ersehen. — Von einem Zuge nach Assur ist nicht die Rede. Izdubar dehnte, sagt Smith ganz allgemein (Chald. Acc., p. 157), wie Nimrud seine Herrschaft weiterhin bis zum armenischen Hochland (also allerdings bis nach Assyrien) aus, wo die Sage seinen Eroberungen eine Schranke setzt. Von den assyrischen Gründungen können Rehoboth Ir und Ressen keilinschriftlich nicht belegt werden; seinem Namen nach („die weiten Stadtplätze") muß das erstere eine Art Vorstadt zu der assyrischen Großstadt gewesen sein (Dillmann, Genesis, p. 198), und in der That verstehen wir so erst die biblische Notiz (Genesis 10, 12): „Er baute Ninive, Rehoboth Ir, Kalah und Ressen, das ist die große Stadt," indem diese Apposition sich nicht etwa auf Ressen bezieht, sondern alle vier Städte bilden die Großstadt Nimrud's. — Also Ninive ist Babylons Tochter, nicht umgekehrt, wie nach Diodor und Ktesias die Geschichtsschreiber gegen die biblische Quelle bisher annahmen; den fabulosen Ninus, Ninyas und die Semiramis nahmen sie dabei mit in den Kauf. Aber Kalah findet sich und zwar als eine Gründung

des älteren Salmanassar aus dem Jahre 1300 v. Chr. (Dillmann, a. a. O., Duncker, II, 28; R. P., VII, 17; Trans. Soc. Lit. VII, 184). Ebrard hat bereits darauf aufmerksam gemacht (Apolog., II, 163), daß darunter eine Neugründung im Sinne von Staatsgründung zu verstehen sei, die Nimrud als ersten Erbauer nicht ausschließen würde. — Es ergiebt sich also, daß von den vier babylonischen Nimrudstädten der Bibel für Izdubar keilinschriftlich drei in Anspruch genommen werden können; von seinen assyrischen Gründungen findet sich dagegen direct nichts in den Inschriften bezeugt. — Aber schon dieses dürfte genügen, um an der Identification festzuhalten. Auch Lenorm., a. a. O., p. 16 neigt sich derselben zu. — Man hat wohl auch an eine Zusammenstellung Nimrud's mit Merodach-Baladan, aus der Zeit Hiskia's von Juda gedacht (v. Bohlen zu Genesis 10, 8; cf. auch Herzogs R. E., X, 360), aber gerade die Gründung dieser altbabylonischen, auf den Inschriften so rüh erwähnten Städte beweist, daß der Gründer der ältesten Zeit angehören muß.

38) cf. aber die Etymologie von Sisit (von satat) bei Ebrard, Apol., II, p. 191, n. 2.

39) Dieser Zug entspricht bekanntlich dem biblischen Bilde von Noah nicht; cf. aber die „Hinwegnahme" Henochs, Genesis 5, 24.

40) Friedr. Delitzsch weist dieses ethische Moment in der chaldäischen Version zwar ab (Beigaben, p. 318), weil die betreffende Zeile (22) zu sehr verstümmelt und zir als „Sünder" viel zu unwahrscheinlich sei. Dies zugegeben vgl. aber p. 226, col. III, Z. 10 und p. 228, col. IV, Z. 15.

41) Der Anfang dieses Götzendienstes hängt höchst wahrscheinlich mit einer elamitischen Invasion und Herrschaft über Babylon, welche zu Abrahams Zeiten stattfand, zusammen (Ass. Disc., p. 223; Duncker, I, 240—242). Die Inschriften ergeben die Namen zweier elamitischer Könige, Kudur-Mabuk, der seine Eroberungen bis nach dem Westlande Kanaan ausdehnte (Schrader, KAT, p. 15; 47; Duncker, I, p. 241; Tomkins, Times of Abraham, London 1879, p. 177—184) und Kudur-Nanhundi. Unter dieser verderblichen Kuduridenherrschaft aber fand der Istar- (Astarte-) Dienst weite Verbreitung (Tomkins, a. a. O., p. 12). Assurbanipal, der 645 Susa in Elam eroberte, berichtet (Ass. Disc., p. 206), daß Kudur-Nanhundi die Stadt Erech 2280 v. Chr. einnahm und das berühmte Tempelbild der Istar von Erech nach Susa entführte. Das hohe Alter des Istarcultus, dem Izdubar entgegentrat (cf. sein gegensätzliches Verhältnis zu Istar, Tafel 6 der Sintfluthsserie, Ass. Disc., p. 171 ff.), würde also für Erech keinem Zweifel unterliegen. Ur aber lag nahe bei Erech, und die Invasion wenigstens von Kudur-Mabuk muß sich auch auf Ur erstreckt haben, da in Mugheir, der Stätte des abrahamitischen Ur, Thontafeln, die von Kudur-Mabuk reden, aufgefunden wurden (Duncker, I, 242). Dann aber dürfte Abrahams Auswanderung mit seinem Gegensatze gegen diesen überhandnehmenden Istardienst ihre Begründung finden; vgl. auch Tomkins, a. a. O., p. 49—50.

42) cf. Bunsen, Gott in der Geschichte, II, p. 26—27.

43) In der That ist es vor Kurzem Prof. Friedr. Delitzsch gelungen, im britischen Museum das sumerische Original zu den beiden uns vorliegenden Versionen zu finden. Der semitische Bericht ist daraus „lediglich übersetzt", und so ist „monumental" erwiesen, daß dieser ganze Sagencyclus überhaupt nicht semitischen Ursprungs ist, sondern von den Babyloniern dem sumerischen Volke entnommen. Es steht somit „außer allem Zweifel, daß Inhalt wie Form auch der hebräischen Erzählung aus Babylon stammen, und alle idealeren Züge der Genesis lediglich auf Umbildung und Vertiefung der alten sumerischen Priestersagen beruhen." So der gelehrte Leipziger Assyriologe in seiner Antrittsvorlesung (Winter 1877/78), in deren Manuscript ich durch die Freundlichkeit des Verfassers einen dankbaren Einblick habe nehmen dürfen.

44) So Prof. Engelb. Lor. Fischer (Heidenthum und Offenbarung; auf Grund der neuesten Forschungen, Mainz, Kirchheim, 1878, p. 335—339), der in der übereilten Benutzung der „neuesten wissenschaftlichen Forschungen" kritiklos aufnimmt, was seinen Zwecken dient, und in mehr geistreicher und findiger als vorsichtiger Weise nicht nur „ein merkwürdiges Bild der Harmonie in den wesentlich religiösen Ideen entrollt," sondern auch „in den dogmatischen Principien" die Uebereinstimmung der Heidenvölker mehr oder weniger nachweist (p. IV). Da werden eine ganze Anzahl katholischer Hauptdogmen aus den Monumenten heraus, resp. in dieselben hinein construirt. Himmel und Hölle, Auferstehung des Leibes, ja selbst das Purgatorium sind nach Fischer (p. 241—243, 339) altbabylonische Gedanken. Grade dadurch beeinträchtigt der gelehrte Verfasser wesentlich

seinen Zweck; die Religion der nach Gutschmid „unsäglich scheußlichen Nation" erscheint in einem Bilde, welches die weitaus überwiegenden Schattenpartien in historisch ganz unberechtigter Weise mildert.

45) cf. Chald. Acc., p. 160—161; Trans. Soc. Bibl. Arch., vol. V; R. P., vol. VII, p. 129—132.

46) Rev. Chad Boscawen in Trans. Soc. Bibl. Arch. vom 4. Januar 1876. Vgl. auch Delitzsch, Beigaben, p. 310, der für „starken Bau" Plan, Vorhaben in Vorschlag bringt.

47) Veröffentlicht im Journ. of the Roy. Asiat. Soc., London, vol. XVIII; vgl. auch George Rawlinson, Five great monarchies, II, p. 544 ff.

48) cf. Ebrard; Apol., II, p. 163; für die ganze obige Kedor-Laomerfrage Duncker, a. a. O., I, 241; Sayce, Trans. Soc. Bibl. Arch., 3, 479; Ass. Disc., p. 206; W. A. J., I, 2, No. 3; Schrader, KAT, p. 15 u. 47; Ausland, 1868, p. 1052; Oppert, Studd. u. Kritt., 1871, p. 511; Smith, Hist. of Assurb., p. 228; Sillem, a. a. O., p. 38 u. 39; Tomkins, a. a. O., p. 180 ff.

49) cf. Marquardt, Römische Staatsverwaltung, Leipzig 1878, III, p. 25; Iuven. Sat., 6, 393; Macrob., Sat. 1, 9, 14. — Es läßt sich nicht sicher erweisen, wie die tiefer angelegten Geister der Griechen, besonders ihre frommen und großen Dichter — Pindar, Sophokles, Aeschylus und Eurypides — die Vereinigung der Idee von der Vollkommenheit und Wesenseinheit der Gottheit mit der im Cultus sich darstellenden Vielgötterei vollzogen. Wenn ein späterer geistvoller Philosoph Recht hat, so glaubten sie, daß, wie der einheitliche Sonnenglanz sich in die verschiedenen Regenbogenfarben differenzire, so auch der Eine vollkommene Gott, für dessen volle und ganze Erfassung das menschliche Auge und Denken zu schwach schien (Semele u. a.), sich der sterblichen Welt in einzelnen Göttergestalten darstelle (Gravenhorst; a. a. O., p. 16). Auch die wissenschaftliche (philosophische) Forschung der Griechen nahm ihren Ausgang von den Grundgedanken der alten theogonischen Poesien, überwand allmählich die Naivetät der angeerbten Traditionen und Vorstellungen und verlor sich nach einer Reihe vergeblicher Versuche, die Causalität des Weltganzen in einem einfachen materiellen Grundprinzipe zu finden, resp. die physische oder ethische Weltordnung auf ein mathematisches Gesetz zurückzuführen, in die Verleugnung von und Verzweiflung an aller objectiven Wahrheit und in den entsetzlichsten und unsittlichsten Nihilismus, dem dann Sokrates und Plato entgegentraten.

50) In einer sehr verstümmelten Inschrift Salmanassar's II, die auf der Ruinenstätte von Kurkh am rechten Tigrisufer aufgefunden ist; sie ist wichtig, weil sie die Inschrift des Schwarzen Obelisken von Nimrud ergänzt und Ahab erwähnt. Copirt in W. A. J., vol. III, 7 u. 8, 78 ff., übersetzt von Ménant, Ann. des Rois d'Ass. 1874; von Oppert und Schrader, KAT, p. 94 ff.; vollständig zu erstenmale von Sayce, R. P., vol. III, p. 83 ff.

51) cf. W. Packenham Walsh, Ancient Monuments and Holy Writ, Dublin, 1878, p. 49. Der Obelisk ist ein viereckiger Block, 5' hoch, von schwarzem Marmor, mit einem nach oben sich verjüngenden Aufsatz. Er ist in bester Erhaltung. Das Dresdner Gypsfiguren-Cabinet besitzt einen vortrefflichen Abguß.

52) cf. Schrader, KAT, p. 91 u. 108; auch KGF, p. 207, Anm. Die Inschrift ist abgedruckt in Uebersetzung in R. P., vol. V, p. 41; vgl. dazu auch Duncker, II, 200; eine gleiche Notiz findet sich auf einem neu aufgefundenen Fragmente der Annalen Salmanassar's bei Schrader, KAT, p. 108: „In jener Zeit empfing ich den Tribut des Jehu, des Sohnes des Omri."

53) Die Inschrift lautet: „Der Palast Phul's, des großen Königs, des mächtigen Königs, des Königs der Völker, des Königs von Assyrien . . . . . Vom Flusse Euphrat im Lande Syrien unterwarf ich meinem Joche die ganze Provinz des Landes Akkari, die Länder Tyrus und Sidon, Omri, Edom und Palästina, bis zu dem großen Meer der untergehenden Sonne, und ich legte ihnen einen festen Tribut auf;" Walsh, a. a. O., p. 71. Ich habe mich brieflich an den Verfasser, jetzigen Bischof von Ossory in Irland, gewandt und um genauere Auskunft über die Herkunft dieser wichtigen Inschrift gebeten, habe aber eine definitive Antwort noch nicht erhalten, weil der Bischof zur Zeit meines Schreibens auf dem Continente reiste und seine damalige Adresse nicht zu erlangen war.

54) Die (nach Schrader, KGF, p. 457) die ganze Frage entscheidende Aussage, Tiglath-Pileser bezeichne sich auf seiner Prunkinschrift zu Nimrud als „König von Babylon", verliert ihre entscheidende Kraft, wenn anders die von Walsh mitgetheilte Stelle vertrauenswerth ist; und ehe nicht andere Erweise erbracht sind, haben wir keinen

Grund, die directe Bezeugung Phul's durch die Inschrift, wie sie der Bischof giebt, anzuzweifeln. — Für weitere Information über die verwickelte Frage, deren Specialuntersuchung nicht in den Rahmen dieser Darstellung gehört, verweise ich auf die scharfsinnigen Untersuchungen Schraders, KGF, p. 422—460; KAT, p. 117—134; Gutschmid, p. 114—128; G. Smith, The epon. Can., p. 185; A. Köhler, Ztschr. f. luth. Th. u. K., 1874, p. 98 ff.

55) cf. W. A. J., vol. III, p. 10, abgedruckt in R. P., vol. V, p. 51 ff. Der Bericht über Rezin Layard, Niniv. 73, 15 und KAT, p. 151, namentlich 153.

56) Nach dem Context 2. Kön. 17, 6 wird Samaria von Salmanassar genommen. Dieser Widerspruch zwischen Bibel u. Inschriften ist anzuerkennen und nicht etwa durch die Rede zu entkräften, der Wortlaut der Bibel („der König von Asshrien" — der Name Salmanassar ist nicht hinzugefügt) verlange Salmanassar nicht nothwendig als Eroberer: unlautere Ausflucht der Verlegenheit. Aber es darf wohl darauf aufmerksam gemacht werden, daß Salmanassar, der in einer dreijährigen Belagerung die Stadt dem Falle nahe brachte, thatsächlich Samaria's Eroberer war; die Eroberung selbst fiel als reife Frucht seinem Nachfolger Sargon gleich in den ersten Wochen in den Schooß; denn nach einer neuerdings gefundenen Inschrift (Riehm, Bibellex., 2. Heft, p. 104) starb Salmanassar kurz vor ihrer Beendigung; vgl. auch zur Sache Gutschmid, a. a. O., p. 123; Jahrbb. f. protest. Theol., 1875, p. 328. — Die Wegführung Israel's fällt ins Jahr 722. Dieses wichtige Datum ist nach Bibel und Inschriften übereinstimmend sicher bezeugt (KAT, p. 299), während die Vor- und Nachjahre wiederholt Abweichungen aufweisen.

57) cf. Taylor Cyl., c. III; R. P., vol. I, p. 38—39.

58) cf. Brandis, Münz-, Maß- u. Gewichtssystem in Vorder-Asien, Berl., 1866, p. 98.

59) cf. Her., lib. II, 141. „*ὥστε τῇ ὑστεραίᾳ φευγόντων σφέων γυμνῶν ὅπλων πεσεῖν πολλούς.*"

60) cf. R. P. vol. III, p. 103—104. Walsh, a. a. O., p. 68 giebt in der Inschrift die Namen der Söhne als Adar-malik und Asshur-sarossar; ich sehe aber nicht, aus welcher Quelle er geschöpft.

61) cf. zu dieser ganzen Manassefrage R. P., vol. III, p. 107; die zweite Inschrift p. 120: unto Ninive they brought along with them (die Geschenke); zur babylonischen Residenz Essarhaddon's Walsh, p. 69; Bosanquet im Anhang zu G. Smith, Hist. of Assurb., p. 352: Essarhaddon, whose principal residence was at Babylon; Cooper, Resurrection of Assyria, p. 78; Riehm, Bibellexikon, 1. Heft, p. 91. Schrader, KAT., p. 238 ff. und nach ihm Nowack, p. 14—15 lassen die Wegführung unter Assurbanipal stattfinden, aber ohne den inschriftlichen Nachweis des Namens Manasse's; auch die Residenz Assurbanipal's in Babylon ist nicht inschriftlich bezeugt. Graf, Studd. u. Kritt., 1859, p. 490 ff. behauptet die Ungeschichtlichkeit der Notiz.

62) cf. R. P., vol. V, p. 111 ff.; namentlich p. 129 u. 130; die Inschrift bei Walsh, p. 73.

63) cf. Rawlinson's Herod., II, 586. Die andre Herodotstelle ist I, 181; 187.

64) cf. R. P., vol. V, p. 147; Duncker, IV (4. Aufl.), p. 361; Xenoph., Cyr. inst., 7, 5.

65) Man hat zur Beseitigung derselben darauf aufmerksam gemacht, 1) daß das hebr. „Vater" durch Großvater, resp. Ahn zu deuten sei. Ohne Erfolg hier, weil der inschriftliche Belsarussur gar kein Nachkomme Nebukadnezar's war; Naboned, sein Vater, der Nebukadnezar's Dynastie stürzte, war ein babylonischer Großer unbekannter Herkunft (*τις τῶν ἐκ Βαβυλῶνος*, nach Herodot); Duncker, II, (5. Aufl.), p. 556; 2) hat man Sohn im Sinne von Nachfolger genommen und 2. Chron. 11, 14 herbeigezogen, wo Jerobeam's Nachfolger als seine Söhne bezeichnet werden, gerade so, wie Sargon die vor ihm regierenden Könige seine Väter nennt. Aber Daniel's Wortlaut (5, 11 u. 13; namentlich 18—22) bezeichnet ihn mit dem größten Nachdruck und unter Ausschluß aller Zweideutigkeit als „Sohn" Nebukadnezar's. — Die Abweichung der Namen muß deshalb, soweit ich sehen kann, vor der Hand mit der gleichen Rückhaltslosigkeit anerkannt werden, mit welcher die Uebereinstimmung in den Sachen zu acceptiren ist.

66) cf. Her., I, 7, u. Dan., 5, 30.

67) cf. de nat. deo., 1, 17. Auch für Seneca (ep. 167) ist die Uebereinstimmung der Menschen im Glauben an die Unterwelt eine publica persuasio.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

BS1180 .B92
Die assyrischen Ausgrabungen und das
Princeton Theological Seminary–Speer Library
1 1012 00062 7820